Lenore.

Vaterländisches Schauspiel mit Gesang

in drei Abtheilungen

von

Karl von Holtei.

Berlin,

bei Duncker und Humblot.

1829.

Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Königs-städtischen Theater zu Berlin, im Juni 1828.

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK DRESDEN

1945 E D 691

Prolog.

Was ihm aus Volkes Mund erklungen
Als Sage, die lebendig spricht,
Der große Sänger hat's besungen;
Die Sage ward zum Volksgedicht!
In Bürger's rührender Lenore
Verband sich Lieb' und Todesschmerz; —
Sie sprach zu jedem deutschen Ohre,
Sie drang in jedes deutsche Herz.

So richtet nun nicht allzustrenge,
Daß es ein Jünger unternimmt,
Hier auszuführen die Gesänge,
Die einst der Meister angestimmt;
Daß er des sel'gen Dichters Worte
Zu einem Spiele leicht verwebt,
Zuletzt sogar an düstrer Pforte
Der Gräber schwere Decke hebt.

Im Vorgefühle seiner Schwäche
Rief er sich eine Bundesmacht,
Das sie für seine Arbeit spreche; —
So steht er nun in ihrer Macht:
Sie strahlet auf der Bühne Stufen
Mit heitrem Glanz mit hellem Ruhm!
Die Bundesmacht, die er berufen:
Es ist das alte Preußenthum.

Ihr werdet seine Klänge hören
Und seinen Jubelruf zum Sieg;
Viel Namen wollen wir beschwören
Aus siebenjähr'gem, heil'gen Krieg;
Wir dringen mitten in's Getümmel
Nach Schlesien, des Kampfes Sitz —
Und wie die Sonn' am Wolkenhimmel
Strahlt durch die Nacht der alte Fritz.

Habt Ihr dann eure Preußenherzen
An diesem Anklang frisch belebt,
So folget uns zum Ort der Schmerzen,
Wo man die Liebenden begräbt;
Wo sich der Treue heißes Sehnen
Im Tode erst zufrieden giebt,
Und weiht der Aermsten Eure Thränen,
Die bis zum letzten Hauche — liebt.

Doch nimmer darf die Hoffnung ſchweigen. —
Selbſt aus der tiefen, tiefen Gruft,
Wird auf zum blauen Himmel ſteigen
Der Frühlingswonne blüh'nder Duft.
Denn wer das Reich der Dichtung kennet,
Der weiß, es ſey damit gemeint:
Daß Liebe, die man irdiſch trennet,
Im Grabe ſich ja doch vereint.

Lenore.

Erste Abtheilung.

Die Verlobung.

Personen.

Major, Freiherr von Starkow.
Wilhelm, dessen Sohn.
Wallheim, ein alter Reiterunteroffizier.
Pastor Bürger, Prediger auf dem Gute des Freiherrn; früher Wilhelms Lehrer.
Gertrude, dessen Frau.
Lenore, beider Tochter.
Günther, ein junger Prediger aus der Nachbarschaft.
Heinrich, Bedienter.
Junge Landleute.

Ort der Handlung: des Freiherrn Landgut in der Mark. — Zeit: 1761.

Scene: Wohnzimmer des Herrn von Starkow.

Erſter Auftritt.

Starkow (auf ſeinem Lehnſtuhl am Tiſche).
Wallheim (hat eben Licht gebracht und es auf den Tiſch geſtellt).

Wallheim.

Die Tage ſind all' ſchon gar zu kurz.

Starkow.

Für meine Geſchäfte, Alter, ſind ſie lang genug. Lies nur weiter.

Wallheim
(die Zeitung in der Hand).

Breslau vom 19ten. Von des commandirenden Generals von Zieten Excellenz wurde vor einigen Tagen der Herr Obriſt von Poſſow zum Recognosciren detachiret. Der Herr Obriſt

erhielt bei seinem Rückmarsch die Nachricht, daß der Feind ein Detachement über Zessel und ein anderes über Jenkwitz nach Stämpen marschiren lassen, vermuthlich in der Absicht, daß Ersteres ihn attaquiren, das Andere aber ihm in den Rücken kommen sollte. Er faßte dahero den Entschluß, dem Letzteren, welches aus dem Husarenregimente von Serbsky bestand, nachzugehen und dasselbe anzugreifen, weil er das erste schon passirt war und er von solchem nichts zu befürchten hatte. Um 12 Uhr traf er besagtes Regiment bei Deuke an und surprenirte solches dergestalt, daß der wenigste Theil davon zu Pferde kam, und was nicht blieb und gefangen ist, völlig zerstreut wurde, wie denn der Commandeur des Regiments, Obristlieutenant von Tokely, sich selbst zu Fuße salviren müssen.

Storkow.

Das Herz im Leibe muß einem alten Preußen bei solchen Nachrichten lachen. O Friedrich, Friedrich, siegreicher Held, die ganze Erde steht auf wider Dich und Du weisest ihr lachend die Zähne!

Wallheim.

Wenn ich nur wüßte, gnädiger Herr Major, wie so'n verwetterter Kerl von Zeitungsschreiber das anfängt, daß er immer alles eher und besser weiß als unser Einer? Der flunkrigen Redensarten gar nicht zu gedenken, mit denen er umspringt.

Starkow.

Sey doch nicht so dumm, Wallheim. Dafür ist es sein Metier. Er hält sich Correspondenten — und wenn er einmal eine Lüge sagt, so kostet's ja auch nicht den Kopf.

Wallheim.

Das wäre auch schlimm. Wo wollten die so viel Köpfe herkriegen? Aber hier die neuen Haude und Spenerschen Nachrichten; die kommen immer mit 'was Apartigem, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow.

Das hat nun freilich seinen besondern Haken.

Wallheim.

Und den möcht' ich all' eben kennen lernen.

Starkow.

So höre.

(Melodie *). Auf, auf, Ihr Brüder und seyd stark ꝛc.)

Starkow.

Der große Fritz war zwar noch klein,
Doch schon ein kecker Geist,
Und wollte lesen allerlei
Vom neuen Zeitgeist frank und frei,
Was Vater ihm verweist. —

Beide.

Was Vater ihm verweist.

Starkow.

Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte just;
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't,
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
Und las nach Herzenslust.

Beide.

Und las nach Herzenslust.

Starkow.

Und als er selber König ward

*) Die Melodien und Musikstücke sind im Klavierauszuge bei T. Trautwein in Berlin erschienen.

Sprach er: Dir dank' ich viel:
Erbitte eine Gnade Dir —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
„Der Wünsche höchstes Ziel!"

Beide.

Der Wünsche höchstes Ziel!

Starkow.

Der König sprach: Das sollst Du ha'n. —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schlosses Hallen tritt,
Bringt für Herrn Haude auch was mit —
Er druckt's — und das steht hier.

Beide.

Er druckt's — und das steht hier.

Wallheim.

Aber, gnädiger Herr Major, ich hab' es nun satt zu lesen, wie sie sich herumhauen; ich will wieder mitmachen.

Starkow.

Wallheim! Wallheim! reitet Dich der Teufel? Du bist ja kaum zusammengeflickt?

Wallheim.

O es hält schon; der Gregorius hat die Nä-

the fest gemacht; es soll nichts reißen. Wenn sie sie nicht etwa wieder frisch trennen, die Hundscroaten.

Starkow.

Braver Kerl! Ach wenn mein Wilhelm doch nur etwas von deinem Geiste hätte!

Wallheim.

Ja, das weiß das heilige Kreuz Donner — hätt' ich beinah gesagt — was dem gnädigen Junker in die Gliedmaßen gefahren ist? Stammt doch von einer Familie, wo die Kinder, so zu sagen, mit Stiefeln und Sporen auf die Welt kommen, wie der alte Zieten aus dem Busch — und ist so träge — denn feig mag ich nicht glauben.

Starkow.

Wo ist er denn wieder?

Wallheim.

Ei, wo wird er seyn? im Wald, auf der Jagd, da lauft er mit seinen alten duslichten Träumen herum.

Starkow.

Träume?

Wallheim.

Ja freilich, die Liebesträume — (bei Seite) verflucht, das war verschnappt.

Starkow.

Liebesträume? bist Du rasend, Wallheim? Ich glaube, Du hast einen Hieb auf den Schädel bekommen?

Wallheim.

O mehr als einen.

Starkow.

Wen sollt' er denn lieben? Es ist ja kein Fräulein in der Nähe, die ihn —.

Wallheim.

Nu, wenn's auch gerade kein gnädiges Fräulein wäre, so könnt es doch immer ein schönes seyn.

Starkow.

Die nennt man Mamsell, Wallheim! — Weißt Du etwas? Es beunruhigt mich.

Wallheim (verlegen).

Ich? — nein, Gott behüte! das Wort ist mir man so aus dem Munde gefahren, wie der

alte Zieten aus dem Busch! — Da kommt der Junker!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

(Melod. Frisch auf zum frohlichen Jagen ꝛc.)

Starkow.

Wo bist Du denn geblieben,
Der Abend bricht schon ein;
Hast Dich umher getrieben
Im Wald so ganz allein.

Wilhelm.

Ich weilte nur im Stillen,
Im Kieferbusch am Bach,
Da häng' ich meinen Grillen
Von früh bis Abends nach.

Starkow. Wallheim.

Da hängt er seinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow.

Junge, ich bin mit Dir unzufrieden.

Wil:

Wilhelm.

Vater, gewiß nicht so sehr, als ich es mit mir selber bin.

Starkow.

Es hängt von Dir ab, uns Beide zufrieden zu stellen. — Unser großer König füllt die Welt mit seinem Kriegsruhm. Auf Preußen und seine Söhne sind Europa's Augen, sind die Augen der ganzen entdeckten Erde gerichtet. In Schlesien steht das kleine tapfere Häuflein von Feinden eingeschlossen. Alles regt sich. Alles bietet die letzten Kräfte auf. Ueberall werden Freicorps errichtet, die man auf Kosten des Landes zu Friedrichs Armee schickt. Maler und Dichter feiern ihn und die Thaten seiner Krieger. In Berlin hat man auf dem Wilhelmsplatze die Statuen der großen Feldherren aufgestellt, gleichsam zum Aufruf, daß Alles eine Waffenschmiede werden soll. Je höher die Zahl seiner Feinde steigt, desto höher steigt auch die Liebe der Preußen für ihren König. Ich bin hier auf meinen Krankenstuhl gebannt, ein kraftloser Greis. Wallheim, der die Wunden dieses blutigen Krieges

kaum ausgeheilt hat, will eben wieder mit dem nächsten Freicorps ausrücken —

Wallheim.

Heute Nacht!

Starkow.

Und Du — Du — pfui, ich will nicht enden. Mein Sohn ist zu feig, gegen Preußens Feinde zu streiten. Er giebt sich mit seines Gleichen ab und — jagt Hasen.

Wallheim.

Na, wenn er nun nicht losfährt, wie der alte Zieten aus dem Busch —

Wilhelm.

O wie verkennen Sie mich, mein Vater! wüßten Sie, was mich zurückhält —

Starkow.

Einen braven Preußen, der gesunde Glieder hat, muß nichts zurückhalten, wenn der König ihn ruft.

Wilhelm (bei Seite).

Ach, Lenore!

Wallheim.

Wenn sie nur wüßten, gnädiger Herr Jun-

ker, wie Einem in solch einer Schlacht das Herz aufgeht. Wenn Sie ihn nur gesehen hätten, den Fritz — wenn der commandirt — der hat ein Paar Augen im Kopf, da sind Ihrer Liebsten ihre Augen nichts dagegen.

Starkow.

Seiner Liebsten? — Ja, winke nur, ich will endlich wissen —

Wallheim.

Nein ich meinte nur, wenn er eine hätte! (für sich) Geschwind was Anders! (laut) Ja, Herr Junker, im Felde ist der Mensch erst ein Mensch; in der Stube ist er sich selber zur Last. Das weiß ich gewiß, wenn Sie Schwerin man einmal hätten commandiren hören: Marsch! — es litte Sie nicht länger hier, denn seh'n Sie einmal:

(Melod. Alter Marsch.)

Wallheim.

Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt;

Gotts Himmel Donnerwetter, hieben wir nicht drein, ja wir nicht drein?
Bei Prag aber büßten wir den Feldherrn ein.

An Zorndorf denk' ich all' mein Tag, ja all' mein Tag,
Da kriegt' ich 'nen Musketenschlag,
Deshalb wurd' ich von Zorn entbrannt, von Zorn entbrannt,
Und hab' das Dorf Zorndorf genannt.

Se. Excellenz der Kaiserl. Königl. General-Feldmarschall
Laudon kam zur schlimmen Zeit, zur schlimmen Zeit,
Wir glaubten ihn wer weiß wie weit,
Bei Cunersdorf herangehatzt, herangehatzt,
Da hat sich der Fritz in den Kopf gekratzt.

Aber bei Torgau machten die grünen Husaren, bei denen ich stand, unter
Zieten erst recht fett das Kraut, recht fett das Kraut,

Wir hab'n den Fritz herausgehaut;
Die Feinde flohn, d'rum hab' ich doch, d'rum hab' ich doch:
Wie Zieten aus'm Busch das Sprichwort noch.

Starkow.

Hör auf, alter Narr, meine Arme zittern und meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich kann Dir nicht folgen.

Wilhelm.
(halb im Traume, zur Seite)

O daß ich in der Schlacht wäre!

Wallheim.
(leise zu Starkow)

Sehen Sie man, es packt ihn.

Wilhelm (bei Seite).

Daß ich nicht Lebewohl sagen dürfte! — Schon mitten im feindlichen Feuer! der große König von Reitern umringt! Ich mache mir Bahn durch sie, ich rette sein Leben — ich sinke zu seinen Füßen — er fragt nach meinem Namen — ich nenne ihn — er gestattet mir einen Wunsch — ich nenne sie — er willigt ein —

ich fliege heim — ich führe sie zu meinem Vater — wir sinken zu seinen Füßen — er segnet uns. — (vor seinem Vater knieend) O mein Vater, Ihren Segen!

Wallheim (für sich).

Er ist toll geworden. Nu wird der Alte losbrechen, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow.

Wilhelm, Du bist in einem traurigen Zustande. Er ist die Folge Deines Müßigganges und Deiner schwärmerischen Waldstreifereien. Da naht oft der Böse der einsamen Jugend. Ich werde mit Deinem Lehrer sprechen.

Wallheim.

Nu, das bin ich.

Starkow.

Nein, mit unserm Pastor. Er hat Dich erzogen, er soll Dir in's Herz reden.

Wallheim.

Halten zu Gnaden, das ist ein schöner Lehrer. Bei dem hat der Junker alle heidnischen, alten Sprachen lernen sollen, von denen er den Henker weiß. Was er aber bei mir gelernt hat:

reiten, jagen, die Schwadronhiebe, das kann er aus dem FF. — Wenn er jetzt gleich dasteht wie eine kranke Jungfer; er hat drei Teufel im Leibe, wenn er anfängt.

Wilhelm.

Vater, ja, ich will fort. Ich will heute Nacht noch dem Freicorps mich anschließen, welches von Frankfurt aufbricht. Ich will kämpfen, wie — Ihr Sohn! Aber eh' ich scheide, versprechen Sie mir —

Starkow.

Du willst? Wilhelm, mein guter, braver Junge —

Wilhelm.

Versprechen Sie mir —

Starkow.

Alles, was Du begehrst. Rede nur —

(es klopft.)

Wallheim (schnell).

Herein? — Der Herr Pastor! — (Alle ab.) Das hing am Faden, so gings los (tritt zu Wilhelm). Um Gotteswillen, Sie kennen Ihren

Alten nicht! — Wenn Sie ſich verrathen, ſchlägt er uns todt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor.

Gnädigſter Herr Patron —

Starkow.

Guten Abend, mein lieber Paſtor. — Ihr kommt zu einer ſchönen Stunde. Euer ehemaliger Schüler, mein lieber Wilhelm, hat mir eben jetzt erklärt, daß er in's Feld ziehen will.

Wilhelm.

Ja, wenn Sie, Herr Vater —

Paſtor.

(ihn unterbrechend)

Endlich! Nun Gott ſegne Sie, Junker!

Wilhelm.

(ihn bewegt umarmend)

Mein theurer Lehrer — mein Vater —

Wallheim (für ſich).

O verflucht! er fängt ſchon wieder an.

Paſtor.

Es iſt Ihre Pflicht. Das ganze Vaterland giebt ſeine Söhne her. Es iſt ein Kampf des Lichts. Der große König führt ihn, als ein Vertreter geiſtiger Freiheit — und ſelbſt, wenn er unterläge, wäre der Sieg doch ſein. Die Aufklärung läßt ſich nicht hemmen, und Friedrich iſt ein zweiter Reformator.

Starkow.

Nun, Paſtor, nehmt mir's nicht übel, das iſt ein Punkt, wo wir uns nicht vereinigen. Die freigeiſteriſchen Ideen, die man da aus den neuen franzöſiſchen Büchern ſaugt, können mir nicht gefallen. Ein alter Soldat, den die Sünden ſeiner Jugend drücken, will auf die letzten Tage doch etwas Erbauliches und einen Troſt haben, woran er ſich halten kann.

Wallheim.

Halten zu Gnaden, hab' ich auch; das iſt der Schnaps.

Starkow.

Du biſt ein roher Reiter.

Wallheim.

Bin ich auch.

Starkow.

Halt's Maul! — Mein lieber Paſtor, ich weiß, Ihr haltet zwar nichts auf Träume, aber da Ihr einmal hier ſeyd, muß ich Euch doch einen erzählen, den ich in vergangener Nacht gehabt. Er fällt mir eben jetzt erſt wieder ein. — Ich ſtand an einem tiefen, trüben Waſſer, und auf der andern Seite des Ufers ſtandet Ihr. Aus dem Waſſer tauchte ein blaſſes Angeſicht hervor, was dem meines Jungen ähnlich ſah. Mir war ſehr bange, und ich winkte Euch. Aber Ihr ſchlugt mit dem Stocke nach dem Bilde im Waſſer und es verſank wieder.

Wilhelm.

Seltſamer Traum!

Wallheim (halb für ſich).

Das bedeutet die Hiebe, die der Junker in der Lehrſtunde bekommen hat.

Paſtor.

Ew. Gnaden wiſſen, wie wenig nach meinem Dafürhalten auf ſolche Bilder der Phan-

taſie zu geben iſt. — Was mich hieherführt, iſt ein freudigeres Bild. Ich kam um pflichtſchuldigſt zu referiren, wie ich heute die Verlobung meiner Tochter Lenore feiern will.

Wilhelm.

Ha!

Wallheim (ihn haltend).

Ruhig! in drei Teufels Namen, ruhig!

Starkow.

Nun das freut mich. Und mit wem?

Paſtor.

Mit dem jungen Prediger Günther von Wuſterode.

Wilhelm.

Sie liebt ihn nicht.

Wallheim.

Ruhig, Junker!

Paſtor.

Davon iſt nicht die Rede. Sondern nur davon, ihr die albernen Gedanken zu vertreiben, die ein gewiſſenloſer Jüngling ihr in den Kopf geſetzt, und die, wie es jetzt noch in der

Welt steht, nicht in Erfüllung gehen können. Dazu war ein solches Gegengewicht nöthig.

Wallheim (für sich).

Der kommt wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow.

So feiern wir denn Beide einen Festabend, Ihr, mein lieber Pastor, verlobt Eure Tochter dem christlichen, frommen Bräutigam, und ich verlobe meinen Sohn dem Vaterlande. Alles Glück der schmucken Braut! und ich werde sie nicht vergessen. Wann soll denn die Hochzeit seyn?

Pastor.

Am Friedensfeste, wenn die Truppen heimkehren; das hab' ich mir gelobt.

Wilhelm (für sich).

Gott sey Dank! noch ist nicht Friede.

Starkow.

Was hast Du denn? Du bist ja so unruhig?

Paſtor.
(zu ihm tretend)

Junker Wilhelm, Sie wollen in's Feld gehen —

Wilhelm.

Wenn mein Vater —

Paſtor.
(ihn unterbrechend)

Sie werden in's Feld ziehen. Sie werden ſich der Schaar anſchließen, die heute Nacht noch durch unſer Dorf geht. Ich ſetze das feſte Vertrauen auf meinen guten Wilhelm. (leiſe zu ihm) Er wird nicht Schande in eine Familie bringen wollen, die ſeiner Kindheit Heimath war. Er wird den Vater nicht zwingen, ſeiner einzigen Tochter zu fluchen. (laut) Gott mit Ihnen, Junker! Möge Friedrichs Geiſt Sie beleben und ſein Anblick Sie zum Helden machen.

Wilhelm.

Ich kann nicht. Sie fordern das Uebermenſchliche, Vater —

Paſtor.

Faſſung, Faſſung — es muß ſeyn!

Wallheim.

Wenn ich ihn nur erst auf dem Pferde hätte, da wäre Alles gut.

Pastor.

Ew. Gnaden, ich gehe. Zu Hause ist meine Gegenwart nöthig. (ab.)

Starkow.

Grüßt das Brautpaar und Eure gute Alte! — Nun, mein Sohn, jetzt triff Deine Anstalten. Ich werde Dir unterdessen ein Paar Zeilen an den alten Schnurrbart schreiben, der das Freicorps führt; er wird den Sohn seines Cameraden freundlich aufnehmen. Auch Wallheim begleitet Dich.

Wallheim.

Das ist gewiß.

Wilhelm.

(in höchster Anspannung)

Vater, wenn ich mein Versprechen halten soll, müssen Sie auch das Ihrige erfüllen.

Starkow.

Versteht sich. Was ist's denn?

Wallheim.

Nun wird die Bombe platzen.

Wilhelm.

Ich will in's Feld gehen, ich will Ihrem Namen neue Lorbeern erkämpfen; ich will dem Könige bis an's Ende der Welt folgen — aber nur als Lenore'ns Bräutigam.

Starkow.

Lenore!?

Wilhelm.

Nur, wenn Sie mir gestatten, daß sie, kehr' ich wieder, meine Gattin werde.

Starkow (außer sich).

Lenore?

Wilhelm.

Des Pastors — meine Lenore!

Starkow.

Das war's!? Himmel, Tod und Hölle! die Braut eines Andern?

Wilhelm.

Davon weiß ihr Herz nichts. Mir hat sie Treue geschworen.

Starkow.

Dir? Ungerathener, schändlicher Bube? Wallheim, rufe den Pastor zurück.

Wallheim.

Gnädigster Herr Major —

Starkow.

Marsch!

Wallheim.

(rasch ab.)

Wilhelm.

Vater, mein Vater, was wollen Sie thun?

Starkow.

Dir jede Hoffnung nehmen. Dich zum Gehorsam zwingen — oder Dich verfluchen!

Wilhelm.

Das die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne?

Starkow.

Das die Liebe eines Sohnes zu seinem alten Vater? Ein Edelmann und die Tochter eines armen Predigers. Mein Sohn, die Tochter des Pastors auf meinem Dorfe —

Wil:

Wilhelm.

Der Ihnen die Segnungen der Kirche spendet, vor dem Sie Ihre Knie beugen —

Starkow.

Hat auch Dich schon der Schwindel ergriffen? — Wenn er am Altare steht, spricht er in Gottes Namen. Wenn ich ihm außer der Kirche begegne, muß er sich demüthig vor seinem Patrone bücken. — Ich werde Dir zeigen, wie ich mit Deinem künftigen Schwiegervater umspringen will, der die Lehrstunden, die er Dir gab, so wohl angewendet hat, Gleichheit der Stände zu predigen. O er hat wohl die Liebschaft beschützt! Alles ist nur ein verabredetes Spiel.

Wilhelm.

Auf mein heiliges Ehrenwort, Vater —

Starkow.

Schweige und verschleudere Dein Ehrenwort nicht, entarteter Bube, der seine Ahnen im Grabe schänden will.

Wilhelm.

Mit schuldiger Achtung vor unsern Ahnen,

mein Vater. Aber wenn alle die hochadligen Damen, die da in der ſtolzen Familiengruft lie-gen, ſich aus ihren kupfernen Särgen erheben könnten, um die gepuderten, leeren Köpfe noch einmal an's Licht der Sonne zu tragen — in keinem Kopfe würden ein Paar ſo ſtrahlende Augen funkeln, als die meiner Lenore ſind, und in keinem hochgebornen Buſen würde ein ſo edles, treues Herz ſchlagen, als in dem ihrigen. Ja, ich ſchwöre es, daß ich ſie liebe, daß ich nimmer von ihr laſſen will, daß ſie mein wer-den muß, daß ich ſie mir heimführe, und ſollten wir unſre Brautnacht im rauſchenden Schilfe feiern — oder im finſtern Walde.

Starkow.

Feire ſie, wo Du willſt, Rabenſohn! — wähle zum Tanzſaal den Kirchhof, wo Dein ge-mordeter Vater begraben liegt.

Wilhelm.

O Gott! Gott! warum dieſe Qualen? Dein Himmel iſt ſo blau, Deine Wieſen ſind ſo grün, Deine Wälder ſo frei — warum ſind Deine Men-ſchen denn Sclaven?

Vierter Auftritt.

Vorige. Pastor. Wallheim.

Pastor.

Ich erstaune, Euer Gnaden —

Starkow.

Er thut wohl zu erstaunen, pflichtvergess'ner Heuchler —

Pastor.

Herr Baron!?

Starkow.

Ihr habt es gewagt, in Eurem Bettelhause, meinen Junker in Liebesnetzen zu verstricken. Euch soll der Teufel das Licht halten, Ihm und seinem Weibsvolke!

Pastor.

Herr Baron, ich bitte um Mäßigung.

Starkow.

Er will mir, Seinem Patron Mäßigung gebieten? In meinem Hause? Er im Hause des Edelmanns, der Ihm die Pfarre zuwen-

dete als einen Almosen, damit Er nicht betteln dürfe?

Pastor.
(ernst und ruhig)

Wir dienen Alle Einem Herrn, und Ein christlicher Staat ist auf Menschenrechte gegründet. Herr Baron, jeder der auf seinem Platze seine Pflicht thut, ist ein freier Mann, ein achtungswerther Bürger. Mag es zunächst der Adel seyn, der die geheiligte Person des Königs umgiebt, so ist doch eben ein Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, geeignet, den Werth eines guten Bürgers in das hellste Licht zu setzen. Im Frieden gilt der Mann; im Kriege gilt er doppelt, und das bürgerliche Blut für's Vaterland vergossen, ist auch Menschenblut. Aber nicht nur die rauchenden Blutopfer schützen, oder ehren den Thron. Mitten unter den Großthaten edler Helden und Heerführer erheben sich die Thaten des wahren Bürgerthums. Wenn ich zum Beispiel den Namen: Gotzkowski nenne, so müssen die Herzen der Berliner Bürgerschaft stolz und freudig pochen, und ein sol-

cher Mann darf mit Jedem in die Reihe tre-
ten, den Rang und Geburt zieren. Es wäre
also von der Schmach: nicht adelig zu seyn, hier
weniger die Rede, als von der Schmach eines
rechtschaffenen Mannes, dem ein müßiger Jun-
ker die sittsame Tochter verführen will. Ich
setze Ihrem adeligen Hochmuth Bürger- und
Gelehrten-Stolz entgegen, und ich untersage
Ihrem Herrn Sohne, von dem Daseyn meiner
Tochter nur noch eine Kenntniß zu nehmen.
Wenn er meinem Hause naht, werd' ich Ge-
walt mit Gewalt vertreiben, und der leichtsin-
nige Knabe soll die züchtigende Hand des Leh-
rers fühlen, da er, der Schule zu früh entlau-
fen, Unfriede säen will, wo bisher Eintracht
blühte. Thun Sie, was Ihnen gefällt, Herr
Baron, mich werden Sie nicht wanken sehn,
und ich schwör' es beim Himmel und meinem
heiligen Amte: heute noch verlob' ich feierlich
meine Tochter dem jungen Prediger Günther!

(ab.)

(Pause.)

Wallheim.

Das war sehr stark vom Herrn Pastor, so gegen Euer reichsfreiherrliche Gnaden herauszufahren, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow (halblaut).

Er hat — er hat Recht gehabt und ich muß mich schämen.

Wilhelm.

Er hat heilig gelobt, — nun — nun so gelob' auch ich. Wenn Lenore nicht die Meine wird, schieß ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Starkow.

Meinst Du? Wallheim! (sagt diesem etwas in's Ohr.)

Wallheim (zaudernd).

Gnädiger Herr —

Starkow (stampfend).

Marsch!

Wallheim (im Gehen).

Das ist ja ein verfluchter Tag, diesen Abend (ab in's Nebenzimmer).

Wilhelm.

Sie erwiedern nichts?

Starkow.

Geduld, Junker, Geduld.

(Pause.)

Wallheim.

(kommt mit zwei Pistolen zurück.)

Starkow.

Hier ist meine Erwiederung: Die eine für Dich, die andere für mich.

Wilhelm.

Mein Vater —

Starkow.

Nimm, sie sind geladen. Oder hast Du nicht den Muth, Dein Hirn zu zerschmettern, so richte dies Rohr auf die Brust Deines Vaters. Thue Dein Aeußerstes, und wenn ich todt bin, reiche der Pastordirne die mörderische Hand. Nimm!

Wilhelm (kniend).

Barmherzigkeit!

Starkow.

Höre mein Letztes: entweder Du gehst in Dein Gemach, schnürst Dein Bündel und folgst heute noch dem Freicorps nach Schlesien — oder ich bin Dein Vater nicht mehr. — Schweige,

kein Wort! — Wallheim, führe mich hinein; in einem Veilchen will ich wiederkehren, um zu sehen, ob ich noch einen Sohn habe, oder nicht!

Wallheim (ängstlich).

Die Pistolen —

Starkow.

Lasse sie ihm hier zurück. Ich habe ihm das Leben gegeben, es ist nun sein Eigenthum. Er soll seinen freien Willen haben. Besser todt als ehrlos. Komm, Wallheim!

(ab mit Wallheim.)

Wilhelm (allein).

Ja, ich muß fort; ich muß Lenore dem verhaßten Nebenbuhler überlassen; muß ihr entsagen, muß sie als sein Weib wiedersehen. — Nein! dazu kann mich kein Gott zwingen! — In den Krieg soll ich ziehen, hinaus, wo die Gräber für Tausende gemessen werden, dort will ich auch das meinige finden. — Schwarz sind deine Pforten, dunkel und unenthüllt deine Tiefen, Tod! Aber wenn im kalten Bette bloß der Leib vermodert — wenn mit dem Körper nicht auch mein Geist stirbt, mein Wille — dann

kehr' ich zurück, sie mir zu holen, die theure Braut! Ihm laß' ich sie nicht, dem Räuber meines Glücks. — Und stünde sie schon am Altare mit ihm — ich will sie abrufen. — Ha! Tod, komme, ich fürchte dich nicht, wenn du mich nur mit ihr vereinigst! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim (aus dem Nebenzimmer mit Reitersack, Säbel und einem alten Mantel).

Nein, hier ist nicht länger gut seyn! — Raus, raus, wo sie mit Säbeln fechten. Hier wird man mit Worten gehauen, das ist nichts für mich! — Komm, du alter Plunder, sollst noch mal auf's Pferd. 'S ist dein letzter Tanz, Säbel, pfeife dir selber das Lied dazu. — Und du, mein treuer Mantel, halt' auf dem Wege noch Schnee, Regen und Nachtluft ab. Hier fressen dich die Motten — und mich das Herzeleid. Besser, daß wir Beide verbraucht werden, wo wir hingehören. Halte man noch so

lange, bis ich abgehe von der großen Armee;
hast ja bis heute gehalten.

(Melod. Es saßen einmal drei Reiter gefangen.)

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würd'st sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,

Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die macht' ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt,
In's preuß'sche Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht Alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

Sechster Auftritt.

Wallheim. Heinrich.

Heinrich.

Wo ist der Herr Major?

Wallheim.

Er ist d'rin. Was giebt's denn?

Heinrich.

Die Bauernsöhne, die heut Nacht mit dem Freicorps fortgehen wollen, sind vor der Thür; sie möchten dem Herrn, Major Adjes sagen.

Wallheim.

Man nich so heftig; sollen uns auch mitnehmen! Wo ist der Junker?

Heinrich.

Rannte wie wüthend auf sein Zimmer und schrie dem Kutscher oben aus dem Fenster auf den Hof hinunter zu: er solle die Pferde satteln. Sein Reitpferd für ihn — und eins für Ihn, Herr Wallheim.

Wallheim (gespannt).

Was sattelt mir denn der Kutscher für ein Pferd.

Heinrich.

Den Schimmel.

Wallheim.

Hab' ich's nicht gedacht, die blinde, steife Mähre. Auf die Gelegenheit hat der verfluchte Kutscher schon lange gelauert, daß er den alten Bock aus seinem Stalle kriegen wollte. Aber

da soll ihn ja das Donnerwetter zehn Klafter tief — den Rappen will ich haben, den der gnädige Herr geritten hat, wie er noch ausritt. Der Rappe ist auch kein Jüngling mehr; aber Feuer hat er noch, und schwarz ist er wie der Teufel, und des Junkers Rappen ist auch schwarz, und da wollen wir reiten wie zwei Teufel auf zwei Teufeln, und er soll mir den Rappen satteln — ist nicht wahr?

Heinrich.

Ei freilich!

Wallheim.

Sagt man dem Herrn, daß die Freiwilligen draußen sind, und führt ihn 'rein. Ich bin gleich wieder retour. Will erst unter die Stallleute fahren, wie der alte Zieten aus dem Busch. — Mir den Schimmel — Schimmel!? Lümmel von einem Kutscher! (ab.)

Heinrich.

So'n alter Soldat ist merkwürdig: je mehr Wunden er schon hat, desto mehr will er noch dazu haben. Na, die kann er jetzt in Schlesien kriegen. (ab in's Seitenzimmer.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (reiſefertig). Chor der jungen Landleute (militairiſch zugeſtutzt).

Wilhelm.

Ja, ich begleite Euch, an Eurer Seite will ich kämpfen und ſterben.

Einer.

Nu, gnädiger Herr Junker, muß es denn gerade geſtorben ſeyn?

Wilhelm.

Haſt Du beſſ're Hoffnung als den Tod?

Einer.

Halten zu Gnaden, warum denn nicht? Wenn ich tüchtig d'rauf losſchlage und thue meine Schuldigkeit und komme mit heiler Haut zurück und bringe tüchtig Beute mit —

Wilhelm.

Nun und dann?

Einer.

Nu, da wird ſich die Lieſe wohl nicht lange ſperren.

Wilhelm.

Du haſt eine Braut?

Einer.

Das will ich meinen.

Wilhelm.

Du biſt glücklich! und Niemand wendet 'was dagegen ein? Eure Eltern ſind zufrieden?

Einer.

(ſich ſelbſt betrachtend.)

Warum ſollten ſie denn nicht?

Wilhelm (für ſich).

Wer iſt nun frei? Die Edelleute oder ihre Bauern? (verſinkt in Träume.)

Achter Auftritt.

Vorige. Wallheim (zur Mittelthüre hinaufrufend).

Man recht feſt geſattelt, Kutſcher! — Oder

laß's lieber ſeyn, ich will ſelber — Aha, da ſind ſie! — Nu, Jungens, Alle friſch auf!

Alle.

Ja, Herr Wallheim!

Wallheim.

Habt Ihr Courage, Ihr Schockſchwernö-ther?

Alle.

Ja, ja!

Wallheim.

Wollen ſeh'n. — O verdammt, mein armer Junker! — Junger Herr, wie gehts?

Wilhelm.

Kommſt Du mich zu holen? iſt es Zeit?

Wallheim.

Bald!

Wilhelm.

Höre, Wallheim, eine Liebe erzeige mir noch. Geh' hinüber nach dem Pfarrhof und ſage Leonoren — (ſchweigt weinend.)

Wallheim.

Ich wollte lieber hundert Stockprügel haben, als

als den armen Jungen so sehen. — Sie können ja selber gehn, gnädiger Junker?

Wilhelm.

Du meinst —

Wallheim.

Ein Augenblickchen wird schon noch abfallen, zum Abschiednehmen. Es ist ja vielleicht auf immer.

Wilhelm.

Auf immer? Rechnest Du denn die Ewigkeit für gar nichts?

Wallheim.

Die Husaren und die Ewigkeit haben nichts mit einander zu thun. — Still, der Alte!

Neunter Auftritt.

Vorige. Starkow. Heinrich. Wilhelm (steht hinter den Rekruten seinem Vater nicht sichtbar).

Starkow.

Ihr wollt den Pflug verlassen, um der Fahne

zu folgen; Ihr legt den Spaten hin, um den Säbel zu ergreifen. Ihr thut Recht, meine Kinder, denn der Boden, den Ihr bauet, ist in Gefahr. Ich weiß wohl, daß es dem Acker gleich ist, unter wessen Herrschaft er Früchte trägt, aber dem Säemann darf es nicht gleichgültig seyn, mit wem er seine Erndte theilen wird. Ob der Fremde sie nimmt, der unsre Sprache nicht redet, den ein andres Land geboar, — oder ob der rechtmäßige Herrscher sie empfängt, dessen Väter die Fürsten unsrer Väter waren. Diesen Herrscher wollt Ihr Euch erkämpfen oder für ihn sterben! Zieht mit Gott! und wenn ich nicht mehr am Leben bin bei Eurer Heimkehr, so geht an meine Gruft und ruft hinunter: Friedrich hat gesiegt! — Das werd' ich hören, und wenn ich Meilentief unter der Erde läge.

(Melodie: Dessauer Marsch.)

Wallheim mit Chor.

Die Trommel ruft, Drommete klingt,
Wir ziehen fort zum Streite,

Wo uns König Friedrich den Sieg verspricht.
Wenn der ganze Erdenkreis sich auch mit ihm
entzweite,
Bleiben seine Preußen treu, so fürcht't er sich
nicht.

Lebt Alle wohl, viel tausendmal,
Ihr Väter, Mütter, Brüder,
Schwestern — und die liebste Herzliebste Dein.
Wenn der König Friede macht, so komme ich
schon wieder,
Fall' ich aber, will ich auch zufrieden seyn.

Die Trommel ruft ꝛc.

(Während der letzten Strophe bricht Alles auf. Die Bauern küssen Starkow die Hand und gehen ab. Wilhelm will hinaus; Wallheim, der schon Abschied von Starkow genommen, faßt Wilhelm beim Arm und führt ihn zu seinem Vater. Wilhelm sinkt zu dessen Füßen. Starkow segnet ihn. Stummer Abschied. Starkow empfiehlt ihn pantomimisch Wallheim's Fürsorge. Dieser deutet an, daß er den Auftrag treu erfüllen werde. Wilhelm und Wallheim den singenden Bauern nach. Starkow wird von Heinrich in sein Zimmer geführt.)

Verwandlung.

Scene: Gärtchen. — Haus des Pastors an der Seite des Hintergrundes. Vor demselben ein hölzernes Gitter mit einer kleinen Pforte.

(Es dunkelt.)

Zehnter Auftritt.

Gertrude, Lenore, Günther (kommen aus der vordersten Coulisse, von einem Spaziergange rückkehrend).

Gertrude.

Die Abendluft ist wirklich ein wenig kühl.

Günther.

Ich begreife nicht, was die holdselige Lenore davon haben konnte, uns so spät noch in den feuchten Wald zu führen.

Gertrude.

Wir wollen in's Haus.

Lenore.

Nicht doch; ich bleibe im Freien. Hier

kann uns der Wind nichts thun, wir sind vom Hause geschützt.

Gertrude.

So erlauben Sie, werthgeschätzter Herr Nachbar, daß ich Sie mit dem Kinde allein lasse. Die Hausfrau muß einmal zum Rechten sehn. Hoffentlich kommt mein Mann bald vom Schlosse zurück. (ab in's Haus.)

(Lange Pause.)

Günther.

Ich bin verlegen —

Lenore.

Das seh' ich wohl.

Günther.

Deshalb sollten Sie mir entgegen kommen.

Lenore.

Womit?

Günther.

Mit Freundlichkeit, mit —

Lenore (sanft).

Freundlich bin ich immer!

Günther.

Mit — Liebe —

Lenore.

Ich habe so viel — Respect vor Ihnen.

Günther.

Auf Achtung und Vertrauen gründet sich treue Liebe.

Lenore.

Herr Pastor — ich — nein, ich kann's nicht sagen.

Günther.

Sie machen mich traurig.

Lenore.

Da ist des Herrn Inspectors Tochter drüben bei Ihnen —

Günther.

Die hochfahrende, alte Jungfer?

Lenore.

Sie ist viel schöner als ich — und hat ein Auge auf Sie. —

Günther.

Ich sehe nur Lenore'ns Augen.

Lenore (für sich).

Er will mich nicht verstehn.

Günther.

Sie ſchienen mir nicht abgeneigt —

Lenore.

Aber ich kann — ich kann Sie nicht lieben. Ach, lieber Herr Paſtor, mein Vater iſt ſo ſtreng, ſo unerbittlich — oft ſo hart gegen mich. Stehen Sie mir bei.

Günther.

(zu ihr tretend)

Das will ich ja.

Lenore.

(ſich zurückziehend)

Nein, ich meine nicht ſo. Ich meine aus der Ferne. Treten Sie zurück, geben Sie mich auf. Ich kann Sie nicht betrügen — ich liebe ſchon einen Andern! (für ſich) Ach, es iſt überſtanden! ich hab' es ihm geſagt.

Günther.

Das iſt eine kindiſche Verirrung, die keine Folgen hat. Die warnende, milde Stimme eines ruhigen Mannes wird Sie auf den rechten Weg zurückrufen.

Lenore (ſtille ſich).

Er iſt nicht zu erſchüttern.

Günther.

Da kommt Ihr Herr Vater.

Lenore (ängſtlich).

Lieber Freund, verrathen Sie mich nicht, ſonſt —

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor.

Treff' ich Euch beiſammen — allein — Hand in Hand? So iſt mir's recht . . . bleibt ſo . . . Geht in's Haus . . . dort ſollt Ihr Ringe wechſeln und meinen Segen empfangen.

Günther.

(nicht zu lebendig)

Bruder, Freund, Vater —

Lenore (zitternd).

Vater —

Pastor.

Schweig! — Nur Dein blinder Gehorsam kann mich vergessen lassen, was ich jetzt um Deinetwillen litt. Geh' in's Haus und sende mir Deine Mutter.

Günther.

Sie weint. Ich will diese Thränen trocknen, Lenore, mit treuer christlicher Liebe, und meine Hand soll die Deinige nicht mehr lassen.

(Beide in's Haus ab.)

Pastor.

Hab' ich es erlebt? Hab' ich es überlebt? Und ich duldete diese Schmach? Ich mußte sie dulden? Licht der Wahrheit, wann wirst Du anbrechen? Wann werden alle Menschen Menschen seyn dürfen?

Zwölfter Auftritt.

Pastor. Gertrude (furchtsam).

Pastor.

(trocken und streng)

Lenore ist Braut.

Gertrude.

So hör' ich.

Pastor.

Die Verlobung soll heute noch statt finden.

Gertrude.

Du meinst —

Pastor.

Der Schulmeister soll Zeuge seyn.

Gertrude.

So schnell —

Pastor.

Der Junker reiset diese Nacht noch zur Armee. Ich will nicht wissen, was ich gehört, daß Du Theil an meiner Schmach hast —

Gertrude.

Schmach?

Pastor.

Es konnte dahin kommen! Noch sollte dieser Blitz an unserm stillen Glück, an unserer ehrenvollen Armuth vorübergehen. Ich vergebe Dir.

Gertrude.

Lieber Mann —

Pastor.

Aber schweige! —

(Beide ab in's Haus.)

(Das Theater bleibt eine Zeitlang leer.)

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim, dann Lenore.

Wallheim.

Nun sehn Sie, wie Sie ihr beikommen. Ich geh' auf die Lauer an den Dorfweg. Wenn die Bursche aufbrechen, komm' ich, Sie zu rufen.' Man behutsam. (ab.)

Wilhelm.

Das alte Zeichen gilt. Aber mein Fuß wankt, mein Herz schlägt. — Freundliches Häuschen, zum Letztenmale nahe ich Dir. Trauter Hammer, zum Letztenmale klopfst Du für mich an die Pforte. Ich unterliege.

(Kurze Fanfare in der Ferne.)

Ha, welche Klänge! Lenore, sie rufen nach mir! — Komm in meine Arme!

(thut drei Schlage mit dem Hammer an die Pforte. — Pause.)

Lenore (heraus ſtürzend).

(Dieſer ganze Auftritt wird düſter und leiſe gehalten.)

Lenore.

Wilhelm! — kommſt Du zu meiner Verlobung?

Wilhelm.

Um Abſchied zu nehmen.

Lenore.

Du gehſt —

Wilhelm.

In den Krieg.

Lenore.

Und ich bleibe!

Wilhelm.

In den Armen des Bräutigams.

Lenore.

Er iſt mir verhaßt. Ich liebe nur Dich.

Wilhelm.

Wirſt Du mir treu bleiben?

Lenore.

So wahr ich lebe!

Wilhelm.

Schwöre mir —

Lenore.

Bei Gott — bei meiner Ehre — beim Leben meiner Eltern! o nein, was ist mir Alles gegen Dich? Ich schwöre Dir Treue, bei meiner Liebe zu Dir! Und Du?

Wilhelm.

Dein auf ewig. Dein Vater hat gesagt, wenn die Truppen wiederkehren, am Friedensfeste soll Deine Hochzeit seyn. Ehe Alle wiederkehren, will ich kommen. Und dann, wenn wir die Eltern nicht erweichen können, dann entfliehen wir.

Lenore.

Ich folge Dir und wär' es in's Grab.

Wilhelm.

Die Nacht vor Deiner Hochzeit, wenn Du oben liegst im stillen Kämmerlein — da schlägt der Hammer an die Pforte.

Lenore.

Ich fahre auf — ich zähle: eins, zwei, drei. O Du bist es! Ich stürze hinab!

Wilhelm.

Du fliegst an mein Herz — drüben auf

dem Kirchhofe angebunden ſteht mein Roß — ich trage das warme Bräutlein auf meinen Armen hinüber — und dann —

Lenore.

O, Wilhelm! Aber wenn Du nicht wiederkehrſt; wenn Du in der Schlacht bleibſt —

Wilhelm.

Ich komme dennoch!

Lenore.

Frevle nicht an Gott!

Wilhelm.

Wer ſagt Dir, daß ich frevle? Meine Liebe iſt ſo groß, daß ſie auch über's Grab reicht. Ich erſcheine Dir — ich rufe Dich — ihm laß ich Dich nicht, Lenore — und müßt' ich Dich vom Altare zerren — ja müßt' ich Dich aus dem Brautgemach reißen —

Lenore.

Nimm dieſen Ring! der aufgedrungene Bräutigam hat ihn mir aufgedrungen. Gieb mir den Deinen. Wir ſind verlobt!

Wilhelm.

Hier und jenſeits. — Noch halt' ich Dich — laß uns entfliehen — heute noch — jetzt —

Lenore.

Wilhelm —

Wilhelm.

Auf, auf, ich laſſe Dich nicht mehr!

Gertrude.

(aus der offnen Hausthüre.)

Lenore!

Lenore.

Weh' mir, meine Mutter!

Wilhelm.

Deine Mutter iſt uns günſtig!

Lenore.

Sie vermag nichts gegen meinen Vater.

Gertrude.

Wo bleibſt Du? Der Vater fragt nach Dir, Lenore!

Lenore.

Ich komme!

Wallheim.

(raſch auftretend.)

Junker, es iſt Zeit!

(Trompeten näher.)

Lenore.

Lebe wohl!

Wilhelm (ſie umarmend).

Lenore!

Lenore.

Sey treu!

Wilhelm.

Bis in den Tod!

Gertrude.

Lenore!

Lenore.

Gleich, Mutter — ſey treu!

Wilhelm.

Bis über's Grab!

Wallheim (ihn fortziehend).

Fort! Fort!

Der Vorhang fällt.

Ende der erſten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Der Verrath.

Personen.

Aurora, Gräfin von W., eine junge Wittwe.
Kappel, deren Haushofmeister.
Wilhelm von Starkow, Husarenoffizier.
Wallheim, Unteroffizier.
Ein Bettelmönch.
Ein Bedienter der Gräfin.
Husaren.

Ort der Handlung: das Gut der Gräfin.
Zeit: 1762.

Scene: Garten, im Hintergrunde durch eine Mauer begränzt, hinter welcher man Waldberge emporragen sieht. Vorne dem Schauspieler rechts, eine dichte Laube mit einer Rasenbank.

Erster Auftritt.

Haushofmeister. Wallheim.

Wallheim.

Wenn es dem Herrn Lieutenant recht ist — ich kann's mir gefallen lassen.

Haushofmeister.

Der Herr Lieutenant ist ein guter, stiller, junger Mann, mit Allem zufrieden. Aber Er hat immer was zu tadeln, Herr Wallheim. Und wir geben doch was wir haben.

Wallheim.

Aber mit bösem Herzen. Und deshalb bin ich mit nichts zufrieden. Ein rechtschaffener

Soldat muß zweierlei Register in der Kehle haben, wenn er in Einquartierung liegt. Wo er sieht, daß die Leute willig sind und gutmüthig, da muß er bescheiden seyn, mit Allem vorlieb nehmen, ganz sanft sprechen, in der Haushaltung helfen: Wasser holen, Holz spalten und Kinder wiegen, wenn welche da sind. Wo er aber merkt, daß er scheel angesehen wird, muß er barsch seyn und fluchen. Vollends hier in Schlesien. Ist das nicht eine Schande, daß Ihr uns immer noch wie Feinde behandelt? Gehört nicht Schlesien schon dem König? Sind nicht die Preußen in Breslau? Ist nicht die Sache so gut wie abgemacht? Haben wir nicht Friede mit Kaiser Peter von Rußland? Wird nicht bald alle Welt Frieden machen? Was wollt Ihr denn hier noch in Schlesien? Weil in Schweidnitz drüben noch ein Paar Kaiserliche sitzen? Die werden wir schon 'rauskriegen. Wir werden nächstens 'mal hinüberfahren, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Haushofmeister.

Wir?

Wallheim.

Ja, wir; das Zietensche Corps nämlich.

Haushofmeister.

Mein lieber Unteroffizier, es ist noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch nur nichts aufbinden von einer Verbindung mit Rußland. Euch macht man weis, der russische General Czernitscheff wäre mit seinem Gefolge in Breslau eingezogen — und doch ist es nur zu bekannt, daß es preußische Offiziere waren, die sich verkleidet hatten; die ganze Mummerei geschah nur, um Bürgern und Soldaten Muth einzusprechen.

Wallheim.

Ach, Herr Je! — den braucht man uns wohl erst einzusprechen? Herr Haushofmeister, Eure Worte in Ehren, aber so lange der König noch zwei Augen im Kopfe hat, mit denen er seine Generals anblitzt; so lange braucht es keine Künste, um die Leute bei Muth zu erhalten. Die Augen sind hellere Sterne für Preußen, als alle die goldenen Sterne, die der General Czernitscheff auf seiner grünen Uniform

getragen hat. Uebrigens ist es sehr schlecht von Euch, daß Ihr solche schändliche Erfindungen nacherzählt, und Ihr verdientet eigentlich —

Haushofmeister (ängstlich).

Nun, ich sage ja nichts Böses; ich verehre ja Preußen und seinen König.

Wallheim.

Wie man's nehmen will. Ich weiß schon, wie das hier in Schlesien steht. Ein Theil der Einwohner ist freilich gut preußisch; aber ein anderer hängt noch so fest da drüben — besonders eine gewisse Klasse von Vornehmen; Eure Frau Gräfin zum par-Exempel.

Haushofmeister.

Ich hoffe doch nicht, daß Ihr —

Wallheim.

Ich hoffe, daß ich mich betrüge. Ihre Gesinnungen kann ich ihr auch nicht nehmen, denn die Herzen lassen sich nicht commandiren, wie eine Schwadron. Aber wenn es wahr wäre, was die Leute munkeln, daß sie bloß deshalb nicht nach Wien geflüchtet wäre, um hier mitten im Kriegsgedränge —

Haushofmeister.

Was denn?

Wallheim.

Nichts. — Da kommt sie selber, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aurora (dem ihr folgenden Bedienten ein Buch gebend).

Aurora.

Nimm das Buch und trag' es auf's Schloß. — Haushofmeister!

Haushofmeister.

Gräfliche Gnaden —

Aurora (halblaut).

Was hat Er schon wieder mit dem groben Husaren?

Haushofmeister.

Ein kleiner freundschaftlicher Wortwechsel —

Wallheim.

Klein? ja! aber freundschaftlich? Daß ich nicht wüßte —

Aurora.

Er maaßt ſich gegen alle Welt, ja ſelbſt gegen ſeinen Lieutenant einen ſo vorlauten Ton an. — Giebt es denn in Eurer Armee keine Subordination?

Wallheim.

Halten zu Gnaden, Frau Gräfin, in Reih' und Glied darf keiner mukſen; aber außer dem Dienſt hat es mit mir und meinem Junker — Herrn Lieutenant, wollt' ich ſagen — eine eigene Bewandtnuß.

Aurora (verächtlich).

Bewandtniß? — und welche?

Wallheim.

Ja! Nuß oder niß — ich meine man ſo:

(Melod. O Straßburg ꝛc.)

Er zählte drei Jahre,
Da lag die Mutter ſchon
Entſeelt auf der Bahre,
Getrennt vom lieben Sohn;
Der Vater klagt' und weinte,
Da ſtand er ganz allein —

Der Kleine aber meinte,
Es müßte so seyn.

Da wischt' ich im Harme
Die Thränen von dem Bart,
Und nahm auf die Arme
Das Knäblein so zart.
Und schwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und hielt das nun eben
Wie ein preuß'scher Husar.

Ich lehrte ihn reiten,
Ich übte seinen Arm,
Bewaffnet zu streiten,
Er macht' mich manchmal warm.
Und wenn er mich bemeistert,
Geklopfet allenfalls,
Da fiel ich begeistert
Ihm gleich um den Hals.

Ich lehrte ihn suchen
Die Jagdlust so frei;

Ich lehrte ihn fluchen
Ein bischen nebenbei;
Ich habe verständlich
So lang' ihn exercirt,
Drum ist's wohl Zeit, daß endlich
Er mich commandirt.

So bin ich geblieben
Sein Diener und Kumpan;
Ich werde ihn lieben
Bis ich nimmer kann.
Ich schwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und halte das nun eben
Wie ein preuß'scher Husar.

Aurora.

Das ist recht gut. Nun laß Er uns.

Wallheim.

O ich gehe schon. Frau Gräfin —

Aurora.

Was will Er?

Wallheim.

Frau Gräfin, so lang' ich lebe, kriegen Sie ihn nicht. (ab.)

Aurora. (für sich).

Der Unverschämte! (nachdem sie sich sorgsam umgesehen) Wie ist's? noch keine Kunde eingelaufen?

Haushofmeister.

Vom Obristen von Wallis? Nein, noch nicht! Ach, gnädige Gräfin! wie der Herr Sie liebt, das ist unglaublich. — Da steht er nun drüben auf dem Eulengebirge in unserm lieben gesegneten Oesterreich, und sehnt sich herüber nach Ihnen! — Und Sie sehnen sich hinüber und halten hier doch aus, nun —

Aurora.

Still' mit Seinem Geschwätz. Es kommt Ihm nicht zu, von diesen Angelegenheiten in so geläufigem Tone zu sprechen. Ich habe Ihm mein Vertrauen nicht gegönnt, Er hat es mir abgedrungen, hat sich halb mit Gewalt, halb mit List hineingeschlichen. Bei einem Unterrede

men, wie das meine, wäre es besser, gar keine Mitwisser zu haben.

Haushofmeister.

Doch müssen Sie Einen wenigstens haben, gnädige Gräfin, denn Sie als Dame können doch nicht —

Aurora.

Wie oft soll ich Ihm noch sagen, daß ich davon nichts hören will!? (bald für sich) Ist es doch, als ob auch der armseligste Mann ein Recht hätte, seine Kraft und Fähigkeit über die unseres Geschlechts zu stellen! — Und belehrt Euch, Ihr jämmerlichen Thoren, nicht das Beispiel unsrer erhabenen Kaiserin, die, mit hoher weiblicher Gewalt, Scepter und Herrschaft führt? Schaut um Euch. Seht in Rußland Katharina's Macht und Herrlichkeit! - Deshalb hass' ich Friedrich von Preußen, deshalb tracht' ich ihn zu verderben, weil er ein Feind und Verächter weiblicher Größe ist, und wenn zwei Kaiserinnen gegen ihn ihre Völker zu Felde senden, so will ich — (sich abwendend) Doch was ver-

ſchwend' ich an Ihn meine Worte? — Verlaßt mich, dort ſeh' ich den Lieutenant! —

Haushofmeiſter.

Ich fürchte immer —

Aurora.

Was hat Er zu fürchten?

Haushofmeiſter.

Gnädige Gräfin könnten den jungen preußiſchen Brauſekopf zu tief in die Karte gucken laſſen.

Aurora.

(will etwas erwiedern, bezwingt ſich aber und deutet ihm ſtumm an, daß er gehen ſolle.)

Haushofmeiſter.

(geht kopfſchüttelnd ab.)

Aurora (allein).

Ich ſpiele ein gewagtes gefährliches Spiel! Mit dem Obriſten verbinden mich gleiche Zwecke der Politik und der Rache. — Zu Wilhelm zieht mich das Herz. — Könnt' ich ihn für uns gewinnen! — Aber er verſteht mich nicht. Oder will er mich nicht verſtehn? Das wäre noch ſchlimmer.

(ſie ſteht ſinnend.)

Dritter Auftritt.

Aurora. Wilhelm.

Wilhelm.

(der sie bewundernd angeschaut)

Da ist sie! — Wie schön sie ist! — Gnädige Gräfin —

Aurora.

(zusammenfahrend)

Baron Starkow, Sie hier? — Woher kommen Sie?

Wilhelm.

Ich war zum Rapport beim General.

Aurora.

Was giebt es Neues im Hauptquartier?

Wilhelm.

Alles lebt in frohen Hoffnungen.

Aurora.

Die sich noch immer auf Rußlands Abfall von unsrer Sache gründen?

Wilhelm.

Zum Theil, ja. Und warum sollten sie nicht?

— Friedrichs große Feindin Eliſabeth iſt nicht mehr. Sie wurde abgerufen in das Land des ewigen Friedens, und Peter der Dritte von Rußland, unſers Königs Freund und Verehrer —

Aurora.

Iſt ihr bereits gefolgt.

Wilhelm.

Wie?

Aurora.

Es thut mir leid, Ihnen zu ſagen, was Ihre Generale den Truppen zu verſchweigen, für gut fanden, was aber die Wiener Blätter ſchon umſtändlich gemeldet haben. Peter wollte in unbegreiflicher Verblendung, den Wünſchen ſeines Volks zum Trotz, ſich mit Rußlands und Oeſterreichs Feind verbinden. Seine erhabene Gattin Katharina, allen männlichen Herrſchern ein edles Beiſpiel, konnte nicht länger ihr Herz von ihren Unterthanen abwenden, um die unüberlegten Schritte ihres Gatten zu befördern. Eine längſt vorbereitete Revolution brach aus, auf ihren Wink — Peter wurde

entthront — am 9ten Julius entsagte er der Krone — sechs Tage nachher dem Leben — Katharina hat ein Manifest vom 16ten erlassen, welches auf's Neue zu den Waffen ruft, um den ärgsten Feind Rußlands gänzlich zu Grunde zu richten.

Wilhelm.

Gräfin, hören Sie auf! Jedes Ihrer Worte ist ein Stich in mein Herz. Das wäre die Heiligkeit neugeschloss'ner Verträge?

Aurora.

Mit deren gleißnerischem Schein man die Augen braver Krieger verblenden wollte. Auch Sie, mein Freund, sind unter den Betrogenen. Möchten Sie doch endlich bessern Rath annehmen und einsehen lernen, daß im Gefolge Ihres Heeres keine Lorbeern mehr zu pflücken sind!

Wilhelm.

So lange Friedrich lebt, giebt es ein Heer, das der Welt Trotz bietet.

Aurora.

Er ist verloren, rettungslos verloren! Und alle, die sich an ihn heften, sind es mit ihm.

Wil-

Wilhelm.

Und wenn es so wäre! — Es ist ehrenvoll, mit seinem König untergehn. Das Vaterland lebt fort und mit ihm der König.

Aurora (feurig).

Mögen sie untergehn unsre Feinde! — Alle! Alle! nur um Einen sollt' es mir leid thun. Einen nur möcht' ich warnen, ihn herüberzieh'n auf unsre Seite.

Wilhelm.

Ich darf diese Worte nicht verstehen. Ich müßte sonst feindselig verfahren, wo ich — verehre!

Aurora.

(die auf sein Wort gelauscht)

Verehre?

Wilhelm (verlegen).

Brechen wir ab! — Ich bin ein Sohn des Dorfes und des Lagers, Ihnen gegenüber verlegen und nicht im Stande, spitzfündigen Streit mit Worten zu führen. Die Zukunft wird Alles enthüllen.

Aurora.

Die Zukunft!? Mein Freund, was im Hintergrunde unsrer Zukunft auf uns wartet, ist leicht vorauszusehen. Ihr starrer Sinn trennt Sie von einer Freundin, die so gern Ihr Schicksal — (ihn nachahmend) brechen wir ab!

Wilhelm.

Sie verhöhnen mich!

Aurora.

(setzt sich in die Laube)

Gehen Sie! Lassen Sie mich allein! Treiben Sie sich unter Ihren wilden Kriegsgenossen umher. — Lauschen Sie den Eingebungen Ihres alten wüsten Husaren, dessen pöbelhafter Haß gegen Preußens Feinde auch mich trifft. Was kümmert Sie Aurora's Trauer? — Vielleicht steht ein neuer Kampf bevor. Vielleicht treffen Sie im blutigen Streite auf einen meiner Verwandten. Welcher Triumph für den jungen Helden —

Wilhelm.

Gräfin, wollen Sie mich wahnsinnig machen? Was habe ich gegen Sie verbrochen, daß

Sie mir immer neue Martern ausſinnen? Blickt' ich zu tief in Ihre Augen, ward ich von Ihrer anmuthigen Hoheit gefeſſelt, hab' ich im ſeltſamſten Zwieſpalt meines zerriſſenen Gemüths Ruhe und Friede verloren — ſollen Sie mich deshalb wie einen Verbrecher quälen? Sie, die alle Schuld zu tragen hat? — Sie ſpielen mit mir und meinen ahnenden Hoffnungen, wie eine Fürſtin mit ohnmächtigen Kindern. Zum Erſtenmale in meinem Leben, ſteh' ich ſtolzer, ſicherer Weiblichkeit gegenüber. Ich kann ihren Glanz nicht männlich ertragen, und vor ihren Strahlen ſchmilzt die Faſſung eines Herzens, welches daheim einen Bund ſchloß —

Aurora.

Was muß ich hören?

Wilhelm.

Einen Bund kindlicher Neigung, heiliger Treue, zärtlicher Liebe —

Aurora.

Das war es?

Wilhelm.

Aber ich bin ihr ſchon treulos geworden.

Neue Wünſche, fremde, ſtolzere ſind mir aufgegangen. Ihre Huld hat mich kühn gemacht. Aurora, hab' ich mich getäuſcht?

Aurora (lächelnd).

Verräther!

Wilhelm.

Wehe mir, ein Verräther!

Aurora.

Kind, ſo war es ja nicht gemeint!

Wilhelm (für ſich).

Ja, ein Verräther! — An ihr — am Vaterlande. — Wehe mir! Sie ſind die Feindin meines Königs.

Aurora.

Wilhelm, ich habe geſcherzt! (bei Seite) Unglückſeliges Wort, das mir im Uebermuth entſchlüpfte. Ihre Hand, mein Freund. Vertrauen Sie mir! ich will Ihre Führerin ſeyn!

Wilhelm.

(ihre Hand ergreifend)

O mit welchem Feuer durchdringt mich dieſe Berührung! Ich bin verloren! (ſinkt zu ihren Füßen.)

Aurora.

(die Hand auf ſeinen Kopf legend)

Mein junger ſtürmiſcher Krieger! dieſe Stirn glänzt dem Lorbeer entgegen! — Soll er denn mit dem Blute meines Volkes benetzt ſeyn? Dürft' ich dieſes Haupt bekränzen! dürfte dieſe Hand für Oeſterreich kämpfen!

Wilhelm.

Grauſame! wie hart laſſen Sie den Sklaven fühlen, daß er in Ihren Feſſeln liegt!

Aurora.

Sind es nicht Blumenfeſſeln?

Wilhelm.

Unter denen die Schlangen des Verraths lauſchen. Aber ich kann mich nicht männlich erheben. Aurora, was machen Sie aus mir! — Aurora, dürft' ich Dein ſeyn!

Aurora (leiſe).

Sey unſer — und Du biſt mein!

Wilhelm.

Ich ſchwindle! (er ſenkt das Haupt in ihre Hände.)

Aurora.

(Über ihn blickend; leise)

Er iſt beſiegt.

(Lange Pauſe.)

Vierter Auftritt.

Vorige (in der Laube). Ein Spion (als Bettelmonch, klettert behutſam über die Mauer, ſchleicht, ohne jene zu ſehen, in den Vordergrund).

Aurora. Wilhelm.

(ſtehen plötzlich auf. Alle drei ſtaunen ſich an)

Aurora.

Verwünſchter Zufall!

Wilhelm.

Das iſt verdächtig!

Spion.

Faſſung!

Wilhelm.

(nach kurzem bangen Schweigen)

Woher des Weges, frommer Vater?

Spion.

Wehe! die Diener des Herrn werden ver-

ſpottet von den wilden Kriegsknechten, die aus ketzeriſchen Landen —

Wilhelm.

Was wollt Ihr?

Spion.

Der Beichtvater der Gräfin —

Wilhelm.

Steigt der über die Mauer?

Spion.

Um den Neckereien der Soldaten zu entgehen, die ſich am Hofthor umhertreiben.

Aurora.

(wirft ihm einen bedeutenden Blick zu.)

Wilhelm.

(der es bemerkt hat, packt ihn)

Höll' und Teufel! was haſt Du vor? Pfaff, bekenne!

Spion.

Erbarmen, Herr Lieutenant! In nomine Domini, misericordiam!

Aurora.

(vertraulich zu Wilhelm)

Mais, mon cher ami, si vous m'aimez, ménagez vous —

Wilhelm (heftig).

Verzeihung, Gnädige, ich bin ein märkischer Landjunker und habe nur Deutsch gelernt. Französisch ist die Sprache des Feindes und falscher Weiber!

Aurora.

(halb leise zum Spion)

Il n'entend pas le français! Qu'est-ce qu'il y a de nouveau? Que me voulez-vous?

Spion (eben so).

Le colonel vous fait dire, que ce soir il approchera avec son escadron. Le Roi couche tout près d'ici; il viendra, pour l'enlever. C'est à vous —

Wilhelm.

In meiner Gegenwart, Gräfin, wagen Sie — das ist ein Spion! ich will mich des Schurken bemächtigen —

Aurora.

(dazwiſchen tretend, leiſe zu Wilhelm)

Wilhelm — Sie zwingen mich zu einem Geſtändniß — ſo ſchwer es mir fällt — mein Herz heißt mich offen ſeyn —

Wilhelm.

Gräfin, ich beſchwöre Sie —

Aurora.

Wilhelm, haſt Du Alles vergeſſen? — Deine Hand! — So! — Ruhig, vertraue mir! — Geht, Pater, erwartet meine Antwort im Schloſſe. (leiſe) Le maître d'hôtel est instruit!

Spion (im Gehen).

Der Herr ſegne Euch und behüte Euch!

(ſchnell ab.)

Wilhelm.

Er entkömmt! Gräfin, laſſen Sie mich!

Aurora.

Bleib, Undankbarer! Du ſollſt Alles wiſſen; dieſer Bote iſt verkleidet, kein Mönch. Es iſt der Kammerdiener eines Offiziers, der mich liebt, der meine Hand verlangt, der mich mit Sendungen beſtürmt —

Wilhelm.

Darf ich es glauben? Soll ich hoffen, daß es wahr sey? Soll ich es fürchten?

Aurora.

Es ist wahr, so gewiß ich lebe! Ich schwöre, daß es wahr ist, bei allen Heiligen! bei unsrer Kirche!

Wilhelm.

Sie ist die meine nicht.

Aurora.

Ich liebte auch ihn dereinst — ich wähnte ihn zu lieben. — Ich liebe ihn nicht mehr! — Wilhelm sey gerecht, laß mich ihm antworten. Meine Antwort soll sein Geschick entscheiden — das meine — das Deine —

Wilhelm.

Ich stehe im furchtbarsten Kampfe! Ehre und Pflicht — Argwohn und Hoffnung — Liebe und Eifersucht! — Aurora! Aurora! was haben Sie aus mir gemacht?

Aurora.

Bin ich eines solchen Kampfes nicht werth? Viele haben, ohne Eitelkeit darf ich es sagen,

um meine Hand geworben, um mein Herz. Es blieb frei und unberührt. Ich bin nahe daran, es einem Feinde zuzuwenden, einem unerfahrnen, ungestümen Knaben — ich will ihn beglücken, und der Knabe zweifelt an mir; der Unbescheidene will mir Gesetze geben. Müßt' ich ihn nicht bestrafen?

Wilhelm.

Aurora — ich werde rasend — Dich soll ich mein nennen —

Aurora.

Zurück! — Nicht im Sturme nimmt man den Himmel ein. Noch trennt uns Ihr Zweifel — Ihr Starrsinn — mein Verhältniß. — Vertrauen, unbedingte Hingebung, Glaube an mich, Gehorsam — und wir wollen sehen. Adieu! — die Losung ist: Gehorsam!

(ab.)

Wilhelm.

(schaut ihr lange nach)

Welche Veränderung ist mit mir vorgegangen! Ich komme mir wie ein Fremder vor. In diesen hohen Bergen hat mich der Sommer

wärmer begrüßt, als in der einförmigen Heimath. Seine heißen Lockungen wehen mich räthſelhaft an, als ob ſie aus dem ewig blauen Süden kämen. Schleſiens hohe, uralte Berggrenzen ſtehen wie das Thor vor einem neuen Paradieſe. Aurora iſt der Engel, der es bewacht, — mir hinüber winkt — und mich halten ſtrenge eiſerne Pflichten. — Wie ſchön muß es drüben ſeyn! — drüben — und immer weiter. Welche glückſeligen Länder müſſen da blühen! und wir, in unſerm wüſten Sande — unter unſern düſtern Kiefern — an unſern kalten Seen — (er ſteht träumend.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm Wallheim.

Wallheim.

(beobachtet ihn ein Weilchen, dann tritt er näher und klopft ihm auf die Schulter)

Herr Lieutenant!

Wilhelm (erschrickt).

Was willst Du?

Wallheim.

Was fehlt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm.

Was kümmert's Ihn?

Wallheim.

Nu, nu, ich fragte nur so. Ich hab' sehen die Frau Gräfin Morgenröthe, oder wie sie heißt, von Ihnen gehn. Und da hatt' ich so meine Gedanken, daß ich ein Wort mit Ihnen sprechen möchte. — Herr Junker, Sie sollten sich schämen.

Wilhelm.

Wallheim, Er unterſteht ſich —

Wallheim.

Noch hab' ich mir nichts unterſtanden — es wird erſt kommen.

Wilhelm.

Schweig — und laß mich allein!

Wallheim.

Ja, ich glaub's wohl, daß Sie mich gern los wären, denn wenn man kein gutes Gewiſ-

ſen hat, ſchämt man ſich vor ehrlichen Leuten. Aber ich gehe nicht. Ich gehe nicht allein. Erſt blaſ' ich Retraite, und Sie müſſen mich hören.

(Melod. Soldatenlied.)

Schön, iſt's unter freiem Himmel,
Stürzen wir in's Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete ſchallt! —
Ja, ſie bläſt als Warnungszeichen,
Keiner ſoll vom Poſten weichen,
Wo des Königs Fahne wallt.

Da entflieht ſo leicht wohl Keiner!
Aber ſteht der Unſern Einer
An dem Abgrund glatt und ſchmal,
Himmel tauſend Donnerwetter,
Heißt es: zeig' Dich, Freund und Retter,
Blaſ' zum Rückzug das Signal!

Sie ſind jetzt in ſolchen Nöthen,
Lauter blaſ' ich die Trompeten,
Als bei Jericho erhört.

Eine Hexe will Sie fangen,
Schon sind Sie in's Netz gegangen;
Achtung! Eskadron — und kehrt!

Wilhelm (außer sich).

Wagt es der Aufdringliche, mich an Dienst und Gehorsam zu erinnern? Soll ich dem grauen Kriegsmann Subordination lehren? — Front! — in aller Teufel Namen! und nicht ein Wort gewagt, oder — (faßt sich.)

Wallheim.

(stellt sich unbeweglich, wie in Reih' und Glied.)

Wilhelm.

(hat sich von ihm abgewendet und ist sehr erschüttert)

Wallheim!

Wallheim.

Hm?

Wilhelm.

Rede!

Wallheim.

Als Sie vor vier und zwanzig Jahren auf die Welt kamen, hatt' ich nicht ein Körnchen Respect vor Ihnen. Da Sie mir nun aber

über den Kopf gewachsen und mein Lieutenant geworden sind, so muß ich freilich Ordre pariren. Aber blind bin ich deshalb auch nicht, und so sehe ich denn, daß Sie sich haben von der schönen Kaiserlichen Gräfin die Schlinge um den Hals werfen lassen. — Und wenn das Ihr Herr Vater wüßte! denn die Frau Gräfin gehört zu der andern Parthei, weil doch hier in Schlesien zwei Partheien sind: die eine für Fritzen und die andere wider ihn. Also erstens: begehen Sie ein Verbrechen, und zweitens: auch eins! denn erstens ist Ihr Herr Vater ein alter treuer Preuße, und Sie sind geboren worden — jetzt schreiben wir 62, vier von zwei kann ich nicht, borg' ich mir eins, bleibt acht, und zwei von fünf bleibt drei — also Anno 38; und da hätt' ich nicht gedacht, daß ich solche Schande an Ihnen erleben sollte. Wenn Sie mich aber wollen durchhauen lassen, weil ich das Maul nicht halten kann, so lassen Sie nur zuschlagen; denn Ihr Herr Vater hat mich niemals geschlagen, als wenn ich's verdient hatte — und da kann ich mir vom Sohne

schon

schon was gefallen lassen, noch dazu, da er mein Lieutenant ist. Das ist nicht anders. Undank ist der Welt Lohn, und alte Diener und alte Hunde stößt man mit Füßen weg.

Wilhelm.

Wallheim!

Wallheim.

O das hat nichts zu sagen. Sie haben Front! commandirt, und ich stehe noch, wie in Eisen. Aber das Reden haben Sie befohlen. — Und das war erstens. Aber zweitens begehen Sie ein Verbrechen gegen Lenoren —

Wilhelm (vernichtet).

Wer nannte den Namen?

Wallheim.

Der Unteroffizier Wallheim, Herr Lieutenant, von den Zietenschen Husaren.

Wilhelm.

(an Wallheim's Hals stürzend)

Vergieb mir!

Wallheim.

Ich stehe fest, mich überrumpeln Sie nicht. — Nicht doch, Herr Lieutenant, lassen Sie los!

— Wenn es ein Huſar ſähe, daß Sie mich umarmen — es ſchickt ſich ja nicht.

Wilhelm.

An dieſem Herzen hat das Kind gelegen. Mit dieſem Barte hat der Knabe geſpielt — Verzeihe mir, Wallheim!

Wallheim.

Herr Lieutenant — darf ich die Hand vom Säbel nehmen? Ich will mir nur die Thränen abwiſchen, die kitzeln ganz verflucht. Na, na, iſt mir doch, als wenn Sie: rührt Euch! gerufen hätten, es rührt ſich alles in mir um und um!

Wilhelm.

Du haſt mich aus meinen Träumen aufgeſchreckt. — Wallheim, was ſoll ich thun?

Wallheim.

Ihr treu bleiben, die Gräfin verlaſſen, ſich in Acht nehmen. Der Teufel iſt liſtig.

Wilhelm.

Aurora liebt mich.

Wallheim.

Vielleicht — Lenore gewiß.

Wilhelm.

Aurora meint es ehrlich.

Wallheim.

I Gott bewahre! Sie iſt falſch wie die Morgenröthe; wenn's bei Sonnenaufgang ſo ſchön iſt, kommt immer Regen.

Wilhelm.

Aus der namenloſen Bangigkeit, die mich erfüllt, ſteigt die erſte, reine Sehnſucht meiner heimiſchen Liebe empor. Ich ſehe Lenore'ns Fenſter — ich höre ihre Stimme. — Aber ich ſehe auch unſre Eltern, die ſich dazwiſchen ſtellen.

Wallheim.

Die waren immer da, warum haben Sie damals nicht auf ſie geachtet? Das hilft nun Alles nichts mehr. Sie ſind vor Gott und Ihrem eigenen Herzen Lenore'ns Bräutigam, und wenn Sie's mit der Gräfin halten, ſo ſind Sie ein Verräther an Ihrer Braut — und dann werden Sie einer am Vaterlande.

Wilhelm.

Menſch, willſt Du mich umbringen?

Wallheim.

'Num bringen will ich Sie auf den rechten Weg! Iſt es nicht eine Schande — bald ein Jahr ſind wir fort und nur einen Brief haben Sie geſchrieben. — Was muß denn die Mutter denken? Einmal hab' ich Ihnen geholfen, Ihren Herrn Vater zu betrügen; aber nun helf' ich nicht, Lenore'n zu betrügen, das arme Mädel!

Wilhelm.

Was ſoll ich ihr ſchreiben?

Wallheim.

Das wiſſen Sie nicht? Das macht das böſe Gewiſſen. Kommen Sie, Herr Lieutenant, die Schreibtafel heraus. Kommen Sie hier in die Laube. — Ich will den Anfang dictiren.

Wilhelm (zaudernd).

In dieſer Laube —

Wallheim.

Haben Sie mit der Frau Gräfin charmirt, das weiß ich wohl; eben deshalb —

(Melod. Altes Volkslied.)

So viel Blumen als da ſtehen,
So viel Stern' am Himmel gehen,
So viel Seufzer ſchickſt Du mir;
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Unrecht that ich Dir.

Ich dictire das ſo in meinem Stylus, Sie müſſen's nu in Ihrem ſchreiben. Aber der Sinn wird ſchon recht ſeyn; denn die Liebe iſt ſich immer gleich, vor funfzig Jahren wie heute, bei Unteroffiziers und Lieutenants. Und die Untreue iſt immer ſchwarz, deshalb müſſen Sie ſchreiben:

Ja, ich will Dich nicht vergeſſen,
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Felde ſchlafen ein.
Du, die ſich mein Herz erkoren,
Ewig ſoll es nur Lenore'n,
Ewig, todt und lebend, ſeyn.

(Pauſe. Wilhelm ſchreibt eifrig.)

Wallheim.

Wird der Brief noch lang?

Wilhelm.

Warum?

Wallheim.

Wenn Sie umkehren, möcht' ich bei der Gelegenheit was ſagen. — Aber ſchreiben Sie immer zu. Und ſehen Sie, Herr Lieutenant — es ſtört Sie doch nicht, wenn ich plaudre — ſehen Sie, Herr Lieutenant, ſo wie wir die aufſtutzige Welt über die Flabbe geſchlagen haben, daß ſie nicht mehr rebellt, und wir kommen nach Hauſe — da red' ich mit Herz Vater'n, da ſag' ich ihm: es hing an einem Haar, gnäd'ger Herr, daß der Junker ſeinem König treulos geworden wäre; nur das Andenken und die Liebe zu Leonore'n hat ihn gerettet. Und wenn der Alte das hört und nicht klein zugiebt — wenn er da nicht nachgiebt. — I, ich müßte ja Ihren Alten nicht kennen.

Wilhelm.

Lenore! Lenore! — bald hätt' ich Dich verrathen!

Wallheim.

Ja, es war die höchste Zeit — (leise) aber still, hören Sie nichts?

Wilhelm.

Ruhig — athme nicht laut — es ist die Gräfin!

(Beide ziehen sich tiefer in die Laube zurück.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Aurora. Haushofmeister. Spion.

Spion.

Die Bedienten im Schlosse lauschen auf jedes Wort.

Haushofmeister.

Es ist ihnen nicht zu trauen.

Aurora.

Für den Lieutenant steh' ich.

Haushofmeister.

Den Unteroffizier will ich im Weine zu ertränken suchen.

Spion.

Und so wäre von diesem Vorposten nichts zu fürchten.

Aurora.

Sagen Sie dem Obrist —

Spion.

(leise zu ihr, daß es der Haushofmeister nicht hören soll, wobei sie sich der Laube nähern)

Darf ich ihm nichts sagen, als was auf seinen Kriegscoup Bezug hat? Er wünscht Antwort auf ein Schreiben —

Aurora.

Davon, wenn es Zeit ist. Die Angelegenheiten unsrer Herzen dürfen nicht zur Sprache kommen, wo von den Angelegenheiten Europa's die Rede ist.

Spion.

Er fürchtet —

Aurora (ernst).

Genug! — Sagen Sie ihm, daß er sich mit seinen Reitern im Eichwäldchen versteckt halte, bis der Abend hereinbricht. Den Lieutenant und den Unteroffizier wollen wir schon

abhalten, die Posten zu revidiren, und wenn des Obristen Reiter den Einen aufheben, der am Hohlwege steht, so können Sie dreist im Schutze der Nacht vorrücken. Der König übernachtet in Woiselwitz; Kappel hat es bestätigt. — Zur selben Zeit rückt eine bedeutende Anzahl Kroaten von der andern Seite auf das schwach besetzte Dorf, und wenn sich beide Haufen vereinigen, kann die geringe Leibwache keinen Widerstand leisten. Die Grenze wird schnell erreicht seyn. Eh' sich das Gerücht der That durch die Nacht bis unter die zerstreuten Truppen verbreitet, ist der furchtbare Feind in Sicherheit, und man wird sehen, daß es eben auch nur ein Mensch ist. – Nun eilen Sie, grüßen Sie den Obrist. Ich lasse ihm ruhigen Muth anempfehlen; er soll bedenken, was auf dem Spiele steht.

Spion.

Ich nehme den Weg zurück, den ich gekommen. Gott gebe, daß ich nicht einem preußischen Husaren in die Hände falle! (steigt wieder über die Gartenmauer.)

Aurora. Haushofmeister.

(sehen ihm schweigend nach, bis er nicht mehr zu sehen ist, und kommen dann wieder ganz in den Vordergrund.)

Wilhelm. Wallheim.

(schleichen sich unterdessen von der Coulissenseite rückwärts aus der Laube und ziehen sich nach der Mitte des Hintergrundes, so daß sie gerade unter die Mauer zu stehen kommen.)

Haushofmeister.

Wie sind denn nur der Herr Obrist so glücklich vom Eulengebirge bis hieher mit ihren Leuten gekommen?

Aurora.

Wer sollte ahnen, daß ein Trupp von hundert Reitern sich so in die Nähe des Feindes wagen wird? Ohne unsere Vorbereitungen, und ohne, daß er eben diesen Augenblick abgelauscht hätte, — welchen Vortheil könnte es ihm bringen? Und wie können die Preußen diese Kriegslist ahnen?

Haushofmeister.

Ich muß nur lachen, wenn ich an den gro-

den Unteroffizier denke, der immer Alles besser wissen will! Was der für Augen machen wird.

Aurora.

Lacht, wenn es gelungen. Noch ist nicht Abend.

Haushofmeister.

Die Sonne neigt sich schon stark.

(Während dieser Reden hat Wilhelm dem Wallheim allerlei pantomimische Andeutungen gemacht. Wallheim bricht nun auf. Aurora und Haushofmeister sehen sich erschreckt um.

Wilhelm.

(in sichtbarer Unruhe, tritt ihnen entgegen)

Ihre Geschäfte mit dem trefflichen Unterhändler sind glücklich beendet?

Aurora.

(halbleise zu ihm)

Ich habe dem Werber seinen Bescheid gesandt.

Wilhelm (gleichgültig).

Und er lautet günstig?

Aurora.

Für einen Dritten! — Sind Sie nicht neugierig zu wissen, wer dieser Dritte ist?

Wilhelm.

Nein.

Aurora (für ſich).

Was iſt das?

Wilhelm.

Ich bin nur auf etwas neugierig — und das hör' ich noch nicht.

Aurora.

Wilhelm, was haben Sie? wo ſind Ihre Gedanken?

Wilhelm.

Bei Ihnen. Nur bei Ihnen, ſchöne Gräfin.

Aurora.

Sie ſind ſonderbar umgewandelt. Was iſt Ihnen begegnet?

Wilhelm.

Nichts, o gar nichts!

Aurora (beleidigt).

So ſah ich Sie noch nie. Ihre Laune iſt nicht angenehm. Erlauben Sie, daß ich Sie ſich ſelbſt überlaſſe, bis dieſe Grillen — (will gehen.)

Wilhelm (sie haltend).

Nicht um die Welt! — Sie werden bleiben, Sie werden sich nicht entfernen!

Aurora.

Herr Lieutenant, welch ein Ton?

Wilhelm.

Er gefällt Ihnen nicht? Wohl, sehr wohl, bald werden wir einen andern anstimmen.

Aurora.

Hat meine Huld Sie so unartig gemacht, dann ist es Zeit Ihnen die Dame zu zeigen. Oder glauben Sie, Ihrer ländlichen Unschuld gegenüber zu stehn?

Wilhelm.

Keineswegs. Ich weiß, wem ich gegenüber stehe.

(Man hört die Allarmtrompete.)

Wilhelm.

Ha, endlich!

Haushofmeister.

Gott im Himmel, was ist das?!

Wilhelm.

Es wird zum Futtern geblasen, Herr Haushofmeister.

Haushofmeister.

Das ist nicht die Stunde, und auch das Zeichen ist es nicht.

Wilhelm.

Ei, so bewandert in den preußischen Signalen? Nun wohl, Frau Gräfin, es ist die Allarmtrompete. Ich lasse satteln, um Ihren Obrist aus seinem Wäldchen zu rufen. Es wird kühl — und ihm möchte dort die Zeit lang werden.

Aurora.

Was soll das heißen?

Wilhelm.

Verrätherin! — Friedrich ward nicht geboren, elender Hinterlist zum Opfer zu fallen. Für Preußens Könige hat Gott seine schützenden Engel!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Wallheim (stürmisch).

Herr Lieutenant, die Husaren sitzen auf. Zwei Ordonnanzen sind fort, eine nach Woiselwitz —

Wilhelm.

Das war klug!

Wallheim.

Wenn die Kroaten etwa schneller wären, als wir. Und die andere hinüber zum Major. — In zwanzig Minuten haben wir Succurs.

Wilhelm.

Brauchen ihn nicht. — Dem Herrn Obristen will ich Ihre Grüße vermelden, Gräfin Aurora! Die Losung ist: Friedrich — und Leonore! (stürzt ab.)

Wallheim.

Wer den Fritze fangen will, muß früher aufstehen. (ab.)

Aurora.

(in höchster Angst)

Was ist da vorgefallen?

Haushofmeister.

Der Teufel steht mit ihnen im Bunde.

Aurora.

(faßt ihn krampfhaft)

Hast Du verrathen?

Haushofmeister.

Ich will auf der Stelle des Todes seyn!

Aurora.

(in Verzweiflung)

Heilige Jungfrau, rette, rette! Auf meinen Knieen flehe ich Dich an: schütze unsre Sache! Soll der Erbfeind meiner Kaiserin, der Erbfeind meines Glaubens, den Sieg über Oesterreich davon tragen? Soll Schlesien an Preußens Krone fallen? — Oeffne Deine Himmel und regne Tod auf sie herab. (aufspringend) Alles verloren! Alles! und auch er mir verloren — den ich liebe — den ich vergöttere! — Ja, starre mich an, schüttle den hohlen Kopf! Ich liebe ihn, ich bet' ihn an! Hätte ich meinen

Plan

Plan ausgeführt, ihn hätte ich gerettet; ihn hätte ich mir gerettet. — Mit ihm meint' ich es treu; ihn hätte ich nicht verrathen! und er wähnt mich falsch und treulos auch gegen sich. Er verkennt mein Herz! — Das kann ich nicht überleben!

Haushofmeister.

Gnädige Gräfin, fassen Sie sich, denken Sie an Ihre Rettung, wenn es auf's Aeußerste kommt!

Aurora.

Denke an Deine Rettung, Du Elender! der um schnöden Geldgewinn Theil an meinen nächtlichen Werken nahm. Fliehe, fliehe! Du findest überall eine Heimath; Du kennst zwei Worte nicht: Vaterland und Liebe! Dir ist es gleich, in wessen Solde Du Dein Brod issest. — Gehe hin zum unbezwinglichen Sieger, der mit seinem armseligen Haufen die Welt verhöhnt. Krieche, winsle, bettle Gnade zu seinen Füßen! Ich will sterben! laß' mich! —

Haushofmeister.

Gräfin, ich darf Sie nicht aus den Augen

laſſen; um Chriſtus willen! Sie thun ſich ein Leid an.

Aurora.

Dieſe Angſt — dieſe Todesqual! — daß es nur entſchieden wäre! daß er käme, mir mein Urtheil zu verkünden! Hier auf dieſer Stelle, wo meine bebende Hand in der ſeinigen glühte, wo ich mein Herz ihm geſtand, hier ſoll er vor mir ſtehen — Aug' in Auge! Nur noch einmal will ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe. Er ſoll mich verfluchen, wenn er den Muth hat!

Haushofmeiſter.

Sie ſind ſchon handgemein. Gott gieb es gnädig!

Aurora.

Und nannt' er nicht den Namen Lenore? Welcher Zauber hat die verbleichten Bilder ſeiner Kindheit wieder aufgefriſcht? — Ach, ich bin ſo elend, daß ich die Elende beneiden möchte, der ſein Herz gehört!

Achter Auftritt.

Vorige. Spion.

Spion.

(kommt über die Mauer; — oben wirft er noch die letzten Reste der Mannskleider von sich und ist in Bedienten-Livree der Gräfin.)

Entfliehen Sie — schnell — wir sind verrathen! Preußische Husaren, so weit das Auge reicht, durchschwärmen die Felder!

Haushofmeister.

Helfen Sie mir nur die Gräfin —

Aurora.

Zurück von mir; ich will keine Hülfe!

Haushofmeister.

Wie steht es denn?

Spion (sehr rasch).

Noch hält sich der Obrist mit seiner Schaar im Eichenwäldchen. — Aber was kann das nützen? In einer Viertelstunde steht er Hunderten gegenüber. Hoffentlich wird er seine Pers

ſon zu ſalviren wiſſen. Unſer Anſchlag iſt unwiederbringlich dahin und wir ſind geliefert.

Haushofmeiſter.

Ich weiß einen ſicheren Zufluchtsort im Schloſſe, wo wir den Sturm abwarten können, wenn nur die Gräfin —

Aurora.

Noch einmal: rettet Euch, ich bedarf Eurer nicht! Ich will Euren Schutz nicht!

Haushofmeiſter.

Nur noch einen Sprung auf's Schloß, das Nöthigſte zu ordnen; dann auf und davon?

Spion.

Wenn wir uns diesmal retten, iſt's ein Wunder.

(Beide ab.)

Aurora.

(allein; nach tiefem Stillſchweigen)

Es iſt entſchieden! jeder Hoffnungsſtern iſt untergegangen. Die Nacht bricht an — und ich gehe in die Gruft meiner Ahnen. — (Pauſe) Was da war, ſtand, glänzte, ſoll in Staub ſinken; das Neue dringt ein, ich kann ihm keinen Widerſtand leiſten. — Ueber dieſe Fluren

, soll ein And'rer herrſchen? mein Stolz erträgt es nicht! — Vom Schloſſe meiner Ahnen werden ſie den Doppeladler reiſſen! — Die Farben meiner Kaiſerlichen Herrin übertünchen, wie ihre Herzen! — Mögen ſich Alle vor dem Sieger beugen; ich will es nicht! — Ich ſcheide von Euch, heimiſche Berge! — und weil ich Euch entſagen muß, will ich dem Leben entſagen. Sie ſollen mich nicht höhnen, die triumphirenden Feinde; nur meine Leiche ſollen ſie finden und in dieſem Augenblicke — (ſie will davon eilen und bleibt plötzlich von einem neuen Gedanken ergriffen ſtehn) Wilhelm! Wilhelm! (in Thränen ausbrechend) O nur noch einmal möcht' ich ihn ſehen!

Stimme.
(hinter der Scene)

Wir bringen ihn nicht weiter, er ſtirbt uns unter den Händen!

Wallheim.

Nur hier herein!

Neunter Auftritt.

Wallheim. Husaren, die Wilhelm, der ein schwarzes Tuch um den Kopf hat und sehr bleich aussieht, tragen. Aurora.

Aurora.

(auf ihn hinstürzend)

Jesus Maria! das habe ich gethan!

Wallheim.

(sie abwehrend)

Laßt, laßt, Frau Gräfin! Ehret die Ruhe des Verwundeten. Haltet, Kinder; meinen Mantel will ich ihm unterlegen. (thut es.)

Aurora.

(auf der andern Seite der Bühne, staret nach Wilhelm hin.)

Wallheim.

Wie ist Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm.

Gut, mein Wallheim, sehr gut! — Und der König ist gerettet?

Wallheim.

Sicher wie in Abrahams Schooß. — Mit den paar Reitern, die ſich noch halten, mögens die Andern ausmachen. Ich bleibe nun bei Ihnen; der Feldſcheer wird bald kommen.

Wilhelm.

Ich brauche ihn nicht mehr.

Wallheim.

(für ſich weinend)

Aha, kommſt Du mir ſo?

Wilhelm.

Grüße meinen Vater.

Wallheim.

Ich will es thun.

Wilhelm.

Und Lenore — ich halte Wort — gieb ihr dies Taſchenbuch.

Wallheim.

Warum ſoll ich's denn grade beſtellen? Sind ja Andre genug da. Ich will Ihnen nach; den weiten Weg laſſe ich Sie nicht allein machen.

Wilhelm.

Doch, Wallheim, doch! erzähle meinem

Vater Alles, — bringe ihm meine Leiche. — Schildre ihm meine Schwäche — meine Untreue — Aurora's Verrath.

Aurora.

(stürzt, als ihr Name genannt wird, zu ihm hin)

Wilhelm — Wilhelm — Verzeihung!

Wilhelm.

Aurora — Eure finstern Anschläge sind vernichtet! — Friedrich lebt — wird leben — herrschen — beglücken —

Aurora.

Beglücken? und ich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Husar.

Husar.

Herr Unteroffizier, wir haben einen Spion gefangen, der entlaufen wollte. Auf seiner Brust trug er dieses Schreiben —

Wilhelm (begierig).

Lies, lies —

Wallheim.

„An den Commandanten von Schweidnitz"

Was haben sie denn dem zu berichten auf seinem verlornen Posten!

„Eine ehrenvolle Capitulation wäre anzunehmen. Man hat unter den Papieren des verstorbenen Peter von Rußland Friedrichs Briefe gefunden; die Kaiserin Katharina ist dadurch auf's Innigste gerührt. Sie hebt die Befehle zu den Feindseligkeiten auf. — Waffenstillstand — Friede mit Rußland —"

Wilhelm.

Die Sonne geht auf! — Nein, es ist nicht Abend — Morgen — Morgen!

Wallheim.

Und mein Junker muß sterben!

Aurora.

Solche Qualen hat noch kein Weib gelitten!

Wilhelm.

(halb emporgerichtet)

Gräfin Aurora — Sie erscheinen mir, wie die Vertreterin einer würdigen Partei, die, zu ursprünglich edlem Zwecke, schlechte Mittel er-

greifen wollte. Sie hängen an Ihrer Herrscherin. Aber der Sterbende kann es Euch verkünden: Ihr widerstrebt vergebens. Euch ist es nicht beschieden, Friedrichs Siegerbahn zu begränzen. Entfalten wird sich mein Vaterland. Gerechte Herrscher werden es väterlich und heiter pflegen. — Es wird ein Reich der Geister seyn. Und dies liebliche Schlesien, jetzt noch getheilt im Zwiespalt der Meinung, wird treu und fest an Preußen hangen, dereinst eine strahlende Perle in seiner Krone. Dann wird der milde West über unsre Gräber zieh'n — und der Duft froher Blumen —

Aurora.

Er stirbt —

Wallheim.

Tretet näher! Seht her, wie ein preußischer Husar stirbt!

Aurora.

Noch einen Blick, noch ein Wort: Verzeihung!

Wilhelm.

Ich verzeihe! — Mein letzter Blick, Wall-

heim, gehört Dir — mein letztes Wort Leonore! (Stirbt.)

Wallheim.

(nach einer Pause)

Ich will einen kupfernen Sarg bestellen, und ihn beisetzen, bis Friede wird. Dann bring' ich ihn seinem Vater, daß sie zusammen ausruhen können.

Aurora.

Die Hand ist kalt, die in der meinen glühte — sein Herz schlägt nicht mehr.

Wallheim und die Husaren.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein,
Laß die Augen mir fröhlich brechen,
Daß die treuen Cam'raden sprechen:
So muß gestorben seyn.

Der Vorhang fällt langsam.

Ende der zweiten Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Die Vermählung.

Personen.

Major, Freiherr von Starkow.
Wallheim, Unteroffizier.
Paſtor Bürger.
Gertrude.
Lenore.
Günther.
Schulmeiſter.
Todtengräber.
Schulze.
Heinrich, Bedienter des Freiherrn.

Ort der Handlung: Starkow's Landgut. — Zeit: März 1763.

Scene: Kleines, ganz geschlossenes Stübchen beim Pastor. Vorn, dem Schauspieler links, ein Fenster. Seiten- und Mitteltüre. Nicht weit vom Fenster: dürftiger, altmodischer Toilettentisch mit Spiegel.

Erster Auftritt.

Der Pastor. Gertrude. Günther. Der Schulmeister. Schulze. (sitzen an einem Tische, sind eben mit Essen fertig geworden, Alle etwas heiter.)

Pastor.

Nun, Schulmeister, jetzt muß Er eins singen!

Schulmeister.

Ach, Ehrwürden — an Ihrem Tische — ich werd' es nicht wagen.

Pastor.

Nicht so' schüchtern! heute darf Er Alles wagen; heute feiern wir das Friedensfest! Hal-

ben wir doch fast schon gelebt, wie die vornehmen Herren, spät zum Essen gegangen und sitzen noch bei Tische, daß es schien Abend geworden ist. — Singt, singt, Schulmeister! ein Lied in Ehren kann Niemand wehren! Wir stimmen mit ein.

(Melod. Wenn's immer ꝛc.)

Schulmeister.

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!
Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr,
Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten,
Wär' wohl unser Leben an Wonne dann leer?
(Pause; die Gläser werden eingeschenkt.)
Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Alle.

Wenn's immer ꝛc.

Pastor.

Es lebe der König, der muthig gekriegt,

Es

Es lebe der König, der Frieden erſiegt!
Er möge noch lange das Scepter ſo führen,
Nach ihm mögen würdige Enkel regieren,
In Preußen erkling' es beſtändig ringsher: —
Wenn's immer ꝛc.

Alle.

Wenn's immer ꝛc.

Günther.

Der König von Preußen hat Frieden gemacht,
Die Welt athmet Ruhe, der Frühling erwacht,
Dahin ſind die Jahre, die blutigen Sieben,
Jetzt dürfen wir trinken: wohlauf, was wir lieben!
Die Eine ſoll leben und Jeder weiß wer!
Wenn's immer ꝛc.

Alle.

Wenn's immer ꝛc.

Paſtor.

(durch Günthers Geſang aufmerkſam gemacht)
Wo iſt Lenore?

Gertrude (sehr verlegen).

Ich weiß nicht; ich denke, sie soll sogleich nach Hause kommen.

Pastor.

Stets fehlt sie, wo wir froh sind! In Gesellschaft läßt sie sich nicht blicken. Welchen Kummer mir das Kind macht!

Günther.

Scheltet sie nicht, theurer Vater! Ich liebe sie, wie sie nun einmal ist — und an meiner Hand soll sie frisch aufleben, denn treuer und bescheidener Liebe wird sie ihr Herz nicht ewig verschließen können.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Todtengräber. (der bescheiden hereintritt und dem Schulmeister etwas in's Ohr sagt.)

Schulmeister.

Ei, Gott behüte! es ist mir nicht eingefallen.

Pastor.

Was denn, lieber Schulmeister? Was giebt es denn, Meister Todtengräber?

Todtengräber.

Halten zu Gunsten, Ehrwürden, es ist da etwas begegnet — aber ich weiß nicht, ob die Frau Pastorin sich nicht erschrecken wird.

Pastor.

Sprecht nur, jetzt ist sie schon erschrocken.

Todtengräber.

Gestern Abend in der Dämmerung ist ein fremder junger Mann in meine Hütte gekommen — ich und mein Weib waren auf dem Felde und die Kinder hüteten zu Hause — und hat gesagt: er käme von Euer Ehrwürden und sollte ein Grab bestellen, dicht bei der Herrschaftlichen Gruft. Weil nun Alles heute in Allarm war und nach der Landstraße lief, um unsre Soldaten vorbeimarschiren zu sehen, so bin ich auch gelaufen, ohne bei Ew. Ehrwürden oder dem Herrn Schulmeister anzufragen, wie das zusammenhängt. Und der Geselle hat halt in Gottesnamen das Grab gegraben. —

Jetzt komm' ich und horche, und da weiß der Herr Schulmeiſter nichts davon. Es iſt gewiß ein Irrthum von den Kindern. Aber das Grab iſt einmal gegraben und ſie ſagen: der fremde Mann hätte ſehr blaß ausgeſehen.

(Lange Pauſe.)

Paſtor.

(ihm einſchenkend)

Trinkt ein Glas Wein, Meiſter, und geht. Das Grab deckt zu vor Wind und Wetter. Und der Erſte aus unſerm Kirchſpiele, den Gott der Herr ruft, ſoll es haben. — So! geht in Frieden!

Todtengräber.

Nichts für ungut, Ehrwürden!

(geht ab.)

Schulmeiſter.

Es iſt doch immer ſehr wunderbar!

Gertrude.

Ja wohl!

Paſtor.

Seyd nicht albern! Wer weiß, was den Kindern vorgekommen iſt?

Gertrude.

. Es ist eine Ahnung —

Pastor.

Die auch gewiß in Erfüllung gehen wird. Denn da wir alle Leute kennen, die unser Dorf bewohnen, so muß nothwendigerweise einer unsrer Bekannten zuerst dem Zeitlichen Lebewohl sagen. Und da wirst Du nicht unterlassen zu behaupten, daß ihm die Erscheinung gegolten habe. Ihr freuet Euch am Geheimnißvollen. Munter, munter, meine Freunde! — Vergeßt mir den Frieden nicht!

Dritter Auftritt.

Vorige. Starkow, geführt von Heinrich, welcher gleich wieder abgeht.

Alle.

(aufstehend)

Der gnädige Herr!

Starkow.

(lahmsam und verlegen vortretend)

Lieber Pastor, wir haben uns seit jenem

verdrießlichen Auftritt nicht gesehen. In meinem Herzen ist der Groll schon lange verschwunden. Ja, ich sah schon damals ein, daß ich großes Unrecht gehabt. Längst dacht' ich daran, es Euch offen einzugestehen. Nun ging ich so im Dorfe umher, und da hört' ich, wie Ihr hier versammelt seyd, das Friedensfest zu feiern. Da komm' ich Euch zu sagen, daß mir unsre Trennung leid that. Und weil uns die Herrscher ein Beispiel gegeben haben — laßt uns sie nachahmen. Friede im Lande!

Pastor.

Herr Baron, dieser Freude war ich nicht gewärtig. Ich bin beschämt von Ihrer Großmuth. Auch ich habe wohl die Worte nicht gewogen und großes Unrecht abzubitten —

Starkow.

Alles sey vergeben und vergessen. — Friede und Freude!

(Melod. Marschlied von Methfessel.)

Starkow.

Es tönt aller Wege so freudenreich und frei

Zum Himmel hinauf unſer Friedensgeſchrei!
Das große Wort durch Berg und Thal erſchallt,
Und rauſchend klingt es wieder der weite Wald!

Alle.

Das große Wort ꝛc.

Schulmeiſter.

Der Große und Kleine, der Herr ſammt ſeinem Knecht,
Erbangten beim langen und blutigen Gefecht.
Jetzt wird in Ruh' der Acker neu beſtellt,
Und voll von Hoffnung grünet das liebe Feld.

Alle.

Jetzt wird in Ruh' ꝛc.

Paſtor.

Es kehren' die Sieger zurück vom blut'gen Strauß
Und grüßen in Freuden das alte Vaterhaus.
Doch wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland *).

*) Die beiden letzten Zeilen ſind wörtlich aus dem Merhfeſſelſchen Liederbuche genommen.

Alle (piano).

Doch wer den Tod ꝛc.

Starkow.

(ein Glas ergreifend)

Dem Andenken der Krieger, die für Friedrich und Preußen ihr Leben ließen!

(sie stoßen stumm an.)

Es wird eine Zeit kommen, wo man die denkwürdigen Jahre dieses Krieges in die Bücher der Geschichte schreiben wird. Wo staunende Kinder die Heldenthaten lesen und in Andacht zittern; wo Jünglinge mit Thränen im Auge vernehmen werden, was ihre Großväter erlebt. Wir stehen noch so mitten d'rin; wir wissen noch gar nicht, was an uns vorübergegangen ist. — Aber wie viel Zeit wird dahinschleichen, ehe sich die erschöpften Länder wieder erholen können. Es war ein langer, blutiger Krieg. Heil dem 15ten Februar! Heil dem Schlosse Hubertsburg!

Alle.

Heil und Segen!

Paſtor.

Ich wage kaum zu fragen — ob Ihr Herr Sohn —

Starkow.

Ja, Gott weiß, was der Junge macht! Er ſchreibt nicht mehr. Von Wallheim hab' ich ein Briefchen bekommen, das ſich lange auf der Fahrpoſt hin und her getrieben; aber der Teufel mag die alte Huſarenklaue leſen! So viel hab' ich endlich heraus buchſtabirt, daß er ſchreibt: wir kommen bald, der Junker und ich.

Paſtor.

Nun, ſo dürfen Sie ihn ja zu jeder Stunde erwarten. — Welch freudiges Wiederſeh'n! Wie werden vor dieſer Sonne alle trüben Wolken verfliegen, welche die Trennung umhüllten!

Starkow.

Ja, ja — es wäre Alles gut — wenn nur — Hört, Paſtor, ich habe noch was auf dem Herzen — und heute muß Alles herunter, Alles! Ihr (halblaut) habt Euer Wort nicht gehalten.

Paſtor.

Ich? Herr Baron, es wäre das Erſtemal in meinem Leben!

Gertrude (für ſich).

O weh! nun iſt Alles verloren!

Günther (für ſich).

Gottlob, er bringt es zur Sprache!

Starkow.

Ihr habt damals hoch und theuer gelobt: an dem Tage, wo wir das Friedensfeſt feierten, wo die Truppen zurückkämen, um nach Berlin zu ziehen, wolltet Ihr —

Paſtor (erſchreckt).

Wollte ich meine Tochter Lenore ihrem Bräutigam vermählen. — Heiliger Gott, wie konnt' ich das vergeſſen! Nur im Rauſche der Freude, im Jubel des Friedensfeſtes konnt' ich das. — Aber noch iſt der Tag nicht zu Ende. Dank, Dank, würdiger Freund und Gönner, für dieſe Mahnung! ſie kam zur rechten Zeit. Ja, nun verſteh' ich Sie. O, Sie haben Recht. (halblaut) Wilhelm darf nicht zurückkehren, ehe nicht Lenore —

Starkow.

Nicht wahr?

Paſtor (dringend).

Schulmeiſter! eilt und ſchmückt die Kirche; zündet die Kerzen am Altare und auf den Kronleuchtern an. Ihr, lieber Schulze! geht und ladet unſre Freunde und Nachbarn zur heiligen Handlung. — Heute Abend noch ſpreche ich über Euch den Segen, mein Sohn!

Günther (froh).

Ich wollte nicht wagen, daran zu erinnern. Aber nun, da es Gott ſo gewendet, (zum Schulmeiſter und Schulzen) ſo kommt, lieben Freunde, und laßt uns eilen, dem Willen meines Vaters zu genügen!

(Schulmeiſter, Schulze und Günther ab.)

Gertrude.

Gnädiger Herr, ich muß als Mutter dankbar ſeyn für Dero huldreiches Andenken, aber doch zerreißt es mein Herz.

Paſtor.

Schweige, liebe Frau!

Starkow.

Ei, laßt ſie nur reden, ſie iſt ja doch immer die Mutter.

Gertrude.

Freilich hat Lenore den Junker noch nicht vergeſſen, und es iſt wohl ein Jammer mit anzuſehen, wie das arme Mädchen ſich um ihn grämt. Seitdem er fort iſt, hat ſie keine geſunde Stunde gehabt; ſie iſt bleich und verſtört, und manchmal, verzeih mir's Gott! muß ich glauben, ſie ſey um ihre fünf Sinne gekommen. Mein Eheherr ſieht das nicht, denn vor ihm hat ſie kindliche Furcht, und wenn er ſtreng mit ihr ſpricht, nimmt ſie alle Kräfte zuſammen und zwingt ſich, freundlich zu ſeyn und froh auszuſehn. Aber wenn ſie mit mir allein iſt, thun ſich die Pforten ihres Schmerzes auf und ich höre ſie manchmal Nächte lang weinen.

Starkow (ängſtlich).

Ja, mein Gott, lieben Leute, was ſoll ich dabei thun?

Paſtor.

Meine Frau übertreibt! Halten Sie das der mütterlichen Sorgfalt zu Gute.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Alle.

Wallheim! —

Starkow.

Wo iſt mein Sohn?

Wallheim.

(ernſt und mild)

Auf dem Schloſſe.

Starkow.

Warum fliegt er nicht in meine Arme?

Paſtor.

Haben Sie nicht mit aller Strenge ihm unterſagt, mein Haus zu betreten? Hab' ich es nicht?

Starkow.

Ach, es iſt ja wahr! Und das Verbot ſoll

gelten, bis Lenore ihrem Gatten hinüber nach Wusterrode folgt. — Ja, mache nur ein böses Gesicht, Wallheim, es hilft nichts; heute ist Lenore'ns Hochzeit!

Wallheim.

Meinetwegen!

Starkow.

Was hast Du denn? Warum so finster, so ernst? Rede doch!

Wallheim.

Hier nicht, Herr Major! Was ich zu rapportiren habe, das werd' ich an Ort und Stelle berichten, auf Ihrem Zimmer.

Starkow.

Hast auch Recht. Eure Klagelieder kommen immer noch zu früh. - Aber, das sag' ich Euch, mich kriegt Ihr nicht traurig! — Weder Sie, Frau Pastorin, mit Ihrem Jammer, noch Du und Wilhelm mit Euren Klagen! Nicht wahr, Pastor, die Freude des Wiedersehns darf mir nichts trüben! Und haltet Wort! — Ich kenne Wilhelm! Wenn er sie als Frau findet, sind alle wilden Wünsche begraben. Und wir haben Friede,

wie Deutschland ihn hat. Komm, alter Brummbär! (Starkow und Wallheim ab.)

Pastor.

Nun ein kurzes, ernstes Wort, liebe Frau. Ich habe Dir einmal verziehen — ich will jetzt nicht fragen, ob ich Dir noch mehr zu verzeihen habe? Es sey! Aber das Eine gelobe mir: Lenore darf nicht erfahren, daß Wilhelm hier ist; nicht eher, als morgen früh! — Schwöre mir's, zu schweigen.

Gertrude (weinend).

Ich schwöre Dir's!

Pastor.

(ihr die Hand drückend)

Und nun geh' ich, beruhigt und heiter, die letzten Anstalten zu treffen. (ab.)

Gertrude (allein).

Wo sie nur bleibt? Ich hab's geschworen, ich will meinen Schwur nicht brechen. Armes Kind, Du bist ja doch verloren! Warum sollt' ich Dir den heutigen, schwersten Schritt noch schwerer machen? Ich will sie zu trösten suchen. — Zwar auf gewöhnlichem Wege ist das

nicht möglich? Vielleicht läßt ſich ein Mährchen erfinden von ſeiner Untreue? Nur gebe Gott, daß ſie ihn nicht ſchon geſehen hat! — Himmel, dein Zorn ruht ſchwer auf uns! Der ſanfte März zieht friedlich über die Flur! Der Donner des Geſchützes, die Gerüchte der blutigen Schlachten ſind verſtummt! Ueber die Welt iſt der Friede gekommen, wie ein Cherub mit der grünen Palme — und hier in dieſem kleinen Hauſe nimmt das Leiden kein Ende! O, warum iſt mein graues Haupt nicht ſchon längſt da unten? — Warum muß ich an meinem einzigen Kinde das Elend erleben?

Fünfter Auftritt.

Gertrude. Lenore (bleich, verſtört, halb wahnſinnig).

Gertrude.

Kommſt Du endlich? — Lenore, liebe Tochter, wo warſt Du?

Lenore.

Ich ſtand an der Landſtraße, Stunden lang.

Ich

Ich sah sie vorüberziehen, geschmückt mit grünen Kieferzweigen, und überall flog ihnen Jung und Alt entgegen! — Gruß um Gruß — Kuß um Kuß — ich sah keinen Wilhelm! — Auf und ab hab' ich den langen Zug gefragt und gerufen und seinen Namen genannt, daß die rohen Krieger mich verhöhnten. Aber Keiner gab mir Antwort. Und als die Reihen vorüber waren und alles Volk sich verlief und heimging — da blieb ich stehen und starrte hinaus in die graue Märzluft — und endlich schnitt es mir in's Herz — und zerrauft' ich mein Haar, weinte nicht mehr. — nein, Mutter — nein — ich weinte nicht! Wüthend warf ich mich zur Erde — wüthend wie jetzt, über den treulosen Mann! (wirft sich zu Boden.)

Gertrude.

Ach, trautes Kind, daß sich der Herr erbarm'! was ist mit Dir?

Lenore.

Erbarmen? Erbarmen kennt der Himmel nicht!

Gertrude.

Gott verzeihe ihr! — Bete, mein Kind, bete, das wird Dich tröſten!

Lenore.

Und hab' ich nicht gebetet, Tag und Nacht? die Hände wund gerungen? Mir iſt der Himmel verſchloſſen — meine Gebete dringen nicht hinein — (aufklagend) Ich bin zu arm und zu elend!

Gertrude.

Und wenn er nun geblieben wäre auf dem Felde der Ehre, wie ſo viele —

Lenore.

(aufſpringend, vertraulich, mit hellerm Tone)

Nein, Mutter, nein, das iſt er nicht! — Er ſchwur, mich nachzuholen, wenn ihn der Tod abriefe.

Gertrude.

Oder vielleicht, daß er Deiner treuen Liebe, Deiner Verzweiflung nicht werth iſt? Vielleicht hat der falſche Mann neue Liebesbanden geſchloſſen? Seinen Glauben verſchworen? Vielleicht, daß er im fernen Böhmen- oder Ungerlande

Deiner Schwüre spottet? — Laß ihn fahren, Kind, denk' an Dich, denk' an Deine Eltern!

Lenore.

Nein, Alles ist hin! Alles ist verloren! Bei Gott ist kein Erbarmen — und bei den Menschen war es nie. Fluch, Fluch über mich und Euch Alle!

Gertrude.

Du weißt nicht, was Du redest. Deine Zunge spricht Dir selbst das Gericht. O gehe in Dich und suche jenseits Deinen Bräutigam! Du verscherzest die ewige Seligkeit.

Lenore.

(ganz wahnsinnig)

Was ist Seligkeit? Was ist Hölle? Bei ihm, bei Wilhelm wäre meine Seligkeit! die Hölle, wo er nicht ist! Mit ihm fürcht' ich keine Hölle! Ohne ihn will ich Eure Seligkeit nicht. Hörst Du — hörst Du — ich will sie nicht!

Gertrude (empört).

So stürz' in den Abgrund! — Ich waſche

meine Hände in Unschuld! — Kommst Du, Vater? Du findest eine Rasende.

Sechster Auftritt.

Vorige. Pastor. Günther.

Lenore.

(rafft sich bei seinem Eintritt bebend zusammen.)

Pastor.

(betrachtet sie lange fest und ernst.)

Lenore.

(kann seinen Blick nicht ertragen, steht mit niedergeschlagenen Augen starr und unbeweglich.)

Pastor.

Die Truppen kehren heim, von allen Thürmen schallen Friedensklänge, mein Wort geht in Erfüllung. Schmücke Dich mit dem Brautkranz. In einem Weilchen führt Dich Dein Bräutigam zur Kirche.

Günther.

Vater — laßt mich auf mein Glück verzichten, Lenore scheint krank zu seyn.

Paſtor.

Ich gab mein Wort und werd' es halten. (leiſe zu ihm) Der Friedensſtörer Wilhelm iſt auf dem Schloſſe. Ehe ſie es erfährt, muß ſie Dein Weib ſeyn. (mild) Ich gehe, Lenore, Deine Mutter wird Dir den Kranz bringen. Wir laſſen Dich allein. Günther kommt dann, Dich zu holen.

Günther.

(halb leiſe zu ihr)

Ich gehorche unſerm Vater. Aber Du ſollſt nicht über mich klagen. Dein Schmerz wird mir heilig ſein, bis die Zeit ihn lindert.

(Paſtor und Günther durch die Seitenthür ab.)

(Es wird Nacht.)

Gertrude.

(ſieht Lenore'n noch ein Weilchen an; da dieſe gar kein Zeichen von ſich giebt, ſo geht ſie mit dem Ausdruck des höchſten Schmerzes den Männern nach.)

(Man hört leiſes Glockengeläut.)

Lenore.

„Wer wird denn begraben?" — Bürger's Lenore. — „Ich denke, ſie macht Hochzeit?" — Im Sarge. — „Mit wem denn?" —

Mit ihrem Wilhelm. — „Da geht's wohl lustig her?" — Ja, wenn die Eltern nicht wären. — „Ei, es ist ja Friede?" — Auf Erden wird nimmer Friede!

Siebenter Auftritt.

Lenore. Gertrude (legt Licht auf die Toilette).

Gertrude.

Hier, Lenore, schickt Dir Dein Bräutigam den Kranz.

Lenore (ihn nehmend).

Ja, ja, — den Kranz —

Gertrude.

Wo bist Du, Lenore?

Lenore.

Ja!?

Gertrude.

Sie ist irre, sie weiß nicht mehr, was geschieht. Gott, ich danke Dir für diese Gnade! = *)

(ab.)

*) = Diese Striche bedeuten den Eintritt der melodramatischen Begleitung im Orchester.

Lenore.

(ſtellt ſich mit dem Kranze vor den Spiegel)

Er wird mir nicht gut laſſen = Die Haare hängen ſo wild herum = Nun, warum nicht = es war immer ein ſchöner Anblick, wie ſie vorüberzogen = und die Straßen wurden leer = erſt die Reiter — und dann das Fußvolk = Da ſtand ſie ganz allein = und ſchaute nach der Sonne = Aber die Sonne ging auch davon = denn es iſt März — und da kommen die Veilchen.

(Melod. Altes Volkslied.)

Es ſtand auf grüner Haiden
Die bleiche Braut allein;
Die Sonne wollte ſcheiden
Mit ihrem blaſſen Schein —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

Es brennen am Altare
Die Kerzen wunderſam,
Der Brautkranz ſchmückt die Haare,

Es harrt der Bräutigam — —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

(Pause.)

Wie schön ist die Braut! (setzt sich, als ob sie vom Putz eingeengt würde, auf einen Stuhl im Hintergrunde) Nun ist sie bereit. Sie wartet auf den Bräutigam.

(Drei Schläge an die Pforte, wie im ersten Acte.)

(beim ersten schrickt sie zusammen, beim zweiten lauscht sie, beim dritten springt sie feurig auf)

Barmherziger Heiland, das ist Wilhelm! Ja, er ist es! Er versprach mich zu holen, auf dem Kirchhofe angebunden, steht sein Roß. (öffnet das Fenster) Ha, Wilhelm! Du bist es — O wie bleich, wie düster Dein Angesicht! — Du kommst mich zu entführen? Wilhelm, ich bin bereit, Deine treue Braut ist bereit, Dir zu folgen. — Ach, ich habe viel um Dich geweint! Wilhelm, sie sagten, Du seyest treulos oder todt! — Aber Du lebst, Du hältst Dein Wort — ich auch, Wilhelm, ich auch! Schon hab' ich den Kranz auf dem Haupte — schon brennen die Kerzen am Altare. — Sie wollen

mich zur Kirche ſchleppen. — Aber Du biſt mein Bräutigam. — Hu, wie der Wind die Zweige durchſauſt! Vater, Mutter = (entfernt ſich vom Fenſter) Horch, es klingt ſein Sporn!? = Rauſche, Wind — leb' wohl, Mutter! = Ich flieg' in Wilhelms Arm = auf Wilhelms Rappen = und dann: fort, fort — im ſauſenden Galopp = fort, immer weiter durch die kalte Nacht = da ſchwinden Haide = Anger = Land vor unſerm Auge = da donnern die Brücken unter des Roſſes Hufen = Fort! mit ihm in's Brautgemach! = Ich komme, Wilhelm = ich komme! =

(ſtürzt ab.)

Achter Auftritt.

Gertrude. Paſtor. Günther. Schulmeiſter.

Gertrude.

Lenore! — Herr Gott, wo iſt das Kind?

Paſtor.

(ihr ſchnell folgend)

Biſt Du bereit, meine Tochter?

Gertrude.

Ich ſehe ſie nicht. Wenn ſie nur nicht —

Günther.

(eintretend und ſie unterbrechend)

Der ernſte Augenblick iſt da —

Paſtor.

Wir vermiſſen Lenore'n —

Schulmeiſter.

(kommt ſehr ängſtlich aus der Mittelthüre)

Ehrwürden, man harrt in der Kirche —

Alle.

Wo iſt Lenore?

Schulmeiſter.

Ich weiß nicht, ob ich wagen darf —

Gertrude.

Um Gotteswillen, redet!

Schulmeiſter.

Ich ſtand draußen im dunkeln Hausflur und wartete auf Euer Ehrwürden. Da ſtürzte ſie plötzlich ſchneeweiß wie der Tod mit glühen-

den Augen heraus — ich glaubte, sie sey wahnsinnig geworden —

Gertrude.

Ja, ja — nur weiter!

Schulmeister.

Und wollte sie halten. — Da riß sie sich los und rief mir zu: Leb' wohl, Alter, ich geh' in's Brautbett! Nun ja, sagt' ich, Mamsell Lorchen, aber nicht ohne den Bräutigam, und der sind oben beim Herrn Vater Ehrwürden! — Lügner, erwiederte sie, mein Bräutigam hält mit seinem Rappen auf dem Kirchhofe — Wilhelm ist da — grüß' Vater und Mutter — ich komme nie wieder! — So fuhr sie zur Thür hinaus, und draußen pfiff der Märzschnee, daß die dürren Aeste rasselten. Es ist ein furchtbares Wetter geworden.

Pastor (außer sich).

Weib — Du erbleichst — Du weißt darum! — Rede, was geschah?!

Gertrude.

(in größter Angst)

Wär' es möglich? — Hundertmal sagte sie

mir: Wilhelm habe verſprochen, bei ſeiner Heimkehr ſie zu entführen. — Es kann nicht ſeyn!

Paſtor.

Soll mich die Schande zerſchmettern?

Günther.

Dieſer Frevel wäre unerhört.

Paſtor.

(ſeine Hand faſſend)

Fort, fort auf's Schloß! Zu ihm, zu ſeinem Vater! — Ich will Rechenſchaft oder Rache!

Gertrude.

(ſich ihm in den Weg werfend)

Auf meinen Knieen — verfluche mich nicht!

Paſtor.

Mir nach, wenn Du unſre Ehre liebſt! Noch iſt es Zeit, noch können wir ſie retten!

(Alle ab.)

Verwandlung.

Scene: Kirchhof mit beſchneiten Gräbern. Im Hintergrunde die Kirche mit ſchwach erleuchteten Fenſtern. An der Seite ein ſchwarzes Git-

ter, welches zur Herrschaftlichen Gruft führt, aus welcher ebenfalls ein schwacher Schein des Lichts dringt; dicht daneben ein frisch gegrabenes Grab.

Letzter Auftritt.

Lenore. Dann Todtengräber, Starkow, Wallheim. Später Pastor, Günther, Gertrude, Schulmeister.

Lenore.

(erscheint mit schwankendem Schritte, schon sterbend, und geht bis an's Grab)

Endlich! — O Wilhelm, das war ein weiter, langer Weg! — Nun steig' ab, steig' ab vom Pferde! — Wir sind am Ort — hier ist das Brautgemach. — Siehst Du das weiße Bettlein? Husch — hinein! — (irrredend) Prr! Prr! Gute Nacht! — gute Nacht! (sinkt hin und stirbt.)

(Todtengräber und seine Gesellen mit Lichtern, Starkow, Wallheim kommen aus der Herrschaftlichen Gruft.)

Starkow.

Gottlob, es ist geschehen! Der Sarg steht

ſicher in der Gruft unſerer Väter, und bald wird der meinige daneben ſtehen. Ich weine nicht — ich klage nicht! — Nicht wahr, Wallheim, er ſtarb für ſeinen König?

Wallheim.

Mit frohem Muthe.

Starkow.

Friede ſeiner Aſche! — Was giebt's denn hier in der Kirche? —

Todtengräber.

Halten zu Gnaden, Herr Major, Jungfer Lenore'ns Hochzeit.

Wallheim (halb für ſich).

Ich hab' ihr ſeinen Brief noch nicht gegeben.

Starkow.

Lenore'ns Hochzeit? — Nun hätt' es keine Eile mehr damit; mein armer Wilhelm wird ſie nicht ſtören.

Paſtor.

(hinter der Scene)

Dort — auf dem Kirchhofe — er iſt es —

(Pa-

(Paſtor, Günther, Gertrude, Schulmeiſter treten auf.)

Paſtor.

Mann — Greis — wo iſt Dein Sohn?

Starkow.

In der Gruft meiner Väter!

Alle.

Ha!

Paſtor.

Wo iſt Lenore?

Wallheim.

(hat Lenore'ns Leiche erblickt.)

Hier auf dem Grabe liegt ſie, — und ihr Bräutigam war der Tod!

Alle.

Lenore!! (ſie eilen hin und gruppiren ſich um ſie.)

Wallheim.

(für ſich im Vordergrunde)

Er hat ſie ſich geholt, er hat Wort gehalten! — Aber ich will auch Wort halten. Hier iſt ſein Brief, armes Mädchen! (er legt Wilhelms Schreibtafel auf die Leiche.)

Todtengräber.

Jetzt wiſſen wir, wer das Grab beſtellt hat.

Paſtor.

Sie iſt todt — todt! —

Wallheim (mit Bitterkeit).

Nun ſchließt doch das eiſerne Gitter vor der Gruft, damit ſie nicht zuſammen können!

Starkow.

Sie ſind vereinigt!

Gertrude.

Ach, ich muß verzweifeln! meine Lenore — mein Kind! —

Paſtor.

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
— Des Leibes iſt ſie ledig,
Gott ſey der Seele gnädig!

(Orgelklang.)

Ende.

Epilog.

(Zur Feier des Krönungs- und Ordensfestes zu Berlin 1829.)

Wallheim (tritt auf).

Da lagen wir zwei Beide,
Mein Mantel und auch ich,
Im kalten Grabeskleide
Und schliefen ruhiglich.
Doch plötzlich ist erklungen
Der jubelnde Appell,
Ich hab' den Tod bezwungen
Und stehe hier zur Stell'.
Den Zietenschen Husaren
Seht Ihr in alter Tracht;

Derweil' Ihr viel erfahren,
Lag er in tiefer Nacht.

Da tritt er nun in's Leben
Und ſchaut mit feuchtem Blick:
Des Vaterlandes Streben,
Des Vaterlandes Glück!
Sieht auf geweihtem Throne
Den Enkel ſeines Herrn,
Und gönnt Ihm Friedrichs Krone
Und alle Ehren gern.

Er hört aus jedem Munde
Vom letztvergangnen Krieg
Die ungeheure Kunde,
Den hoch erkauften Sieg.
Und jenes Landes Grenzen,
Wo einſt Verrath geblickt,

Sind jetzt mit frischen Kränzen
Der reinsten Treu' geschmückt;
In Schlesien erklangen
Die Worte laut und hehr,
Die Siegslust und Verlangen
Gegeben Preußens Heer. —

So find' ich bei dem Grabe,
In dem Lenore liegt,
An Weidenbaumes Stabe
Den Epheu sanft geschmiegt!
Des Immergrünes Prangen
Nach stiller Hoffnung weis't;
Die Thränenweiden hangen
Von Blumenschnee beeis't.

Da hüll' ich mich zufrieden
In meinen Mantel ein;

Wo mir's Quartier beſchieden,
Werd' ich zu finden ſeyn.
Ich kehre ruhig nieder
Zu dem vergeſſ'nen Ort,
Das Krönungsfeſt ruft wieder
Den Alten zum Rapport.
Alljährlich will ich kommen
Mit ungeſchwächtem Fuß,
Wenn Ihr ihn gern vernommen,
Ihr Preußen, meinen Gruß.

Kein Kreuz iſt mir geworden,
Ich ſtarb, ein ſchlichter Mann;
Doch trag' ich einen Orden,
Ihr ſeht mir's Alle an:
Der Orden iſt die Treue,
Die nie den Preußen läßt!

Der Alte, wie der Neue,
Gehört zum Ordensfest.

Wir sind erprobt geworden
In Freuden und im Schmerz:
Mein rother Adlerorden,
Das ist mein preußisch Herz.
Und wollt ihr mich beglücken
Vor meinem Abschied noch,
So ruft mit Hochentzücken:
Der König lebe hoch!!!

Dem Mai!

Ich bring's dem Mai! Er hat Ihn uns gegeben,
Ich bring's dem Mai, der lächelnd Ihn gebar!
Für ihn ſeht mich dieß Deckelglas erheben,
Es möge wandern durch die ganze Schaar,
Und jeder ſoll, mit keuſchem Kuß der Lippen,
An dieſes vollen Glaſes Rande nippen.

Dann iſt's geweiht, dann geh' es auf die Reiſe,
Ein ſichtbar Zeichen unſ'rer Lieb' und Treu';
Verbinden wird es dieſem edlen Kreiſe
Den hohen Meiſter wieder friſch und neu;
Ein werthlos Glas — Ihm wird es werth und theuer:
Es iſt durchglüht von der Begeiſt'rung Feuer.

Ich bring's dem Mai auf ſeinem Blumenthrone,
Ich bring's dem Mai umblüht von Wonneduft.
Er iſt Tieck's Vater! Mög' er dieſem Sohne
Nur Blüten ſtreu'n, bis an die ſpäte Gruft; —
Mit Roſenbanden noch den Greis umwinden
Und immer jung in Ihm ſich wiederfinden.

Der Mai und Tieck ſie werden ewig leben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd Ihn gebar.
Hört ihr da draußen alle Bäume beben? —
Die Nachtigallen, — wie? — ſie klagen gar?? …
Jetzt ſtirbt der Mai — und flüſtert noch im Sinken:
Ihr müßt auf meines Ludwig's Leben trinken.

C. v. H.

Briefe und Blätter

von

Frau Thereſe.

Herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Hamburg & Leipzig.

Jean Paul Friedrich Eugen Richter.

1868.

1877 *2 x5

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Vorwort des Herausgebers.

Möchte doch von Allen, welche auf dieſe Blätter einen Blick werfen, Keiner den für mich gefährlichen Irrwahn hegen, als wäre ich eitel und keck genug, mir die Rechte des anerkannten Schriftſtellers anzumaßen, der unter ſeiner Aegide einen Erſtlingsverſuch in die Literatur einführt.

Verleger, wie Verfaſſerin mögen bezeugen, daß ich mich lange geſträubt, zu unternehmen, was Beide von mir begehrt. Denn ich weiß zu genau, welchen Rang ich ſammt meinen Erzeugniſſen auf dem Büchermarkte, wie im Leſekabinet einnehme, und keine Gewalt der Erde würde mich dazu gebracht haben, hier als Beförderer, oder Beſchützer aufzutreten, weil ich am Beſten einſehe, wie nöthig mir ſelbſt ſolche Leute wären.

Ich darf und will nur Berichterſtatter ſeyn.

Als ich den ſechſten Band der „Vierzig Jahre“ ſchrieb,

konnte ich dem Anreiz nicht widerſtehen, meinen Leſern einige Auszüge aus Frau Thereſens an mich gerichteten Briefen mitzutheilen. Der Augenblick riß mich hin; doch als es geſchehen und zu ſpät war, es ungeſchehen zu machen, ſtiegen mir bange Zweifel auf: ob auch, was mir geiſt- und ſeelenvoll erſchienen, ſich gedruckt, aus dem Zuſammenhange geriſſen, vor fremden Augen eben ſo ausnehmen und ob meine Eigenmächtigkeit, die man faſt Indiskretion nennen konnte, ſich durch günſtigen Erfolg rechtfertigen und entſchuldigen würde?

In welchem Maaße dies nun geſchehen! Welchen Beifall dieſe Auszüge fanden! darüber mußte ich, trotz meiner vorangegangenen, aufrichtigſten Anerkennung des Dargebotenen, ſelbſt erſtaunen. Schon während des Druckes, als er die Korrekturbogen geſehen, ſchrieb mir mein Verleger, ich ſolle mich an dieſe merkwürdige Frau wenden und ſie, in ſeinem Namen, um ein Buch von ihrer Feder angehen. Ich that dies auch und empfing folgende Antwort, die ich, wenn ſie auch eigentlich erſt in die Reihefolge der darin aufgenommenen Briefe gehört, hier unverkürzt einſchalte.

September 1845.

„Als heute Ihr Brief ankam, ſagte ich zu Marien: wirſt ſehen, der kündiget ihn ſelbſt an. Und Freude ſchallte durch's ganze Haus. Luiſe jubelte und „das Wurm", Sidonie, zappelte in der Stube herum, da ſie Alles freudig ſah, laut jauchzend. Nun ſehen Sie, ſo ſteht es mit

Ahnungen. Kein Wort, das Gewünschte andeutend, oder nur berührend.

„Der Anlaß Ihres Briefes aber überraschte mich dermaßen, daß ich mich kaum getraue, ihn ernsthaft zu beantworten, um eben nicht selbst zum komischen Gegenstande zu werden.

„Rahel sagt: Schweigen ist das schönste Zeichen der Reife!

„Sollte ich noch nicht reif sein, und jetzt erst zu reden anfangen? Und zu einem Publikum?

„Wissen Sie denn nicht, bester Freund, daß ich gar nicht erzogen wurde; noch weniger unterrichtet, oder von Außen gebildet? Habe mich zwar entwickelt, bin aber mit Kopf und Herz ein Eremit geblieben und in keiner innerlichen Verbindung mit der Welt, noch mit ihren Zuständen. Alle meine Begriffe, dahinstreifend, sind ideal — sagt mein Mann; nur im rein Menschlichen wäre ich auf der richtigen Spur!

„Wo aber fände sich ein Verleger für's rein Menschliche?

„Als Sie uns erschienen, an dem der Mensch so vorherrschend, so überwältigend, sich allen Einwirkungen gegenüber behauptet, fühlte ich unverkennbar ein Verwandtes und gab mich, ließ mich gehen, ohne Scheu. Ueberzeugt in Einem, wenn auch nur in einem, mußten wir uns begegnen. Das war mir genug.

„Ich hatte einst viel von einer inneren Thätigkeit zu leiden. Was den Tag über mich anregte; was ich schweigend mit anhörte, indem ich, scheinbar theilnahmlos, in meinem Zimmer auf- und abging, mußte ich verarbeiten, bestätigen oder widerlegen. Und dies geschah meist bei Nacht. Versteht sich, schriftlich. So hatte ich eine Menge kleiner Aufsätze, Verschiedenartigstes besprechend, bis vor einem Jahre gesammelt. Vor einem Jahre aber habe ich

zu sterben vermeint und da hab' ich diese Papiere, (sowie Ihre Briefe, meinem Worte getreu,) verbrannt. Hätte ich das Vernichtete noch, ich würde Ihnen, — nicht der Welt gegenüber, — der Eitelkeit kaum widerstehen können, Einiges rein schreiben zu lassen, um es Ihnen zuzustellen. So aber ist Alles Asche geworden. Asche! Bis wir es auch bald sind!

„Jetzt hab' ich ein Kind von vierzehn Monaten, ein Mädchen von acht Jahren, eine Tochter von siebzehn, einen Sohn von zwanzig. Der Sohn braucht viel Geld, die Tochter viel Aus- und Umsicht, das Mädchen Unterricht, das Kind Pflege. Und mein Mann? den Unterricht abgerechnet, Alles zusammen. Ich kann sagen: ich stehe so ziemlich in Mitten aller dieser Anordnungen und leide als Mittelstück nicht selten an Schwindel. Wenn ich die Nacht hindurch meine Kleine geschaukelt, oder an meines Mannes Krankenbette gewacht, tritt der Tag vor mich hin. — Kennen Sie den Mann, in schweren Verhältnissen? Oft ein harter, grinsend-ironischer Gesell. Der raunt mir die Parole zu. Manchmal prall' ich ein paar Schritte zurück, geh' aber dann doch wieder vorwärts, wie sich's geziemt für eine vernünftige Person.

„Ich schrieb Ihnen einst: ich sänge jeden Tag ein Lied und wollt' es auch fort und fort so halten.

„Es ist nicht mehr so. Zu einigen Akkorden ist das Lied jetzt eingeschmolzen.

„Sehen Sie, nur schrittweise tritt mein tapferes Herz sein Reich ab. An diesen Akkorden aber will ich treu halten, bis auch sie verhallen, — sammt dem Präludium der Orgel am Charfreitag.

„Mein Julius ist in Halle, soll aber den Winter nach Freiberg, um dem herrlichen Schlosse näher zu

rücken; das geht denn nicht ohne Sorgen. Kommendes Frühjahr soll er, so Gott will, heimkehren.

„Mit meinem Manne steht es wie immer. Im Hause ist Alles bei'm Alten, kein Stuhl anders geschoben, als Sie es kennen. Marie ist groß, stark und hübsch geworden; Louise verspricht beides zu werden. Die kleine Sidonie ist munter.

„Ich habe viel auf Ihr Kommen gerechnet und mich gefreut. Jetzt ist's damit aus; ich habe keine Kourage mehr, Sie aufzufordern. Die Grafen und Fürsten machen Sie mir ganz unheimlich. Sie sind uns so viel als verloren.

„Wäre doch nur mehr Grund vorhanden, zu hoffen, daß Sie, wie Tasso, noch einst verrückt würden; dann ließen Jene wohl ab von Ihnen und wir könnten wieder heran, mit unsern armen gelben Rüben und ehrlichen Augen und Herzen.

„Sehr freu' ich mich Ihren fünften und sechsten Bänden entgegen. Ich habe viel gelernt aus Ihrem Leben, bin aber davon nicht reicher geworden. Man bekommt eben nichts geschenkt in der Welt. Unwandelbar Ihre

There's."

Als nun aber jener fünfte und sechste Band ihren Weg gemacht; sich Leser und mir neue Freunde erworben hatten; als ich die Materialien für den siebenten zu sammeln begann, da konnt' ich doch nicht unterlassen, noch einmal an unsere Freundin die Bitte zu richten: sie möge mir über meine Biographie ihre Gedanken, ohne Rückhalt, in Briefesform kund geben, als erwünschten Anhang zum nächsten Bande. Darauf empfing ich nachstehende Zeilen:

Mai, 1847.

„Wenn Ihnen unser Briefwechsel Freude machte, oder zu irgend etwas nütze war, wie konnten Sie ihn so versäumen? Die Ueberzeugung, daß es Ihnen Bedürfniß wäre, mit uns in Verbindung zu bleiben, mußte bei mir Alles ersetzen; konnt es auch; war meine ganze Wissenschaft. Der Spruch der Bibel: Besäßest Du die Weisheit der ganzen Welt und hättest der Liebe nicht, so wärest Du tönendes Erz und eine klingende Schelle! — erklärt meinen Fall zur Genüge. Durch Ihre Briefe, durch den wiederholt angedeuteten Wunsch, von uns zu vernehmen, hätten Sie die wenigen hervorgelockt.

Ich habe mich über die vielseitig angeregten neuen Interessen, wie über jeden anderen besessenen guten Willen immer leicht ausgesprochen. Hab' ich doch keine Partei und keine Gesinnung zu vertreten, außer der meinigen und nebstbei weder Renommée, noch Credit zu wahren; denn mir hat kein Mensch etwas gegeben, zu dem was ich mein Eigenthum nenne. Mich hätte der sonst oft lähmende Gedanke an ein Aufhorchen des Publikum nicht gehindert, Herz und Sinn walten zu lassen. Ich hätte mir gegenüber nur Sie gedacht, ein unverdorbenes Menschenbild; nicht jene Masse, die da wo sie versteht meist mißversteht, immer aber urtheilt und den gekrönten Esel in der Fabel auf's Treffendste wiederspiegelt. Als ich mit wahrer Hast Ihre Biographie zur Hand nahm, war ich voll von Eindrücken; ging stundenlang in meiner Stube auf und ab, (was ich immer thue, wenn ich Vieles zu verschweigen habe!) und wäre damals unsere Korrespondenz ununterbrochen gewesen, so hätten Sie jetzt, was Sie zu wünschen scheinen; die Absichtslosigkeit hätte meiner Aussprache wiederum den meisten, ja den einzigen Werth gegeben. Jetzt wo ich entmuthigt bin, ... die

sechs Bände hernennen, durchjagen, darüber vernünftig thun, — wäre unserer Beider unwürdig.

„Leben Sie wohl. Ihr Brief war wieder eine rechte Haus- und Herzensfreude. Der Zeus geleite Sie und lasse Sie Ihre Wanderungen von recht gesegneten Stunden und Zufälligkeiten unterbrochen sehen. Ihnen dann ein rasches Halt zuzurufen, sei seine letzte Aufgabe, — für diesen Stern den wir Erde nennen. Ich hoffe, Sie denken wie ich und danken mir diesen Wunsch?

„Ihr mystisches Mißtrauen hätte mich beinahe geschmerzt. Diese schwarzen Wolkenschichten, die in unserer aufgeklärten Zeit so schön getrieben, lasse ich zu meinen Füßen wettern. Wär' ich ein Gott, wollt' ich mir das Einschlagen vorbehalten."

Somit blieb mir denn gar keine Hoffnung übrig, Frau Therese aus ihrem Versteck herauszurufen und ich glaubte, die Sache auf sich beruhen lassen zu müssen.

Mein Herr Verleger jedoch ist anderen Sinnes gewesen. Er hat sich in directe Beziehung gesetzt und aus dem Briefwechsel den er mit ihr gepflogen und der mir zur Ansicht vorliegt, scheinen einige Stellen für dieses einleitende Vorwort unentbehrlich. Sie erklären, wie wir denn doch zu einigen Blättern gekommen sind, aus welchen „ein Buch" entstand.

Aus den Briefen an den Verleger.

Als ich den herrlichen Sallet durchgelesen, schrieb ich Einiges nieder, nebst einem allgemeinen Anhange, unter dem Titel: „Ueber Sallet's Laien-Evangelium, aus dem Tagebuche einer Laiin." Mich Ihrer

wiederholt ausgesprochenen Wünsche erinnernd, bat ich meinen Mann, Ihnen diese Kleinigkeiten anzubieten. Es erfolgt aber immer, schon längst über die gewöhnliche Zeit, — keine Antwort; ich befürchte irgend einen Irrthum und frage deshalb nochmals an, ob Sie jene Zuschrift empfangen?

„Was ich zu bieten vermag, muß grün, frisch weg genossen werden! darf nicht lange im Pulte liegen, da es kein Anrecht auf Unsterblichkeit hat. Es giebt gewiß keinen lebenden Menschen, der eine geringere Meinung hegte, von dem was er zu leisten im Stande ist, als ich, und nie wäre es mir eingefallen, in die Oeffentlichkeit zu treten. Ja Heltei's eigenmächtiges Verfahren, entsetzte und ängstigte mich Anfangs. Doch wie die Welt Alles und Jedes verrückt, hat sie mich beinah' um meine Bescheidenheit gebracht. Ich erhalte Zuschriften von Bekannten und Unbekannten, voll der unmöglichsten Schmeicheleien. Heltei schreibt aus Hannover an meinen Mann: Von dem Antheil, den die in den Vierzig Jahren mitgetheilten Auszüge aus Theresens Briefen hervorbringen, hat die Schreiberin wohl keine Ahnung. We ich hinkomme, wo nur von dem Buche geredet wird, ist immer die erste Frage nach ihr; so daß ich schon eifersüchtig und auroreidisch*) geworden bin!! Mehr als zwanzig Briefe, zum Theil von wildfremden Menschen, hab' ich aus weiter Ferne erhalten, die alle über sie Erkundigungen einziehen wollten. Und so weiter.

*) Wenn auch dies nur im Scherze gesagt und mein eifersüchtiger Neid vielmehr freudiger Stolz war, so ist doch alles Uebrige vollkommenster Ernst. Ich habe auf einer Reise, die ein ganzes Jahr hindurch währte und mich mit den unzähligsten, verschiedensten Personen in Berührung brachte, nur Stimmen des Lobes, der Bewunderung und des Entzückens über jene Schriftzeilen vernommen. Heltei.

„Ihnen graut wohl, verehrter Herr, vor der Unverschämtheit, mit welcher ich dies Alles, bis auf die Ausrufungszeichen, herschreibe? Mir auch! Und treten Sie jetzt zur Thüre herein, würde ich mir beide Hände vor das Gesicht halten. Doch in der Ferne, hübsch unterstützt vom Leben und den Menschen, die ringsum es Einem in so löblichen Eigenschaften, ganz ohne Gewissensbisse zuvorthun, geht es, und ich bin auf gutem Wege, alle die schönen reinen Gaben, die ich in die Welt brachte, wie ein Kleid auszuziehen, hinzulegen, feil zu bieten, daß, sterbe ich, nichts mehr zu beklagen sein wird. — Verschüchtert bin ich übrigens mit einem Worte. Gehen Sie nicht gern und freudig daran, ist's mit meinen Fähigkeiten aus. Ich muß wie eine mondsüchtig Wandelnde behandelt werden, sehr glimpf; — ein Tadel, und ich bin erwacht.

„Bei hellem Bewußtsein aber bin ich die Erste, das Manuskript in die Flamme, vielen vorangegangenen nachzuwerfen. Würde ich aber fortwährend geschmeichelt und ermuntert, möchte ich in Form eines Tagebuches zu schreiben beginnen, über Alles was ich eben gelesen, gesehen, gehört. Alles so in meiner Weise, hübsch formlos und roh, was den Leuten zu meiner großen Verwunderung so ausnehmend gefällt. Da käme mir die Bildungs-Uebersättigung des Publikums einzig zu Gute.

„Wollen Sie die schon fertige Broschüre der Lesewelt übergeben, so ständ' es Ihnen frei, eine Ankündigung vorauszuschicken, welche aussprächе, daß diese Laiin und Holtei's Korrespondentin eine und dieselbe sind.

„Dies wäre vielleicht klug? Und, daß klug zu Werke gegangen werde, muß ich ja schon um Ihretwillen wünschen.

„Ich kann keinen äußern Ehrgeiz haben und mein innerer ist bereits gebrochen, indem ich mich der Welt preisgebe. Mir kann nichts Schmerzliches zugefügt wer-

den. Jedoch um Ihretwillen, um Ihres Vertrauens willen möchte ich faſt beten, um erträglichen Erfolg. Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin. Sie möge nicht ſchlecht von mir denken, daß ich unter die Schriftſtellerinnen gehen will. Holtei kann es ihr ſagen: ich hab' mein Lebelang als Weib meine Schuldigkeit gethan; — dieſe Ausartung ſollen die Verhältniſſe verantworten."

„Die Umänderung des Titels, oder vielmehr Ihren Einfall denſelben betreffend, finde ich ſehr gut. Was Holtei anbelangt, ſo wäre ſeine Beverwertung das Wünſchenswertheſte. Doch wo iſt er? Ein Wiener Freund ſchreibt, er werde dort erwartet; in der Peſther Zeitung ſteht: H. hat bereits einen Abſtecher nach Preßburg gemacht. Sie ſagen er ſei in Grätz; — und ich, ſeine Wanderſchnelligkeit kennend, glaube Alles zugleich. Mein Manuſkript ſo auf's Ungewiſſe in die Fremde zu ſchicken, wage ich nicht; ſchlage daher vor, daß Sie ihm die Sache mittheilen und ihn auffordern in ſeinem ſiebenten Bande allenfalls ſo zu ſagen:

„Mein Verleger kündiget mir an, daß meine Freundin auf mein ermuthigendes Hinzuthun ihm ein Manuſkript einaeſendet. Zeit und Umſtände verhinderten mich, es kennen zu lernen. Dennoch wage ich es . . . u. ſ. w.

„Was er vorausſetzen will, muß ich ihm anheimſtellen. Nur, daß er mich als wahrhaftig gelten laſſe, darauf hab' ich guten Anſpruch. Ich darf es begehren. Es iſt kein Gedanke nachgeäfft, keine Wärme geheuchelt, kein Gefühl gelogen.

„Was mich ein Wenig erſchreckte, das ſind die zwanzig Bogen. Mein Vorrath wird ſich auf zehn beſchränken. Soll ich Ihnen dieſe nun ſchicken? Wollen Sie ſie prüfen und mir dann ſagen, ob ſie ſo, oder erſt mit künftigen zehn Bogen dazu, in die Welt treten ſollen?

„Ich habe manches Liedchen in Muſik geſetzt; würden Sie dafür ſtimmen, dergleichen einzuſchalten?

„Ich leide an großer Unwiſſenheit und dennoch pflege ich mir niemals Rath einzuholen, den ich im anſtoßenden Zimmer bei meinem Manne ſo leicht haben könnte. Ich will meinen Glauben nicht verbergen, daß damit nichts gethan ſei. Eine ganze Bildung iſt eine ſchöne Sache; ſo großer Beſitz iſt eben ſo wenig zu verleugnen, als der Mangel deſſelben durch irgend einen Kunſtgriff der Eitelkeit erſetzt werden kann."

„Ihren ſehr lieben Brief vom 22. vor mir, überzeuge ich mich, daß ein Mißverſtändniß, das Manuſkript betreffend, obwaltet. Ich wollte es nicht an Holtei ſenden; Sie aber vermuthen es bereits auf der Reiſe zu ihm. Das hab' ich wieder meinem ſchändlichen Geſchreibe zu danken. Mein Mann meint immer, wer nicht Sanſkrit ſtudirt, kann keinen meiner Briefe ganz leſen; auch Holtei wies mir einmal nach, daß ich ein Wort ſiebenmal und jedesmal anders geſchrieben hätte. Das ſei nun Gott anheimgeſtellt, ich kann's nicht mehr ändern.

„Veranlaſſen Sie nun, verehrter Freund, unſern H., daß er mich auffordere, ihm das Manuſkript zu ſenden; ich habe ſonſt nicht die Kourage. Er ſoll ſich da hindurch arbeiten? Und nichts wird ihn befriedigen, nichts mit ſeinen Anſichten übereinſtimmen, — aufrichtig geſagt: ich fürchte mich vor ihm.

„Daß Sie die Länge Ihres Briefes entſchuldigen, iſt recht des Auszankens werth. Bevor ich ihn las, ſchaute ich: ob er lang ſei? Von Geſchäften iſt mit mir ja eigentlich gar nicht zu reden, aber warum ſollten zwei Menſchen ſich nicht Vieles zu ſagen haben? Daß Sie nicht einer jener Um- und Vorſichtigen ſind, ſondern recht herzhaft

unklug zu ſein verſtehen, freut mich ganz beſonders. Unſere Sympathien ſind alſo im Steigen.

„Was die Feinde betrifft, — mit dieſen Geſchöpfen habe immer großes Mitleid gehabt, wenn ſie mir gegenüberſtanden; um ihrer Verlegenheit willen. In die Titel-Verwürfniſſe haben mich Andere gebracht; ſie meinten, in einem Tagebuche findet Alles Raum und die Briefe könnten als zurückbehaltene Abſchriften gelten. Mir wollte das gleich nicht recht gefallen, weil es mir außerordentlich eitel erſchien, jede Silbe ſo ſorgſam aufzubewahren. Und ſo überlaſſe ich es Ihnen, verehrter Herr, noch einen dritten Titel zu erfinden.“

„In zwei, höchſtens drei Tagen iſt mein Abſchreiber fertig und allſogleich überſende ich das Manuſkript. Jetzt, wo es damit Ernſt werden ſoll, befällt mich zuweilen eine ſolche Bangigkeit, daß ich beinahe weinen muß. Und wie komme ich dazu; wie zu ſolchem Wagniß, zu ſolcher eitlen Aufdringlichkeit?? So frag' ich mich ſelbſt einmal über das andere. Was liegt der Welt an mir und meinen Meinungen?

„Ich habe dieſe und mich mein Lebtage ſoviel als möglich vor ihr geheim gehalten, ſo daß ich einmal an einen Freund ſchrieb: ſehen Sie, wenn mich die Leute zu Grabe tragen, weiß von Allen, die da mit der Leiche gehen, Keiner, wer eigentlich geſtorben iſt?

Und jetzt, wo mein Reſpekt vor dem Leben und den Menſchen gerade nicht im Wachſen, — werfe ich ihnen mein Herz und meine Seele an den Hals; und mein Geheimniß, das mich inwendigſt tröſtete, wird mir vielleicht verrathen — und beſchmutzt!

„Wenn Holtei die Theilnahme an meinem Manuſkripte ablehnt, ſo bitte ich: ja nicht in ihn zu dringen.

An Menſchen, die mir durch ihr Sein ſo viele Freude bereitet, mache ich keine weiteren Anſprüche.

„Meine größte Freude war der Briefwechſel mit ihm. Er hat ihn vernachläſſigt, — gewiß nur, weil er zu viel ſchreiben muß. Das hat mir nicht wehe, — aber leid gethan. Ich habe dies vielleicht in unverzeihlicher Empfindlichkeit ihn fühlen laſſen, indem ich ſeine Bitte, über ſeine Vierzig Jahre ihm etwas zu ſchreiben, zurückwies. Er iſt nun vielleicht böſe, vielleicht mit Recht. Ich aber bleibe ihm geſinnt, wie zuvor, und will, um keinen Preis, ihm nur einen unangenehmen Augenblick bereiten."

„Hier folgt die Abſchrift, die, wie ich zu meinem Bedauern bemerke, oft ſchwer zu leſen und von Fehlern nicht frei iſt. Ich mache dem Herrn Setzer mein tiefſtes Compliment.

„Ich war mit den Abſchreibern in großer Bedrängniß. Um keinen Preis durfte es hier bekannt werden, daß ich etwas ſchreibe, wie ein Buch! Unſer Publikum würde mir das Einſtecken von einem Dutzend Silberlöffel eher nachſehen, als ſolche freche Sünde.

„Nochmals bitte ich dringend, in Ihre Anzeige einfließen zu laſſen, wie es der Wahrheit gemäß iſt, daß nur auf wiederholte Aufforderung ich dieſe Blätter hergab; um ſo mich vor dem Verdacht zu retten, als ſei ich ein eitel aufdringlich Weib, oder als ließe mein Beſtreben auf blaue Strümpfe hinaus! Das würde mir gar zu nahe gehen. Der Himmel bewahre! —

„Alles Uebrige, was man allenfalls ſagen kann und wird, weiß ich in voraus und hab' es mir ſelbſt geſagt.

„Mein Beſtreben war mein Leben hindurch: Mann und Kinder zu pflegen, mein Haus durch blanke Nettigkeit zu zieren, damit es auch den Meinigen nirgends ſo gefalle,

als wo mein Zepter regiert, deſſen Führung mir manche Schwiele in die beinah' ſchreibunfähige Hand gedrückt. Zu der Schriftſtellerei bin ich gekommen, wie Pilatus in's Credo und ich kann mit Jeanne d'Arc ausrufen: „es war nicht meine Wahl!" Habe recht ruhig, nichts weiter, als meine Schafe gehütet; meine Gedanken hab' ich immer ſo nebſtbei gehabt, immer nur für mich.

„Als ich Holtei kennen lernte, da ging etwas in mir vor; ich hätte immer an ihn ſchreiben mögen, um für meine Gedanken eine ſichere Heimath zu haben. Wäre der uns nahe geblieben, ſo hätte ſich vielleicht ein gewiſſes Talent in mir weiter entwickelt? — Doch zu was? Daß ich den Kochlöffel handzuhaben weiß, wird er bezeugen, — und mehr iſt in meinem Leben kaum von mir begehrt worden!"

„So ermuthigend Ihr Schreiben vom 17. d. M. iſt, ſo habe ich doch, ſeitdem ich das Manuſkript bald in Ihren Händen weiß, keinen Glauben an daſſelbe und gehe an die Beantwortung des letzteren Vorſchlages zum Titel, wie an eine ganz überflüſſige Sache. Handeln Sie nur ja in Ihrem Sinne, und finden Sie oder Holtei die Blätter zu unbedeutend, ſo gedenken wir ihrer weiter nicht, und bleiben gute Freunde, wie zuvor.

„Das es *für mich* nicht ſchicklich iſt, auf die Thereſe zu pochen, die in den Vierzig Jahren ſo glücklich durchkam, muß ich zugeſtehen; und ſo wäre nichts wünſchenswerther, als wenn *Holtei* erklären wollte: ich hätte ihm dieſe Blätter zu beliebiger Auswahl und Gebrauch für ſeinen ſiebenten Band, auf ſeinen Wunſch überlaſſen; er habe jedoch vorgezogen, ſie ſelbſtſtändig auftreten zu laſſen.

„Das iſt freilich viel von ihm begehrt. Mir ſoll es nicht wehe thun, wenn er *nein* ſagt. Schont mich nur

nicht und ſagt's gerade heraus, wenn an dem Ganzen nichts iſt."

So weit Frau Thereſe, der es unbedenklich lieber geweſen wäre, wenn ihre Gaben in meinem Bande zerſtreut abgedruckt worden wären. Der Verleger ſowohl, als ich, hatten in unſeren Zwiegeſprächen über dieſen Punkt, Augenblicke, wo wir ſchwankten. Doch entſchied zuletzt die unabweisliche Rückſicht auf Umfang und Bogenzahl. Auch befeſtigte ſich immer mehr meine urſprüngliche Anſicht, von der Eigenthümlichkeit und dem innern Werth des Gegebenen, ſo daß ich eine Verpflichtung in mir fühlte, der Schreiberin durch eine entſcheidende That, Luſt und Luſt für künftige Arbeiten zu machen. Dies wären denn die einleitenden Gründe für dieſes Büchleins Erſcheinen und zugleich für mein kühnes Vortreten und Vorreden bei ſelbigem.

Nun kommt noch die Aufgabe hinzu, mich zu verantworten, wie ich mit dem, mir zu freier Schaltung anvertrauten Werke umgegangen bin!

Der aufmerkſame Leſer wird im Inhalt vergebens umſchauen nach der Ueberſchrift: „Ueber Sallet's Laien-Evangelium, aus dem Tagebuche einer Laiin." Und er wird dieſe Aufſätze mit um ſo größerem Erſtaunen vermiſſen, als er aus Thereſens erſtem Schreiben an den Verleger entnommen, daß dieſes Tagebuch dem Sinne der Verfaſſerin zu Folge, eigentlich Kern und Mittelpunkt des Ganzen bilden ſollte?

Und so war es auch. Jene in kürzeren und längeren Sätzen dargelegten Ansichten über „Christenthum" (mit der weitesten, höchsten und reinsten Bedeutung des Wortes,) machten fast die Hälfte der uns zugestellten Handschrift aus. Sie sind tief und herrlich. Aber je schöneres Zeugniß in ihrem geistigen Werthe liegt, für die liebenswürdige Verfasserin, desto deutlicher trat mir die Verpflichtung entgegen, sie in ihrer jetzigen Form der Lesewelt noch vorzuenthalten. Ich schrieb darüber ganz ehrlich an Therese:

„Was ich Ihnen neulich über die Unklarheit derselben auszusprechen wagte, das trifft nicht den Inhalt; es trifft die Form, durch welche der Leser zu jenem gelangen will. Es trifft aber, in Allem was Sie geben, immer am meisten jene Passagen, in welchen Sie reflectiren, entwickeln, belehren. Und das ist ja ganz natürlich. Wo Sie eben nur erzählen, praktisch eingreifend beobachten, schildern; wo Sie aus Sich heraus zum Freunde, zum Sohne sprechen, da ist Ihr Styl klar, naiv, bezaubernd. Wo Sie aber keinen äußeren Anhaltspunkt haben, da verwirren sich manchmal die Begriffe; — nicht in Ihrem Geiste, nur in Ihrer Feder.

„Man muß Sie, Ihre Sprechweise, Ihr ganzes Wesen und Thun persönlich kennen, um nicht stutzig zu werden.

„Und selbst, wenn man Sie kennt, wie ich, wird man es dennoch bisweilen, wo man den Faden verliert. Daher kommt es auch, daß Ihre Hörer genau zu folgen vermochten. Sie folgten eben mehr der geistigen Inspiration, als der formellen Darstellung. Ich bin überzeugt, daß

ich beim Zuhören empfunden haben würde, wie die Ihrigen. Bei'm Leſen iſt's ein Anderes! u. ſ. w."

Gewiß werden wir ſpäterhin dieſe Aphorismen, durchgearbeitet in Stoff und Form, erweitert und umfaſſender, aus ihrer Schöpferin Hand empfangen, und ſie werden dann nicht die ſchwächſte Säule bilden, den Tempel des Friedens zu ſtützen und zu ſchmücken, der das Andenken des menſchlichſten und mildeſten unter allen Verkündigern der Wahrheit ehren ſoll. Dann hoffe ich, Dank einzuerndten, dafür, daß ich ihr Erſcheinen verhinderte, als ſie noch nicht waren, was ſie den geiſtigen und gemüthlichen Eigenſchaften ihrer Urheberin gemäß, ſeyn können.

Den übrigen Inhalt anlangend ſo ſollen *Erſtens* die Briefe an mich, weiter nichts, als die Lücken ausfüllen, welche jene in den Vierzig Jahren enthaltenen Auszüge trennten. Ich lebe der frohen Ueberzeugung, daß meiner Freundin Buch ein größeres Publikum, als das meinige iſt, ſich gewinnen wird. Deshalb ſollte, was früher ſchon gedruckt ward, hier noch einmal erſcheinen. *Wegbleiben* mußte natürlich, was andere Perſonen, — oder Verhältniſſe berührt, die in das Gebiet der Oeffentlichkeit zu ziehen bedenklich ſcheinen dürfte, ſo lange es in Deutſchland bleibt, wie es iſt. Vielleicht hätt' ich auch klug gethan, wegzulaſſen, was, allzureichlich, zu *meinem* Lobe in dieſen Briefen vorkommt. Aber auf mein „Klugthun" war es hier

nicht abgesehen, vielmehr darauf: von Theresens Worten so viel als möglich zu retten. Deshalb hab' ich mich gleichsam geopfert, indem ich Manches stehen ließ, was ich um meinetwillen herzlich gern durchgestrichen hätte.

Den Briefen an mich schließen sich Zweitens, ebenfalls unvollständig, — einige Briefe an, die sie ihrem Sohne geschrieben, als dieser sich auf der Hochschule befand. Leider, daß hier nur gegeben werden konnte, was noch vorhanden, was nicht schon auf dem Wege, oder sonst verloren gegangen war.

Vollständig und im innern, wie im äußern Zusammenhange sind Drittens, die Briefe über Erziehung.

Wenn diese nicht das Herz jeder fühlenden Mutter durchströmen wie Frühlingswärme und Blumenduft, dann weiß ich nicht, was ich von Müttern und Herzen, oder was ich von meinen fünf Sinnen halten soll?

Viertens, die eigenen Tagebuch-Blätter, wie sie da vor mir liegen, erfüllen mich mit herzlicher Betrübniß: weil ich mir sagen muß, daß sie der spärliche Rest einer großen, reichen lebensfrischen Sammlung sind, welche in schwerer Krankheit verbrannt wurde. Wie viele dicke, gelehrte, berühmte und theure Bücher wollt' ich hergeben, für jener vernichteten Blätter Wiederherstellung!

Und Denen gegenüber, — denn es darf auch an

ſolchen nicht fehlen! welche dieſen Ausruf partheiiſcher Freundſchaft erklären wollen, flüchte ich mich zu dem unbefangenen Urtheile Deutſcher Frauen.

In ihre Hände leg' ich die Blätter und Briefe der Frau Thereſe.

Entweder: jene edlen Weiber, im Bürgerhauſe wie im Fürſtenſchloß, deren Meinung ich bis jetzt darüber vernahm, waren im tiefſten Irrthum befangen.

Oder: in deutſcher Frauen Hand ſind Thereſens Blätter geborgen!

Nicht nur zum Unterſchiede von der geiſtreichen, beliebten Schriftſtellerin (Frau v. P. geb. v. Str.), welche unter dem Namen Thereſe ihren Ruhm gewann, hab ich unſere Thereſe auf dem Titelblatte „Frau Thereſe" genannt. Dafür hätte ſich leicht eine andere Bezeichnung erfinden laſſen.

Nein! Weil es mir ſo paſſend für ſie erſchien!

Frau — und Mutter. Als ſolche zeigt ſie ſich Euch, Ihr Frauen und Mütter. Und wenn jemals ein deutſches Weib verdiente, ſich mit dieſem Namen zu bekränzen, ſo gebührt er unſerer Freundin in Ungarns alter Krönungsſtadt.

Trachenberg, im Nov. 1847.

Karl von Holtei.

Ein Nachtrag zum Vorwort.

Unmittelbar nach Erſcheinen der neuen Ausgabe des Oeſer'ſchen Weihgeſchenkes für Jünglinge erhielten wir im vorigen Jahre eine Zuſchrift von dem Sohne des inzwiſchen verſtorbenen Verfaſſers, in welcher derſelbe anfrug: „ob nicht etwa auch ein Manuſkript ſeiner Mutter“

Briefe und Blätter von Frau Thereſe

in unſere Hände gelangt ſei, ob wir daſſelbe herausgeben wollten und ob wir es ihm für dieſen Fall nicht vor dem Drucke noch einmal zur Einſicht anvertrauen möchten. Es ſei, ſeitdem das Manuſkript geſchrieben (1848) ein ſo großer Zeitraum verfloſſen, daß Manches in demſelben veraltet ſein dürfte; auch würde bei dem natürlichen Antheile, den er an dem Buche nehme, wenn dies ohne Beeinträchtigung des Ganzen geſchehen

könne, er es gerne, im Einvernehmen mit der noch lebenden Verfasserin, mit etwaigen Zugaben vermehren.

Auf Zustellung des Manuskriptes erhielten wir folgende Antwort:

Herrn J. P. Fr. E. Richter in Hamburg

Euer Wohlgeboren.

Die „Briefe und Blätter von Frau Therese, herausgegeben von K. v. Holtei," sind, wie ich nun sehe, ein vollkommen abgeschlossenes, druckfertiges Buch, so daß es uns eigentlich nicht zusteht, etwas hinzuzuthun oder wegzunehmen oder zu ändern; der Herausgeber ist und bleibt unser verehrter Freund K. v. Holtei. Durch die Mittheilungen aus ihren Briefen in seinen „vierzig Jahren" ist „Frau Therese" seinem Leserkreise bekannt geworden und der Wunsch entstanden — wie wir aus der Vorrede des Herausgebers sehen — daß sie ein Mehreres für das Lesepublikum herausgeben möchte. Es sollte diesem Wunsche mit diesem Büchlein entsprochen werden, das von Holtei im Jahre 1817 mit großer Sorgfalt und Treue redigirt.

Seit der Zeit sind Jahre verflossen und der günstige Eindruck, den die Briefe Frau Thereses bei ihrem ersten Erscheinen machten, dürfte denn doch schon ziemlich verloschen sein. Die Zeiten, die Empfänglichkeit des Lesepublikums für dergleichen, haben sich geändert!

Diese Erwägungen erregten in mir, als dem Sohne der Verfasserin, den Wunsch, das verschollene Büchlein, da es nun doch erscheinen sollte, noch vor dem Drucke zu sehen (ich kannte es nicht), um es im Einvernehmen mit der Verfasserin einer Revision zu unterziehen.

Dem oben angedeuteten Umſtande gegenüber beſchränke ich mich nur darauf, meine Gedanken hiermit an Euer Wohlgeboren, als den Verleger, mitzutheilen.

Wenn es uns geſtattet iſt ein Urtheil über die Schreibart der Verfaſſerin auszuſprechen, ſo glaube ich, daß das Anſprechende derſelben eben in der „Selbſtwachſenheit“ d. h. in der ungeſchulten Urſprünglichkeit liegt, die ihr eigen iſt; ſie ſpricht an, ſo wie uns der Anblick von Alpenblumen erfreut und überraſcht. Man dürfte ſich veranlaßt fühlen, einen Vergleich mit den Schriften Ulrich Bräkers („des armen Mannes im Tockenburg“, herausg. von G. Bülow 1852) anzuſtellen, obwohl wir dort uns immer gedrückt fühlen von dem Gedanken: daß es Bräker, dem armen Dorfweber, nie gelungen iſt, ſich eine ſeiner durch Lectüre erworbenen Bildung angemeſſene geſellſchaftliche Stellung zu erringen, während wir uns hier freuen können, eine Frau ſich in den Kreiſen höherer Bildung bewegen und bald zurechtfinden zu ſehen, die weder durch Unterricht noch durch Lectüre dazu vorgebildet iſt.

Wir haben ſie uns als die Gemahlin Chr. Oeſers zu denken, deſſen Schriften, von der Begeiſterung für Goethe und die Griechen getragen, nicht ohne Einfluß für die Bildung der weiblichen Jugend geworden ſind.

Wir ſehen ihn in den vorliegenden „Briefen und Blättern“ vielfach an uns vorübergehen, manchmal der Schreiberin gleichſam über die Schultern ſehen und durch manchen Zug werden, die ihn perſönlich kannten, lebhaft an der Theuern erinnert werden.

Es muß einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, ihn dem Publikum, das ihn nur als Jugendſchriftſteller kennt, einmal in ſeinem Leben, ſo wie auch als Schriftſteller, wo er auf anderen Gebieten, pſeudonym und anonym, die Gunſt der Oeffentlichkeit erworben, vorzufüh-

ren und ſein Wirken in Ungarn zu ſchildern, von dem ien Schüler in liebevoller Verehrung, als ihm ein Grabdenkmal geſetzt wurde, ſagen konnte: „er hat ein Kronland deutſcher Bildung geſchaffen, innerhalb der Karpathen!“

Und ſo gewinnen wir durch die „Briefe und Blätter“ denn auch einen Einblick in jene Inſel deutſchen Lebens im Ungarlande, deren auch Holtei in ſeinen vierzig Jahren freundlich gedacht hat

Indem ich Euer Wohlgeboren mit dieſem das Manuſkript dankend zurückſtelle und die Benutzung dieſer meiner Mittheilung ganz anheimſtelle

April, 1865. hochachtungsvoll ergebenſt

Chr. Oeſer d. J.

Die Unterzeichnete giebt dieſe Antwort des Sohnes der Verfaſſerin ganz ſo wieder, wie ſie dieſelbe empfing, da jede nothwendig erſcheinende Erklärung darin enthalten iſt. Ein Auszug aus dieſem Buche, der unter dem Titel: „Für Euch Ihr jungen Frauen“ erſchien, hat nicht allein Intereſſe erregt, ſondern Aufſehen. Wir dürfen alſo getroſt auch dieſe Blätter in die Hände der deutſchen Frauen legen und glauben zu der Hoffnung berechtigt zu ſein, daß auch ſie viele Freunde und warme Theilnahme finden wird.

Die Verlagsbuchhandlung von

Jean Paul Friedrich Eugen Richter.

Inhalt.

	Seite.
Auszüge aus Briefen an Karl von Holtei	1—94
Briefe einer Mutter an ihren Sohn	95—134
Einige Kapitel für junge Mütter	135—208
Einzelne Blätter aus dem Tagebuche einer Frau.	
Eine Dorfſcene	209—215
Luther	216—218
Ein Bienenſchwarm	219—221
Die Geliebte an den Geliebten	222—224
Bürger und Adel	225—230
Die Juden und der Judenhaß	231—234
Ueber das Wirken unſeres Meiſterdichters .	235—241
Ein Prediger	242—245
Geibel und Freiligrath	246—250
Ueber Sallet's Laienevangelium	251—255
Heimchenklänge vom eignen Heerd	257—268

Auszüge

aus Briefen

an

Karl von Holtei.

S. ſagte oft, es ſei mir eine Art Geſchick, mit Leichtigkeit Briefe hinzuſchreiben, nicht abzuſprechen; ich brauchte nichts, als eine Feder zur Hand zu nehmen, und ſiehe, ein langer Brief wäre da. Weiß Gott, wie ich nun auch um dies arme Talent gekommen? Ich ſitze nun ſchon ein gut' Weilchen, und es will nicht gehen. Nicht, daß ich vielleicht darauf ſänne, es recht geſchickt zu machen! Bewahre, ich weiß zu gut, daß dies vom Weibe, dem Manne gegenüber eine große Lächerlichkeit iſt, bei der man nur zu Schaden kommt. Das iſt's nicht. Aber — ſo — den Ton kann ich nicht treffen. Werden Sie ihn auch „bebend“ finden, wie in meinen Liedern?

Für den Scherz iſt mir unſer junges zartes Verhältniß zu heilig. Im Ernſt wiegt jedes Wort ſo ſchwer. Ja, wenn ich ein Mann wäre, wüßte ich ſchon, was ich zu ſagen hätte.

Wir werden Sie nie vergeſſen. Das ſoll mich Nichts abhalten, laut auszuſprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wir werden Sie unſern ſchottiſchen Mantel heißen, den wir hervor nehmen, wenn's uns kalt wird und wir erſtarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch ſo gehen mag, denn ſo was muß ge-

jenſeitig ſein. Wir werden Sie wieder hierher bekommen, ich kann's nicht anders glauben. Doch ſollten wir uns auch nie mehr ſehen, — was iſt's??

Das elende Leben, in welchem nur Träume ſich herablaſſen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen.

Das wäre für den äußerſten betrübten Fall. Doch ſo Aug' in Auge das freudige Erkennen einer befreundeten Seele iſt nicht zu verſchmähen und wir werden nicht eher entſagen, als bis wir es müſſen.

Ihr Bild war zu groß?? Ja, wer braucht denn den Rahmen? Und ſo läßt es ſich ja zuſammenrollen.

Zwar muß ich geſtehen, daß mir Ihr Bild, welches nur Sie vorſtellt, lieber wäre. Es ſtünde mir ja immer frei, mir daraus zu machen, was ich wollte. Doch auch als Bettler werden Sie nicht vor die Thür gewieſen, ſondern bekommen die Ehrenſtelle meines Lieblingsplätzchens.

Bettler und Pilger iſt bald eins und »jeder folgt dem Kreuzeszug in das gelobte Land!"

Ich freue mich auf die Geſchichte des Liedes; doch im Vertrauen: ſie blickt ſchon durch. Hätt' ich ſie nicht unter den grauen Lettern hervorglänzen ſehen, hätt' es mich nicht ſo erfaßt.

Sie huſten noch immer? Wie beklag' ich Sie. Nicht des körperlichen Leides wegen, das iſt nichts, . . . aber . . . Meine Kinder haben ein Buch mit Bildern und kleinen Erzählungen. Da hat mich eines immer beſonders angeſprochen. Da ſitzt eine Eule mit gebundenen Flügeln und Füßen; um ſie herum ein zahlloſes Heer von Vögeln, all' ihre Feinde; ihren glotzenden Augen gegenüber ein fetter Gimpel; auf dem Rücken iſt ſie verdammt, einen Spottvogel zu tragen; auf dem Schnabel ſummt eine Roßfliege

Die Geſchichte ſelbſt hab' ich nie geleſen; — zu was auch? Aber ſonderbarer Weiſe kommt mir immer, wenn ich leide und ſo was man ſagt: aushalten muß, das Bild vor die Sinne; man kann ſich des Vögelgeſchmeißes nicht erwehren, wenn einem ſelbſt die Flügel gelähmt, oder gebunden ſind.

Tauſend Grüße! Thereſe.

Den 1. März 1830.

Schon wieder ein Brief! Hör' ich Sie ſagen; — um des Himmelswillen, das iſt eine jener unſeligen Schreibſeligen, vor der ich mich an den Rhein, oder beſſer: in den Rhein werde flüchten müſſen, um nur nicht das Ziel ihrer Paſſion zu werden. Beruhigen Sie ſich. Ich bin gewöhnlich ſehr faul und habe im Briefſchreiben nie zu viel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg, und für uns ſo viel als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Roſen auf den Weg ſtreuen; das wünſche ich von Herzen, und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu beläſtigen. Nur jetzt geht es Ihnen wie uns, ſo werden Sie ſich Alles erklären, — ich finde, wir Vier fühlen uns in einer gewiſſen Treibhauswärme zu einander: Was ſonſt zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer, zur gewaltſamen Entwicklung getrieben. Da ſteht das junge Reis mit ſeinen zarten zitternden Blättern, und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsroſe? Eine Hyazinthe, die fünf Stunden ſtarken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder ſeinem friſchen Wuchſe nach, eine hochanſtrebende Aloe, die hundert Jahre grünt

und wächſt, um endlich bei ſtiller Mitternacht im ſchönſten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl ſchon klar ſein, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die ſich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt und Alles für hundert Jahre voraus verſichert haben möchte. So zum Beiſpiel möchte ich Ihnen zumuthen, gleich beim Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die S . . . . ſchen? Dieſer Geſinnung nach werden Sie es höchſt natürlich finden, wenn ich Sie verſichere, daß es mir ärgerlich, — mehr ſchmerzlich iſt, — ja, daß ich ergrimme, indem ich mir ſage: nur wenn er einen Bären*) tanzen ſieht, wird er ſich unſerer erinnern. Und wär' es auch anders möglich? Wie reich iſt Ihr Leben an intereſſanten Erſcheinungen. Und wir, — wir könnten höchſtens nach jahrelangem Kennen, ringsum beſehen zum Bürgerrecht in Ihrem Andenken gelangen. Ich haſſe alles Eilige, Flüchtige; und wenn Sie mir nicht verſprechen, wenigſtens bei jedem großen B, das Sie ſchreiben, — (denn ein Bär gehört doch ſchon zu den Raritäten) — an uns zu denken, ſo ſei Ihnen hiermit die Freundſchaft, ehe ſie noch Wurzel gefaßt, aufgekündigt. — „Ich bin gefangen, ich bin in Banden!“ Und ſo iſt's kein großes Verdienſt, wenn wir Treue halten. Uns geht es wie dem Betrunkenen, der vor Drehen des Kopfes unmöglich weiter konnte und ſich mit Gelaſſenheit an die Stephankirche lehnte, um da zu warten, bis der braune Hirſch zu ihm käme. Es wird uns auch künftig, wie bisher, manches Vieh die Liebe anthun, uns aufzuſuchen. — Aber der Hirſch, der Hirſch, der ſpringt vorwärts, und nie zurück.

*) Anſpielung auf ein kleines Schauſpiel: der Bär.

Sie bitten mich, ich möchte mich Ihrer reichen Gaben freuen? Was wäre eine erbetene Freude, mit dem beſten Willen dargeſtellt, gegen die meine? Mich hat nun ſchon ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden das Leben gefreut, dies zur Antwort auf Ihre Frage: finden Sie Vergnügen am Leben?

Würde mich der liebe Herrgott fragen, der — der Alles weiß, dem würde ich ausführlicher antworten. Der aber wird ſich wohl hüten!

Doch jetzt iſt es der Freude genug, und wenn Sie kommen, müſſen Sie die Handſchrift und die Medaille wieder zurücknehmen. „Sie haben Sich's vom Herzen geriſſen!“ Ach wenn Sie doch kein Mann wären, daß ich es ausſprechen dürfte, was ich bei Leſung dieſer Stelle empfand!

So oft nur mein Auge auf dieſe Stücke Ihres Herzens fällt, ſeh' ich auch die Wunden dieſes armen zerriſſenen Herzens, und mit der Freude iſt's aus. Doch dürfen Sie auf die Gabe, ſo gegeben, nicht ſtolz ſein; ich könnt' es auch ſo.

Nun aber genug, ehe Ihre Geduld ermüdet. Halten Sie mich ja für keine Plauderta ſche, das würde Ihnen ganz P. widerlegen. Ich kann ſo ſtill, ſo ſchweigſam ſein; ſogar proteſtiren, wenn Jemand bei'm Whiſt ſpricht; den Finger auf den Mund geb' ich Karten und ſehe nichts, als was à tuet iſt. — Tauſend Küſſe Ihrer lieben, ſchönen Frau.

Thereſe.

Vom 2. März.

Da liegt Ihr Brief vor mir — ich bin erſtarrt!
„Er ſchmeißt in einem einz'gen Wurfe,
A Freunden 's ganze Unglück für!“ *)

Sie haben uns nicht lieb, ſonſt könnten Sie uns unvorbereitet nicht mit dieſem Schmerz überfallen.

Keine Stunde wollten Sie uns ſchenken, um dem Kutſcher Wort zu halten? Uns haben Sie's verſprochen, in Ihrem erſten Briefe zugeſchworen, da kommt's wie ein Blitz aus blauer Luft.

Der arme S. — — Ich muß weinen! Er iſt nicht zu Hauſe, iſt noch frohen Muthes; weiß nichts von Ihrem raſchen, kalten Entſchluß. Wie er fleißig gearbeitet hat; nicht um ſeinetwegen, das weiß Gott! Wird Ihn das erſtaunen? war bei Allem ſeine einzige Frage. Er hat ſich nie mit der Liebe an einen Menſchen angeſchloſſen, als an Sie, — (und er wird viel geliebt!) — Ich fürchte mich auf ſein Kommen. Ich kann auch vor Thränen nicht ſchreiben; ich weiß nicht, warum auch ich weine? Mich ſoll ja das Alles gar nichts angehen. — So gehen Sie denn! Die Leute wachſen nicht auf den Bäumen, die Sie ſo lieben und anerkennen wie wir. Gehen Sie! Es wird Ihnen ſchon kalt werden draußen; und dann werden Sie unſerer denken. Schwarz werden ſich Ihnen die rothen Oſtereier in der Hand färben, die wir Ihnen ſo roth, ſo roth zugedacht! Bleiben Sie nur wenigſtens wohl, ich bitte Sie! Seien Sie leichtſinnig, nehmen Sie ſich ja nichts zu Gemüthe. Schonen Sie ſich! Es iſt jetzt ſo ſchlechte Zeit zum Reiſen. Ach wie gut wären Sie in der ſchlechten Zeit bei uns aufgehoben! Thereſe.

*) Eine Stelle aus einem meiner ſchleſiſchen Gedichte.

Vom 19. März.

Es iſt Thorheit, von der Spanne Zeit, die wir Leben nennen, noch einen Theil zu vergrollen. —

Ich halte es für das Beſte, wenn uns ein lieber Umgang nur noch durch Briefwechſel gegönnt iſt, in demſelben im ſtrengſten Sinne wahr zu ſein, und ſo geſteh' ichs Ihnen denn, daß ich böſe, ... nein, dies iſt nicht das Wahre, — — daß mir wehe war; daß ich mich gekränkt, verletzt fühlte; daß ich Handſchrift und Medaille von der Wand nahm, um recht von Herzen grollen zu können und durch Ihre Gaben nicht auf ſo widerſprechende Weiſe an Sie erinnert zu werden.

Um mich gänzlich zu verſtehen, müſſen Sie wiſſen, daß ich ſehr verwöhnt, ja verhätſchelt bin; gewohnt, immer weniger zu geben, als mir geboten wird; und daß man, oder vielmehr, daß ich mir in den ſchwachen Kopf geſetzt, wem ich einmal mit voller Seele entgegenkäme, der müßte wenigſtens aus der Haut fahren. Die Kur, welche mich von dieſer eitlen Narrheit befreite, war ein wenig ſchmerzhaft; — nun, jetzt verſtehn Sie doch Alles?

Als auf meines Mannes Bitte, nur noch einen Tag zu uns herab zu kommen, zwei Tage keine Antwort erfolgte, war es in mir beſtimmt: er kommt!

Soll ich's Ihnen ſagen, was wir da getrieben? Nein, ich werd' mich wohl hüten. Drei Abende gingen wir an die Donau zur Ueberfahrt und warteten und warteten; da kam denn auch Mancher und Manches, doch der freudig Erwartete nicht. Endlich Ihr Brief, aus welchem hervorging, daß Sie nicht nur bis über die Ohren in Ihrer Haut geblieben ſind, ſondern gar darüber noch ein paar Reiſemäntel gezogen haben, durch welche es faſt unmöglich iſt, ein Herz ſchlagen zu fühlen. Nicht, daß ich zweifelte,

ob ein edles Herz unter jener Hülle ſchlüge, . . . nein, ich kenne Sie beſſer, als Sie wiſſen, ... nur ſo groß auch das Herz iſt, hat's nicht Raum für neue Gäſte, iſt übervoll. Und ſo vor der Thüre —

Nun habe ich mich ſchon wieder zurechtgefunden, habe mir tüchtig den Text geleſen und mir ſelbſt gelobt, was man ſagt: geſcheidt zu werden.

Ich reiche Ihnen die Hand zur Verſöhnung. Es thut mir wohl, wieder freundlich an Sie denken zu können, was ich ſeit Jahren gewohnt bin.

Geſtern war die Konſiſtorialr. P. aus Wien bei uns zu Tiſche. S. brachte das Geſpräch auf Sie. Ich horchte auf. — O, hör' ich ſie ſagen, das iſt ein lieber — paff, lag mein Salat am Boden, und S. ärgerte ſich, daß ich mich nicht ärgerte, da mein neues Kleid nicht ohne Oelflecken davon kam.

Eine Stelle Ihres Briefes — „hinabgezerrt aus heiterer Sängerluſt in den Schlamm der Rückſichten" — immermehr! Ich frage nicht, was iſt Ihnen? dazu habe ich kein Recht. Doch gerne verſucht' ich es, ein Steinchen von der Laſt, die Sie drückt, auf mich zu nehmen. Sollte Ihnen einſt die Erziehung Ihres Sohnes Kummer machen, dann gedenken Sie unſerer. Wollen Sie? Ich bin treu in der Erfüllung jedes Verſprechens; machen Sie mir die Freude und ſagen Sie einſt: ich vertraue dir, und wenn ich mein Kind geborgen haben will, leg' ich's dir an's Herz.

Sie laſſen hoffen, daß Sie in Brünn bleiben? O ſchön! Nur nicht noch weiter. Ihr Brief war zwei Tage unterweges. Das iſt ja auszuhalten. Da kommen Sie wohl ſelbſt auch einmal und S. kommt Ihnen bis Wien entgegen.

Als Neuigkeit melde ich noch, daß die Vergötterung

der Sängerin X. ein tragiſches Ende zu nehmen ſcheint. — Die Arme kann jetzt vor Ziſchen und Pochen, von einzelnen Pfiffen durchkreuzt, weder zu Wort noch zu Ton kommen. Vorgeſtern hat ſie nach einem ſtürmiſchen Abend angekündigt, daß ſie P. zu verlaſſen gedenke. Da ſchrie man auf die Bühne hinauf, ſie ſolle noch im Othello auftreten. Worauf die gute Perſon erwidert: Ihre Wünſche ſind mir Befehle. O heilige Konſequenz!

Sonnabend, den 27. März.

Ein Talent, welches wir nur einigermaaßen aufzufaſſen im Stande ſind, ohne ſelbſt ihm nahe zu kommen, bleibt immer von ſegensvollem Einfluß auf uns. Hätt' ich Sie nicht erkannt, wie wär' mir's geſtern ergangen? In einer ziemlich zahlreichen Geſellſchaft kam ein liebenswürdiges Mädchen auf den Einfall, Stammbuchblätter zu vertheilen, mit der Bitte: ſich ſogleich, ohne Vorbereitung einzuſchreiben — und ſo wurde einem Feder und Tinte gereicht. In meiner höchſten Noth dachte ich Ihrer: du, von den Muſen begnadigter Freund, ſteh' mir bei! Da dachte ich weiter Ihrer Perlenſchnur, von der ich nichts kenne, als den Titel, . . . und ſiehe, das war genug, um mich mit Ehren aus der Sache ziehen zu können.

Hier lege ich Ihnen das Blättchen bei, (das auf der andern Seite habe ich zu Hauſe komponirt) und gebe ſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, wohl wiſſend, daß der Kaiſer nicht alles Kind nennt, was ihm Steuer zahlt.

Sonntag, Abends um 11 Uhr.

Nachmittag war ich das Veilchen ſuchen.

Ein ſonniger, heller, ſonntäglicher Sonntag! Das Haus blank; die Kinder feſtlich gekleidet; der Tiſch mit

weißen Linnen belegt; ich ſelbſt zwar kopfkrank wie immer, aber doch ſo ziemlich mit mir zufrieden; S. krank, doch aufs beſte verpflegt. So geh' ich nach meinem Zimmer, die erſte freie Minute nützend, und gleich in die Fenſter vertiefung, wo Sie geſtanden, wo die Medaille hängt, um ſie zu beſehen und mir manches dabei zu denken, — das ſollte der Lohn meines Tagewerks ſein; doch Beſſeres war mir zugedacht: Ihr Brief kommt! — Ach wie Vieles hätten wir doch zu beſprechen; eine Stunde nur! Dann geb' ich Sie ja den Übrigen und der Welt wieder. So werden wir immer an Lücken leiden, die nur ein paar friſch ausgeſprochene Worte auszufüllen im Stande wären.

Doch, wenn wir es uns ernſtlich vornehmen, feſt aneinander zu halten, ehrlich und aufrichtig gegen einander zu ſein, kein Mißverſtändniß aufkommen zu laſſen, ſo dächte ich, es müßte uns gelingen, auch ſo entfernt viel Eins durch das Andere gewonnen zu haben. Ich nenne, mit Recht glaub' ich, eine Seele viel.

Sie haben nun Brünn verlaſſen und mit meinen ſchlechtbeſtellten geographiſchen Kenntniſſen wird es mir ſchwer werden, Ihnen immer zu folgen; Sie immer aufzufinden. Das iſt recht betrübt! Ich will nicht klagen, weil es mir ſchwer wird, es nicht zu thun, und ich mich gern am Schweren übe; will mich dann herzlich freuen, Sie ſo gut geborgen zu wiſſen; ſogar in einer Burg, von Wällen umgeben. Laſſen Sie die Zugbrücke herab, auf daß nichts den Weg zu Ihnen finde, was Sie ſchmerzlich berühren könnte; nur in Duft und Thau baden ſich Herz und Seele, daß ſie wieder ihrer ganzen Stärke ſich bewußt werden.

Daß Sie oft und gern vom Tod ſprechen, freut mich. Ich bin mit ihm ſo vertraut, daß ich, die Hand auf's

Herz, verſichern kann: er wird mich ruhig finden. — Sie nennen unſere Nonnenbahn*) die Wonnenbahn? Ja wohl führt ſie zu ew'gen Wonnen den armen Pilger ein; alle Leichenzüge gehen dieſen Weg, und meiſt um 4 Uhr Nachmittag ſingt die Schuljugend das ſchöne Lied von Gellert unter meinem Fenſter:

„Sink' ich einſt in jenen Schlummer,
„Aus dem Keiner mehr erwacht,
„Fall ich nach ſo manchem Kummer,
„Einſtes Grab in deine Nacht;
„O da ſchlaf' ich anders ein:
„Weg aus dieſes Lebens Pein,
„Wall' ich hin zu deren Hütten,
„Die vor mir auch ſtandhaft litten."

Dann ſing' ich immer aus tiefſtem Herzen die zweite Stimme mit, oft rollen Thränen mir die Wange herab, und ſie gelten nicht den Todten.

Nur an jenem Nachmittag, wo wir Sie erwartet, hab' ich nicht mitgeſungen; den wollt' ich leben — und hab's nicht gethan, hab' ihn verträumt, — und nun ſcheit' ich mich deßhalb.

Vergeſſen aber hab' ich nichts, was Sie geſprochen; kein Wörtchen. Und ich ſoll Sie ſo gut nachahmen in Sprache, Haltung und Klavier, daß ich Sie, wenn ich gerade heitren Geiſtes bin und S. und M. mich darum bitten, oft ſpiele. Freut, oder ärgert Sie das?

Ihre ſchleſiſchen Gedichte leſ' ich auch ſchon nicht übel und ich leſe ſie mit wahrer Herzensfreude.

Hier haben Sie ein Veilchen, aber nicht in der Au' gepflückt; dieſe iſt der Sammelplatz der ſogenannten ſchönen Welt: da wimmelt es von geſchnürten jungen Herrn,

*) Name einer Gaſſe.

die nichts als den Rock eines Attilla haben; da bin ich kaum einmal des Jahres. Aber sonst viel im Freien, auf unsern nahen Bergen. O wären Sie da. An der Hand wollt' ich Sie fassen und so lange herumirren, bis Sie ausriefen: hier will ich mich mit dem Leben versöhnen. Wird das nie werden?

Beantworten Sie diese Frage nicht.

S. ist gekränkt, daß der Brief an mich länger ist, als der an ihn. Bitte schön, das bald gut zu machen. Er liebt Sie sehr und ist immer leidend.

Ihr Gericht ist wunderschön. Tausend Wunden bluten darin. Doch ist es eine Wollust, den frischen Quell sprudeln zu sehen, weil Alles so wahr, so empfunden ist. S. würde sagen, das ist Unsinn. Doch er hört es ja nicht. In seiner Gegenwart bin ich ja meist heiter und lasse meine Wunden nach innen bluten. Mir geht es mit dem Leben gewiß wie Ihnen; aber gerade weil ich Sie gebeugt sehe, was mir so wehe thut, möchte ich mich aufrichten, um Sie zu ermuthigen. Welch' thörichter Hochmuth! hör' ich Sie sagen; Sie aber wissen nicht, was ich schon Alles gelit — doch still; das gehört auch dem lebenden Worte. Tausend Blüten auf Sie!

Therese.

Montag, Abends, den 28. März.

Um vier Uhr habe ich den Brief an Sie auf die Post gegeben; jetzt ist's acht und ich sitze schon wieder und schreibe. — 's ist lächerlich! Oder besser: weinerlich. S. liegt noch immer darnieder; er fängt an, ungeduldig zu werden; wir leben ein trauriges Leben; und das wollt' ich Ihnen sagen. 's ist mir, als würde mir leichter. Ich klage seiner Seele, bin zu stolz dazu. Ihnen aber würde

ich, wären wir uns nahe, wohl oft in aller Demuth eingeſtehen: Siehe, wie ſchwach ich ſchon wieder bin; es will mich zu Boden drücken.

10 Uhr.

Der Mond ſcheint ſpiegelhell in mein Zimmer. Er wird auch Ihr Stübchen überglänzen. Doch in einem Schloſſe nimmt ſich das ganz anders aus. Hohe Fenſter, dunkle ſeidne Vorhänge, nicht wahr? Bei uns iſt Alles ſo modern, flach und licht, um die glühendſte Phantaſie abzukühlen.

Den 9. März, Abends 10 Uhr.

Heute waren wir bei Hrn. v. P. eingeladen. S. iſt noch krank und ich hatte abgeſagt. Da kommt die Frau ſelbſt herüber und bittet, ich möchte wenigſtens auf eine Stunde kommen, die Kinder hätten muſikaliſche Prüfung. Ich ging dann. Am Schluſſe jener Prüfung ward ich zu ſingen gebeten, wahrlich ſo gebeten, daß ich nachgeben mußte, wäre meine Stimmung auch noch eine andere geweſen. Ich ſang »den Tod der Liebe«; ich weiß nicht, von wem das Gedicht? Die Muſik iſt von Himmel; ich erinnre mich, daß Jean Paul ſeinem armen Siebenkäs vor dieſem Liede zweimal das ohnedies kranke Herz zerſchneiden läßt. — Ich hatte geendet, blickte auf, und mir gegenüber ſtand eine junge Frau, bleich, die Augen voll Thränen. Ich wollte ſie, ſie mich anſprechen, doch es waren ſo Viele da — ich ſchlich mich davon, ging in mein Zimmer, aber in meinem Kopfe jagten ſich Siebenkäs, — Leibgeber, — ſein Hund, — die zierliche Lenette, — jene bleiche Frau, — ich kann an's Schlafen nicht denken. Da nehm' ich die Feder und ſchreibe Folgendes. — Was es iſt? Ich weiß

es nicht, verſtehe überhaupt gar nichts und dann entſchuldigt mich meine Erziehung, von der ich Ihnen einmal erzählen werde.

Warum weinen, die mich hören,
Singe ich der Liebe Lob?
Seht nur, ſeht, wie ſie erbleichen!
Soll vielleicht ich Troſt euch reichen?
Sing' ich doch die eig'ne Noth,
Kann den Schmerz in Tönen klagen,
Und das bringt zum Herzen Euch,
Sagt: ich wiſſe vorzutragen.
Vortrag nennet Ihr das Wagen?
Wenn ich die verborgnen Geiſter
Meiner Qual und meiner Luſt
Hebe aus der tiefen Bruſt,
Daß ſie dann mit hellem Klingen
Ihrer Freude Flügel ſchwingen,
Oder in den Web-Akkorden
Einer Wange Röſe werden?
Glaubt, ſolch' Singen iſt verwegen;
Euch wohl mag mein Lied bewegen,
Doch mir hallt es lange nach.
Ihr wißt nicht, daß mancher Ton
Mir an's Leben iſt gedrungen;
Ihr ſeht nicht, wie ich gerungen,
Bis ich ihn zum Tod bezwungen.

Gute Nacht; heute keine Silbe mehr: es iſt ½11 Uhr. Legt noch die Küchenrechnung, die wird beſſer gelingen.

Mittwoch Abend.

S. iſt noch krank. Und ſo lange er es iſt, habe ich die Aufgabe, Alles in meinem Zimmer zu empfangen, was mit ihm ſprechen will; dann in kurzen gedrängten Auszügen das Nöthige ihm mitzutheilen. Da kommt unter Andern heute eine zottige ungekämmte Geſtalt, ein Kaliban.

Ich: mit wem habe ich das Vergnügen? . . .

Er: Bitte unterthänigst, ist der Herr no nit auferstanden? (Diese Frage gerade in der Osterwoche!)

Ich: Er liegt unwohl; bitte nur, sich mir deutlich zu machen, ich werde Alles an ihn bestellen. Wie heißen Sie?

Er: Ich heiße G. und bin auch ein Professor, aber nach dem no a Dichter.

Ich: Ah —

Er: Ich möcht' Ihne gern sagen, was i will, aber i sprich nur gebrochnes Deutsch.

So gebrochen es aber war, hatt' ich ihn ja doch verstanden, gab ihm ein paar Gulden, und er ging. S. hätte ihn nicht besser verstehen können. Ich sitze eine Stunde später bei'm Kaffee, an dem Tischchen, wo wir zuletzt gesessen, da windet sich eine sehr verlegene, ärmlich, doch nett gekleidete weibliche Figur zur Thür herein.

Sie: Ich bin die verwittwete Schulmeisterin vom Oberufer. — (Von der Frau hatt' ich schon Gutes gehört, auch daß ihr Mann todt sei, und sie mit vier Kindern in der höchsten Noth zurückgeblieben.)

Ich: Es freut mich sehr, daß Sie mich besuchen; Sie werden vor Allem mit mir Kaffee trinken.

Wir tranken. Nach verschiedenen Fragen, die ich einlenkend an sie gethan, meinte ich, ob nicht der neuerwählte Schulmeister ein Mann wäre, den sie heirathen könnte?

Ach, einen Bären krieg' ich doch nicht mehr, war ihre Antwort. Da ich nicht wußte, daß ihr Mann Bär geheißen, wurde meine Lage fürchterlich, doch würde ich lieber zu Grunde gegangen sein, eh' ich die schüchterne Verlegenheit der Armen nur durch ein Lächeln vermehrt hätte. Später meinte sie, es wäre freilich so übel nicht, wenn

aus der Heirath etwas würde, da ſie einen Schweintrog, einen Kuhbarren und eine Hühnerſteige hätte machen laſſen und dann Alles hübſch beiſammen bliebe. Das nenn' ich doch Wahlverwandtſchaft!

Da haben Sie einen Nachmittag aus meinem Leben. Wie ich ihn ſchließe, ſeh'n Sie aus dieſen Zeilen und ſo: Ende gut, Alles gut.

Acht Tage waren Sie hier — 's iſt himmelſchreiend und wir ſahen uns erſt am letzten. Jetzt ſo weit und immer weiter! Sie ſagen in einem Ihrer Briefe, daß Sie ſich nach dem Entfernteſten am meiſten ſehnen. Sehnſucht iſt Schmerz, darum ſollen Sie ſie nicht leiden. Aber denken ſollen Sie unſerer, das verdienen wir.

Ich überleſe Ihren letzten Brief: Um 8 Uhr kommt man beim Grafen in ſeinem Sitzzimmer zuſammen und es wird geleſen. Da leſen Sie! Nicht wahr?

Nun, wenn es ſich thun läßt, ſo rücken Sie auch mir einen Stuhl zurecht. Gute Nacht!

Donnerſtag.

S. hat heute das Bette verlaſſen und an Sie zu ſchreiben ſich vorgenommen. Er iſt aber ſo ſchwach, daß ich fürchte, die Geneſung wird nicht von Dauer ſein.

Wir ſind Beide nun ſchon ſo daran gewohnt, daß wir es weiter für kein beſonderes Unglück achten; unſer Leben hat ſich nun ſchon danach eingerichtet und es iſt mir ein Leichtes: acht, auch vierzehn Tage im Finſtern mit ihm zu vegetiren, was mir anfangs das Furchtbarſte war. Er verträgt während ſeiner Leiden nicht einen Strahl von Licht, und ſo iſt an Leſen, oder etwas arbeiten nicht zu denken.

Da erzähle ich ihm dann, was mir einfällt, ſo lange

es geht, und flüchte nur auf Augenblicke in mein Zimmer, um mir Licht und Luft zu holen. Dauert solch ein Unfall sehr lange, dann hat er von seiner und meiner Seite eine unendliche Ermüdung zur Folge, von der sich auch wohl auf bessere Tage etwas hinüberträgt.

Auf meinem Tische liegt die für Sie bestimmte Oster-Bescheerung und ich sehe sie mit ganz eigenen Blicken an: Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde; — S.'s Liederspiel; — eine kleine Handarbeit von mir. Es ist schon fest gepackt; ein Student, der von Pr. ist, und jetzt hinabgeht, hätte es Ihnen mitnehmen sollen. — Jetzt wissen wir uns keinen Rath.

Den Abend, als Sie hier ankamen, war ich im Theater und neben mir erzählte man sich: H. ist eben angekommen. Ich fuhr auf! Als ich es S. erzählte, sagte dieser: gleich morgen such' ich ihn auf.

Das hab' ich ihm am folgenden Tage ausgeredet, und wollte von einem persönlichen Kennenlernen durchaus nichts hören; auch nicht in's Theater geh'n. —

Als S. doch eine Loge nahm und wir dann nach Hause kamen, sagte ich zu ihm: ich will dich um 'was bitten, aber versprich mir, kein Wort darauf zu sagen; geh' du morgen zu Holtei, bitt' ihn zu uns; will oder kann er nicht kommen, so erzähle wenigstens du mir von ihm. Das weitere wissen Sie. Ich sah Sie und war von gar nichts überrascht. Ganz so hab' ich Sie mir gedacht; ganz so.

S. hat sich heute den Spaß gemacht, mir eine alte staubige Landcharte in mein Zimmer zu hängen; er sagte: er wolle sehen, wie weit mein Ekel vor staubigen Dingen gehe; . . . als ich näher komme, seh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet.

Ich ließ die Karte in meinem Zimmer hängen.

Charfreitag.

An diesem Tage werde ich der protestantischen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Mensch, der sich alle Mühe giebt, gescheidter zu sein, als nothwendig gewesen wäre, und dadurch sich selbst lächerlich, doch Andern langweilig erscheinen muß. Nicht Alles ist mit dem Verstande zu verstehn, am wenigsten die Geschichte Jesu; am allerwenigsten die Geschichte dieses Tages. Und so knie ich denn seit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken, — (ohne was zu denken, wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, lasse meine Blicke weilen auf der langen, in weiße Linnen gehüllten Gestalt. Die Orgel gießt ihre schwebend gehaltenen Töne auf mich herab und sie klingen mir wie Seufzer einer bedrängten Menschenbrust. Die hohe Einfachheit der immer wiederkehrenden Akkorde, denen ich den kurzen Text unterlege: auch ich, auch ich! auch ich! auch mir! — Dies zusammengenommen, macht mir diesen Tag zum liebsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann sein, oder soll man's bleiben lassen?

Ostersonntag.

Christ ist erstanden! Könnt' ich hinfliegen, zu Ihnen theurer Freund; so wollte ich an Ihrer Thüre singen, leise, leise, verheißend, Schmerz beschwichtigend; bis Sie die Thür öffneten und ausriefen: O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder, die Thräne quillt — — —

Doch noch besser wär' es, Sie sagten: Das Leben,

die Freude hat mich wieder! Denn die Erde hat uns ja; wir rücken ihr immer näher, endlich in sie hinein.

Bei uns ist heute auch Licht geworden: Mein Mann ist besser. Jetzt bekomm' ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel, welches mich noch zu Tode martern wird. Mein Arzt sagt, meine Thränendrüsen wären erschlafft, fingen sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt und Cooper'sche Romane zu lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergehn. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen, sei diese Krankheit, um Einen völlig verrückt oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich niemand wundern; aber wenn sich so eine ganze sonst solide Stadtstraße mit einmal himmelstürmend erhebt, da soll man bei Sinnen bleiben?

Mich ärgert das Wetter, Ihretwegen. Grau in grau ist wohl auch manchmal schön. Jedoch das graue Schloß, in dem Sie jetzt hausen, der graue Himmel darüber, — zu dem Grau, welches Ihre Seele umdüstert, — das könnte denn doch zu viel werden. Möchte mein Brief ein grüner Streifen sein, der es durchschneidet.

Alles ist in der Kirche; auch S. Ich allein zu Hause; um mich ist's still, und die Stille hab' ich so gerne. Das Bedürfniß, einen ruhigen Platz für sich zu haben, theile ich mit Ihnen; sonst wäre das Leben nicht zu ertragen. Ich komme oft den ganzen Tag nicht in mein Zimmer; doch so lange ist es zu und wird nie als Tummelplatz für Jeden, der da kommt, Preis gegeben. Die Männer werden zu S. geführt; die Frauen, die nur so kommen, um da gewesen zu sein, im ersten Zimmer empfangen.

Was mich erfreut hat: dieser Tage sind' ich eine

Neue Noten, die der Lehrer meinen Kindern mitgebracht hat, laſſe ſie mir vorſpielen und erkenne lauter Kompoſitionen von mir, zu Stammbuchblättern, denn wenn mir ein Stammbuch gereicht wird, finde ich mir gern einen hübſchen Vers heraus und ſetze ihn in Muſik: da ward Mancher auf die freudigſte Weiſe überraſcht, ſpäter ſein Gedicht wo anders ſingen zu hören. Von Einigen, bei denen dies der Fall ward, wurde ich ſpäter aufgeſucht und die dauernde Freundſchaft eines ſehr geiſtvollen Mannes verdanke ich ſo ein paar Noten. Iſt das nicht ein Einfall, den auch Sie könnten gehabt haben? Beiliegend ein Lied von Ihnen, dem ich die Melodie gab.

Abends.

Es ſchneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilſpaß wird es doch beinahe zu ernſthaft. Die armen Feldblumen, die nun ſchon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müſſen es ſich ſo verderben ſeh'n, und haben doch nur das eine. Wenn die Sonne wieder ſcheint und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten ſtehen, will ich ihnen zum Troſt eine Geſchichte erzählen, auch von einer Blume, der es in den Kelch geſchneit, als ſie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathen: ſie mögen die Blüthe nur fahren laſſen, hübſch Grünzeug anſetzen, ſo können ſie noch immer brauchbares Heu werden; und darauf kommt es eigentlich an.

Morgen.

Heute hab' ich ein Geſpräch belauſcht, zwiſchen meiner Köchin und dem Abwaſchweib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab.

Die letztere ſagte, Sie ſei mit Allem zufrieden, wenn

ſie nur zweimal des Tages Kaffen habe, und das verſage ſie ſich auch nicht, ſo lange ſie lebe.

Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

Mein Gott, wie hoch denn? Da nehm' ich um einen Kreutzer Milch, um einen Kreutzer Cichorie, und um einen Kreutzer Zuckerpapier; das koch' ich untereinander.

Ja, das iſt aber kein Kaffee, ſagt die Köchin. Da ſieht die andere ſie ganz verblüfft an und ſpricht nach einer Weile: no, was wär's dann; 's is halt do a Kaffee.

Da dacht' ich bei mir, daß unſer ganzes Lebensglück eigentlich davon abhänge, ob wir es verſtehn, mit Surrogaten fürlieb zu nehmen? Denn etwas Aehnliches von dem, was wir erbitten, wird uns vom Schickſal gewöhnlich geboten; jetzt käm es nur darauf an, ſo wenig zu merken, daß es nicht das rechte iſt, wie die zweimal ſelige Wäſcherin.

Ob ich dieſen Brief abſenden ſoll, ohne eine Antwort auf meinen vorhergegangenen abzuwarten? Ich denke, ja! Wozu, Ihnen gegenüber Ziereien? Sie bitten mich, Ihnen oft zu ſchreiben. Es wird eine Zeit kommen, wo es mir vielleicht weniger möglich wird. Jetzt iſt das Blatt voll, es wäre albern, es alt werden zu laſſen, um dem ſogenannten weiblichen Stolz nichts zu vergeben.

Du lieber Himmel, wo wir ſtolz ſein können, iſt meiſt kein Verdienſt mehr dabei.

Ihres Auguſt' Gedichte erfreuen mich ſehr. Man bekommt durch dieſelben einen ziemlich klaren Begriff von dem Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn. Was mich aber nebenbei erfreut, iſt, daß Sie dieſelben ſelbſt und ſo nett für mich abgeſchrieben haben.

Wenn ich Ihnen nur auch eine Freude machen könnte!

Wären Sie nur einen Tag herabgekommen. Ich hätte Sie gehätſchelt, wie ein liebes Kind, und Niemand hätte es Ihnen ſollen mehr recht machen.

Sie werden mich nicht falſch beurtheilen, wenn ich Ihnen eingeſtehe, daß mir große und viele Opfer gebracht worden ſind, und ich habe ſelten mehr dabei gedacht, als nur: wenn ſich doch die Guten nicht inkommodirten! Doch daß Sie mir Auguſt's Gedichte abgeſchrieben, mir die ſchöne Medaille gegeben haben mit Göthe's Handſchrift, die Ihnen ſo lieb war, rührt mich und iſt ein wahrer Sonnenſtrahl in mein Leben. Die Poſt! die Poſt!

Thereſe.

Heute, den 18., erhalte ich Ihren Brief und eile ſogleich, die zu beantwortenden Stellen herauszuſuchen und ſie zu berichtigen. Sonſt habe ich keine Ruhe. Dann mag das Blatt liegen bleiben, bis es voll iſt.

Sie wollen, ich ſoll Ihre Briefe verbrennen! Es wäre mir ein leichtes, zu ſagen: ja, es ſoll geſchehen! Und Sie müßten es glauben. Ich aber habe mir vorgenommen, immer wahr gegen Sie zu ſein und ſo bekenne ich denn, daß Ihre Briefe eine unzugängliche Ehrenſtelle einnehmen, und daß ich keineswegs geſonnen bin, dieſelben zu vernichten. Außer, Sie beſtünden ausdrücklich darauf, trotz meines Eingeſtändniſſes, daß Sie mich dadurch einer Freude berauben würden. Daß keine Seele ſie zu Geſicht bekommt, das verbürge ich; und ſollte ich mein Ende nahen fühlen, ſind Ihre Briefe das erſte, meine Blätter das zweite, was ich den Flammen übergebe. Nicht wahr, ich darf ſie behalten?

Weiter ſoll ich einen Ton angeben? Sie kennen all' meine Töne; wählen Sie einen, der Ihrer Natur, Ihrem

Gefühl zuſagt. Singen Sie aus Ihrer Bruſt. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir meine Töne zurückgeben. Ich ſinge zum erſtenmal in meinem Leben wie ich will, wie's meiner Seele wohlthut; beobachte zum erſtenmal weder Takt noch Vorzeichnung, und laſſe ſo der Natur ihr heiliges Recht; und ich weiß es zu verantworten; doch — „Eins ſchickt ſich nicht für Alle.“

Denken Sie, wir ſängen ein Duett: wie verſchieden iſt da meiſt die erſte Stimme von der zweiten und das Ganze wird Harmonie. Sein Sie ſie ſelbſt; nicht wie es in den Wald hinein ſchallt, ſoll es wieder herausſchallen. — Bewahre! Laſſen Sie ſich von meinem Waldgeſang weder beirren, noch beſtechen; ich bin ſtark genug, jeden Ton zu vertragen, ihm eine Schönheit abzumerken, und wär' es der, der Alles vernichtenden Poſaune.

Machen Ihnen meine Briefe Langeweile, — ich werde's merken und nicht böſe ſein; nicht ſchreiben, doch dieſelbe bleiben. Daß unſer Verhältniß etwas Romanhaftes haben ſoll, ärgert mich. Doch zu unſerer beiderſeitigen Rechtfertigung ſei angenommen, daß poetiſche Naturen ſelten etwas thun werden, was nicht ein Romanſchreiber zu verbrauchen wüßte, oder gewußt hätte.

Den 19ten.

Ob Sie meinen zweiten Brief nun ſchon haben? Es beunruhigt mich. Wenn er verloren ginge! In andere Hände käme; er iſt ganz und gar nur für Sie. Ja, ja, mit ſeinen tauſend Albernheiten, doch nur für Sie.

Ich bin wieder allein. Ich mag an Niemand Briefe ſchreiben; es geht nicht. Ich weiß auch gar nichts. Da zankt S. mit mir, daß ich im Schreiben an Sie kein Maas hätte, und andere Schreibereien vernachläſſigte. Es

ging mir zu Herzen. Ich nahm einen vor vierzehn Tagen angefangenen Brief wieder vor, um ihn zu vollenden. In dieſem Briefe hatte ich eine Hochzeit gemeldet, die ſeitdem wieder rückgängig geworden iſt. Nun iſt die ganze Seite nicht zu brauchen. Schade! Wie werde ich die wieder voll kriegen? Ich muß warten, bis ich etwas Neues höre. — Ihr Fenſter iſt voll der ſchönſten Blumen. An dem ſitze ich. Gute Nacht.

Den 21ſten.

Kennen Sie das Bändchen Gedichte, welches unter dem Titel: Harfenklänge eines Ungarn herauskam? Der Verfaſſer hat heute bei uns geſpeiſet und uns manches hübſche Liedchen geſungen. Auch ich habe geſungen: Alles Ihre Lieder. Die Noten zu „Nacht, Nacht, ꝛc.“ werden fleißig abgeſchrieben und mir ward das Vergnügen, meine Muſik ſingen und loben zu hören, ohne daß Jemand eine Ahnung hatte, ſie wäre von mir.

Als ich heute früh vor die Thür trete, ſteht ein ſchleſiſcher Zwirnhändler da. Ich ließ Tokaier aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schleſier ſollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und mir Manches in der Ausſprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß ich es im Leſen Ihrer ſchleſiſchen Gedichte zu einer Art von Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam geſtern eine Einladung in ein Haus, wo ich ſeit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man erſuchte mich, Ihre ſchleſiſchen Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein bischen und vernahm, daß man einigen ſehr vornehmen Damen ein Vergnügen, oder wie man zu ſagen pflegt, einen Spaß zugedacht. Ich ging nicht, denn von

dieſer Art Ehre hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht, und ich möchte weinen über Sie.

Aber ich habe Sie auch ſchon beneidet: als Sie ſpielten, und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um ſein Schlagen zu mäßigen; namenloſe Thränen weinte, — nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich ſo in mir: es iſt doch göttlich, ſolchen Aufruhr in einer Menſchenbruſt hervorzubringen!

Nachmittag.

Abends wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Poſt geben. Nun werden wir zu P. geladen, und ſo ſchließe ich jetzt. Da werde ich wieder eine klägliche Rolle ſpielen. Karten und Karten! Und wenn ich ſie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tiſch würfe, . . . das gäbe ein Aufhebens!

So halte ich ſie denn, wie der Prieſter das Allerheiligſte und ſchaue hinein, — drüber, — drunter, bis es 11 Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend (das bläut mir mein Mann immer ſchon auf dem Wege ein), flüchte in mein Zimmer, raſe noch ein paarmal über das Klavier, bis ſich mein Verdruß völlig gelegt hat, um dann, verſöhnten Herzens, Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur ſehn, wie lange er ſich noch will bitten laſſen, um Ruhe für Tag und Nacht!? Iſt denn das ſo viel verlangt?

Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltiſche wären, da wollt ich ſo ſchlecht ſpielen, daß die andern zwei ſich entweder in die Haare fielen, oder, was noch beſſer wäre: davon liefen. Um uns herum vier, fünf Tiſche eifrig Spielender! Wir zwei allein bei einem Tiſche. Ich würde Ihnen Häuſer bauen lehren und Geduld mit Ihrer

Ungeſchicklichkeit haben. Ich hoffe, Sie ſind in Allem Mechaniſchen ungeſchickt!

Es drückt mich ſchwer, daß Sie ſo ungern Briefe ſchreiben. Sind ſie wohl recht offen gegen mich? Es wäre ſchrecklich, wenn auch ich beſtimmt wäre, Ihnen Qualen zu bereiten. Wenn wir uns auch nicht mehr ſchrieben; das Band, das uns bindet, noch geiſtiger würde; ich glaube doch, es bliebe ein Band.

Sie ſcheinen mir heit'rer? Bleiben Sie es! Ich weiß nicht, was mich Ihre Trauer, Ihre Wehmuth ſo beunruhigt, da ich die meine ganz gelaſſen mein Lebensmark verzehren ſehe.

Was war das wieder? ich kann nicht leiden, wenn man weint, wo einem der Ausweg zu lachen bleibt. Lachen, Weinen iſt eins. Doch das verſteh'n die Leute nicht und ſagen Einem noch nach, man habe einen herrlichen Humor.

Sehen Sie, theurer Freund, wie ſchlimm es iſt, wenn man mein Vertrauen beſitzt? Da komm ich ſo unverſehen in eine abſcheuliche Vertraulichkeit hinein. Will's gleich gut machen.

Hier erzählt man ſich, die X. habe eine Gräfin E. beſucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt iſt. Sie Glückliche, rief die Erſtere, bald werden Sie unſern Heiland von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen! Na Ew. K. Hoheit, erwiedert die Andere, a paar Jahrel könnt' ich's ſchon noch abwarten. —

Leben Sie wohl! Unſere Briefe haben weder Kopf noch Fuß. Wir begrüßen uns nicht; wir ſchließen nicht. — 's iſt auch ſchwer. Sag' mir Einer, wie ich jetzt ſchließen ſollt

Den 1. Mai.

Theurer, Lieber! Die Vorſehung iſt ſo klug, als manche Regierung; Beide nehmen uns Eins um's Andere, laſſen es aber dennoch nicht zu einem heilſamen Ausbruch der Erbitterung kommen. Da liege ich krank, werde mit Egeln und Zugpflaſtern gemartert, (ganz wie das arme U—) habe Schmerz, keinen Schlaf, bin gerade auf dem Punkt, wo man ſein ſoll, — und es kommt Ihr Brief! Erſter Mai iſt auch; ich will nicht weiter grollen, ſo ſehr ich Urſache hätte; denn denken Sie, Theurer, Abends wird die Stadt erleuchtet; der Kaiſer kommt, den Landtag zu enden. Ich muß mich in meinem bleichen Jammer noch ſpiegelhell beleuchten laſſen, die ganze lange Nacht hindurch. 's iſt zum raſend werden.

Der Landtag iſt aus. Einer unſerer erſten Redner ſagte in einer Sitzung: es ſchien, als wäre der ſchlafende Löwe erwacht; erwacht in Kraft und Furchtbarkeit; er rüttelt ſeine Glieder und Mancher zittert ihm nach; er ſperrt mit Gebrüll den Rachen auf, zeigt zwei Reihen Zähne, und Alles hält in Furcht den Athem an: doch unnütz war dieſe Furcht: er that es, um zu gähnen.

's iſt wie immer; es mußte ſo werden; dieſe ſataniſche Milde, . . .

Ich ſage hier das, was Sie von den Schauſpielern: Weniger Duldung; Strenge, mehr Strenge! Das würde jenen göttlichen Zwieſpalt hervorbringen, der allein das Faule vom Geſunden ſondern kann; da würde wieder gut geſpielt werden, und zuſchauen würde man auch lernen müſſen.

Den 2. Mai.

Wiſſen Sie, daß ich in dieſem Monat geboren bin? Das war ein komiſcher Einfall von dem lieben Herr-Gott.

Soll ich Ihnen ſagen, wie alt ich ſchon werde? Neunundzwanzig Jahre. Noch ein Jährchen und die Sonne geht unter. Hat mir warm gemacht und ich freue mich der Kühle entgegen. Sie ſagen, Sie wären müde, müde des Umherziehens! Ach, wie ich das mit Ihnen fühle! Niemand verſteht Sie da ſo als ich. Sie Armer, Armer! Wenn ich mich ſo in Ihre Müdigkeit hinein denke, Sie mir ſo ohne Raſt immer fort getrieben denke. — Alles möchte ich da für Sie thun; Ihnen um jeden Preis Ruhe verſchaffen.

Ihr öfteres Wiederholen, daß Ihre Briefe albern ſeien, kann ich nun nicht länger mit Stillſchweigen übergehen; ſo lächerlich es iſt, wenn ich Ihnen hierüber etwas zu ſagen meine. Wird es Ihnen nur ſchwer, ſo zu ſchreiben, wie Sie mir bisher geſchrieben, dann bin ich zu beklagen. Sollten Sie aber im Ernſt an der friſchen Klarheit und Einfachheit Ihrer Briefe zweifeln, ſo kann ich Ihnen ſagen, daß Sie, wie viele Andre, ſich nicht ſelbſt kennen, und ſo noch weniger ein Urtheil über ſich haben. Was können Sie denn mit einem armen Weibe wie ich verhandeln? und wie geiſtvoll ſchmücken Sie das Wenige aus, was ſich mir ſagen läßt! Man kann auch im Kleinen groß ſein, — und wie klein ſind die »Gefeierten« oft im Großen?

»Wieland (oder Herder) muß Eins d'rauf kriegen; »man darf ihm die Flügel nicht zu ſehr wachſen laſſen; »er darf nie vergeſſen, daß es Stimmen giebt, die weiter »tönen, als die ſeinige. Haben Sie die Rübchen erhalten, »bitte bei fröhlichem Genuß unſrer dabei zu denken. Karl»chen ſchickt einen Gruß, die Frau grüßt ſchönſtens.«

Den 3. Mai.

Ich darf das Bett noch immer nicht verlaſſen. Sie ſollten mich ſehen; ich bin rührend in meiner Geduld. All' mein Blut drängt ſich nach Kopf und Bruſt und das verurſacht tauſend Empfindungen, deren man ſich keine aufſuchen würde, wenn man zu wählen hätte. Da hab' ich denn eine Menge Bekannte, die mich tröſten und pflegen wollen; ſie meinen alle, es wäre doch Schade, wenn eine Frau mit ſo köſtlichem Humor ſo früh aus der Welt ginge. Ach, wüßten ſie wie ich zu dieſem Humor gekommen bin, ſie würden mir die Ruhe des ernſten Grabes herzlich gern gönnen. Man ſtirbt meiſt ein Anderer, als den die Zurückgebliebenen zu begraben meinen.

Ich denke oft an Sie, — habe keinen Schlaf, und da fehlt es weder an Zeit noch an Gelegenheit viel zu denken. Es ärgert mich oft, doch kann ich's nicht ändern; bin im eigentlichſten Sinne des Worts geiſtesabweſend. Wenn ich geſund ſein werde, will ich mir alle Mühe geben, dieſer Einſeitigkeit in den Zügel zu fallen. Ich bin an den Gedanken, Sie nie mehr zu ſehen, gewöhnt, und doch werde ich von demſelben manchmal ſchmerzlich überraſcht. Wohl mir, daß ich an ein Jenſeits glaube! Lernen Sie noch in der Eile treu ſein, Lieber, auf daß ich Sie dort wiederfinde; denn Treue und Unſterblichkeit hängt zuſammen. Ich finde Sie; 's iſt mir nicht bange. Kleingläubiger, werd' ich ſagen, wie konnteſt du den Werth deiner Seele ſo verkennen, um an Ihrer Fortdauer zu zweifeln? Religion . . . Heide, — Jude — Türke, — Chriſt, . . . das iſt — Alles gut und ſchön! — doch Unſterblichkeit iſt keine Idee, die Einer gedacht; welche von Einem ausging. Nein! das unauszuſprechende Gefühl dafür ſpricht ſich in dem erſten Blicke des Kindes aus, welchen es nach oben

richtet; es wird Jedem ins Leben mitgegeben; ein Lämpchen, das ewige ſelige Feuer bergend, und auch in Ihrer Bruſt glimmt es; läugnen Sie es nicht, das weiß ich beſſer. Ueberſtrahlt iſt das arme Lämpchen von unſern bunten Lichtern, von falſchem und ächtem Glanz, — doch wie viele Ihrer Gedichte hätten Sie nicht machen können, hätten Sie nicht in einer ſtillen Stunde an Unſterblichkeit geglaubt. „Wie hältſt du's mit der Religion?“ Das iſt eine fatale Frage. Doch: nicht wahr, du glaubſt an Unſterblichkeit? Das kann Jeder, ohne zu erröthen, mit Ja beantworten.

Den 4. Mai.

Heute bin ich auferſtanden — — Wollte Gott, ich wäre auch ſchon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir, ich kann mich kaum ertragen.

Ich war eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall iſt der Mai zu Hauſe, nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich ſah mir die Blüthen an, die hatten ſonſt beſondere Gewalt über mich; jetzt haben ſie ſie nicht mehr; ich fange an ſelbſtſtändig zu werden.

Ich wollte alles bezaubernd ſchön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Egel in der Haſt, mit der ſie über mich fielen, mir 'was anders ausgeſogen hätten, als Blut. Jetzt warte ich noch auf Ihren nächſten Brief; ſpüre ich in der Freude bei ſeinem Erblicken nicht mein ganzes Herz, — ſo haben's die Egel.

Sie waren am Charfreitag Abends in der Kirche? Verſprechen Sie mir, künftigen Charfreitag, wo Sie auch ſein mögen, wieder zwiſchen ſieben und neun Uhr in einer

zu weilen. Leb' ich, oder bin ich todt, Sie werden meine Nähe ſpüren.

„Hektors Abſchied" ſingen Sie gern? Immer mehr überzeuge ich, daß unſre Seelen gleich geſtimmt ſind.

Ich war ein albernes dreizehnjähriges Mädchen, als mich S. kennen lernte, wußte nicht, daß ein Schiller gelebt und glaubte dann, es ſei Schande, es nicht zu wiſſen. Fing beinahe an zu weinen, als S. mich fragte: welches von den Schillerſchen Gedichten gefällt Ihnen am Beſten? Da brachte er mir am andern Tag die Gedichte, nett gebunden. Mit zitternder Hand fiel ich darüber her und Hektors Abſchied wurde von mir die darauf folgende Nacht in Muſik geſetzt. Ich ſang das viele Jahre und freute mich, als ich ſpäter in den bedeutendſten Compoſitionen davon, Aehnlichkeit mit meiner Melodie erkannte.

Den 5. Mai.

Ich komme aus unſerm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Profeſſoren nebſt Arbeit und Plage auch mit einem „Spaß" bedacht: nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern laſſen die alten Monumente wegräumen; ich halte ſie für das Schönſte dabei und laſſe ſie ſteh'n. Es iſt ein ſtilles Plätzchen und die Roſen dort noch einmal ſo üppig und duftig, als ſonſt irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und die Erde durchweicht, verſinkt hier und da ein Blumenbeet, aber verſinkt auch nur: ſechs Schuh tiefer blüht es fort. Wenn Sie jemals auf eine Stunde nach Pr. kommen, gehört eine halbe mir, die andre halbe meinem Gärtchen. Es wird Ihnen da eigen ſtill und wohl werden. Große Bäume, einſt auf Gräber gepflanzt, jetzt jeder ein Grab-

mal eines Königs würdig, rauſchen Kühlung nieder; jeder Halm winkt Troſt zu, und die bedeutſamen Schmetterlinge mit ihrem bunten Gegaukel ſind dort doppelt erfreulich.

In drei Wochen geh' ich in's Bad; ich und Marie. E. und Julius bleiben zu Hauſe. Nur zwei Stunden von hier. Bitte, Ihre Briefe wie bisher zu adreſſiren. Es geht jeden Tag ein Bote zu mir, und man wird ſie mir pünktlich und unerbrochen zuſtellen. Im Juni iſt noch Niemand in dieſem Bad, deshalb geh' ich in dieſem Monat hin. Schwefel, Alaun ſollen Wunder an mir thun.— Sie müſſen bald wieder den Stab zur Hand nehmen und pilgern, . . . und ich ſtreichle Sie im Geiſte einmal über die bleiche Wange, dann faſſe beide Hände, lege ſie ineinander, ſage: Kaltet euch. Starke können ſich nur auf ſich ſelbſt ſtützen. — Tauſend Blüthen über Sie!

Den 25. Mai.

Ein etwas bittres Lächeln zuckte mir um den Mund, als ich geſtern die erſte Zeile Ihres Briefes überflog.

Im Weiterleſen ward mein Geſicht ernſt, ſo wie eines Menſchen, der mit ſchwacher Kraft ſich anſtrengt, das was ſtarke Kraft erzeugt, zu verſtehen. —

Freilich war ich ernſtlich krank; ach ich bin alles bis zur Langweiligkeit ernſtlich; komme über nichts leicht hinweg.

Ueber Gott, — Menſch, — Seele, — Unſterblichkeit, — ſind wir nun Eins, Lieber. Mir ſchwindelt vor der Höhe nicht, von der aus Sie dieſe Ideen überblicken.

Doch werd' ich mich hüten, mich je mehr darüber auszuſprechen, da ich einſehe, daß mir die Gabe fehlt, mich verſtändlich zu machen.

Doch vor der Humanität ſo im Großen, wie Sie ſie

in der Liebe ausgeübt haben wollen, ſchaudre ich zurück, und mein Herz zieht erſchreckt ſeine Fühlhörner ein, wie die Schnecke, wenn ſie nach Thau und Blüthenſtaub auskroch und auf einen ſpitzen Dorn ſtößt.

Ich ſoll ſchreiben, wie mir's um's Herz iſt? Weh', weh' — und das Herz würde nur Stoff zu Zank und Hader zwiſchen uns werden; — laſſen wir's fahren. —

Abends.

Ich komme aus der Aue! Zum erſtenmale ſeit drei Jahren hab' ich ſie wieder betreten. Seit der Landtag zu Ende, iſt Pr. wie ausgeſtorben, und das iſt meine Zeit. So leer iſt unſre Aue ein heilger Hain zu nennen, — wunderſchön!

Als ich am grünen Brunnen vorbeiging, — da haben Sie acht Tage gewohnt, und wir —

Ach wären Sie doch hier! Wie Sie ſind, mit all' Ihren Sünden.

Wir haben wunderſchöne Zeit. Den erſten geh' ich ins Bad. An Büchern nehm' ich mit: Ihre Schleſiſchen Gedichte, Ihre Lieder, Hippels Lebensläufe ꝛc. — und Ihre Briefe.

Dem 26ſten.

Iſt das ein Morgen! Sie ſind gewiß auch ſchon auf und freuen ſich fein? Mir hat nun jeder Sonnenſtrahl doppelten Werth!

Daß Sie die kalten züngelnden Ottern ſo lieben! 's iſt ein gewagtes Spiel, das Spiel mit böſen Geiſtern; und das ſind mir dieſe beinloſen Weſen, die Alles: Wärme, Knochen, Mark, mit ihrer Spannkraft erſetzen.

Wenn Sie doch in Pr. blieben! Wie mich das beun-

ruhigt, daß Sie nun wieder fort und fort ziehen. Ich möchte oft, . . . ich möchte gar nichts und werde nicht eher weiter ſchreiben, als bis ich ruhig bin.

Den 27ſten.

Wenn ich ein Bischen eitel wäre, würde ich ein friſches Blatt nehmen und das Geſchriebene ins Feuer werfen. 's iſt zerriſſenes tolles Zeug, und im Weibe ſoll Alles, Schmerz wie Freude, Harmonie ſein. Mir ſind ein paar Saiten geſprungen; ich glaube, es iſt die G-Saite darunter und ich werde Zeit brauchen, bis ich mich ohne ſie behelfen lerne. — Doch Sie werden Geduld haben. Denken Sie nur: wir werden uns nie, nie mehr ſehen. Wie verſöhnlich das ſtimmt. Alles iſt da ausgeglichen und eine Stimmung kommt über Einen, wie ſie ſich vielleicht eine Stunde vor unſerem Tode unſerer bemächtigen wird. Alles, was nur ſo umgethan iſt, fällt da weg und das Innerſte bricht kräftig durch, macht ſich Bahn, nichts mehr beachtend, als die Stimme unſres Herzens. Schon jetzt fühl' ich den Einfluß dieſes Gedankens.

Den 28ſten.

Sie leben ein zerſtreutes Leben. Das meinige möcht' ich ein zuſammengezogenes, und von einem gewiſſen Seelenkrampf zuſammengezogen, nennen. Wer mich ſo im Hauſe ſieht, wird nichts abmerken. Ich ſchaffe, ordne, bin immer thätig und das halte ich für Pflicht. Doch mehr auch nicht. Früher wohl war's anders; meine Seele immer nach außen arbeitend. Ich ſang, ſchrieb, las viel; ich ſinge jetzt nur auf dringende Bitte, ſchreibe nichts, leſe wenig — Was ich ſtatt deſſen treibe? — Nichts. — Ich denke —

Den 29ſten., Abends 11 Uhr.

Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Menſch! Uebrigens niemand hier bekannt, außer uns. Ich ſuchte hübſche Kinder zuſammen, gab jedem Blumen und ſtellte ſie um's Grab, ließ ſie die Blumen langſam hinabſtreuen. Es war ein liebes Bild; erſetzte den Glanz der Fackeln; die Wagen und die Poſaunen. Eine Roſe blieb hängen, an halber Grabestiefe. Das erſetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' dieſe begann, beſah' mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n!

Der Gedanke, ſo aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unſerer Wohnſtube, in welcher wir uns ſchon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n!

Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde ſterben, wie unſer Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Roſe hangen —

Von meiner Stimmung auf meine Leber zu ſchließen, wäre mir Karlsbad anzuempfehlen. Ich will's glauben, daß die Leber ſchuld ſei!

Ich ſchließe den nichtigſten aller Briefe; er hat keine geſunde Ader. Doch die Kranke kann nichts Geſundes bieten.

Uebermorgen reiſe ich. Löſet die Quelle Alles, was mich niederdrückt, ſo ſchwing' ich mich auf, und trällere Ihnen ein freudiges Liedchen.

Denken Sie mein. Sie können nichts Beſſeres thun. Es regnet wieder ohn' Ende. Wär' ich die Sonne, wie warm und freundlich wollt' ich in Ihr Zimmer blicken!

Thereſe.

A . . . . ., den 1. Juni.

Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen; Bäume vor Fenſter und Thür; und wenn mein Kopf beſſer wäre, wollt ich mich dieſes Alleinſeins und dieſer grünen Bäume herzlich freuen. Die guten Götter mögen die Quelle ſegnen; ſie hat viel auf ſich genommen, und ohne Beiſtand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Heraufreiſen kam eine Augenſchwäche über mich, indem ich mich ſelbſt fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir ſelbſt antwortete: ich ſuche Geneſung; wolle all' meiner Schmerzen — (was mir gar naiv-rührend klang), frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das iſt zu viel verlangt?

2. Juni.

Ich habe zweimal gebadet und mein Kopf iſt ſchlechter. Da ſagen ſie, das wär' ein gutes Zeichen, das Bad wirke; und ſo begegnet Einem nichts, wofür nicht ein Narr, oder ein Gutmüthiger einen Troſt hätte.

Wenn mein Zuſtand ſo bleibt, werde ich aufhören Ihnen zu ſchreiben. Mag denn eine Pauſe eintreten, wie lange, lange, ... Wohl mir, wenn ſie erſt von der Nachricht: auch ich ſei heimgegangen, unterbrochen wird. — Ich verfalle gegen meinen Willen immer wieder in einen Ton, der mir ſonſt in der Seele zuwider war; der mir ſonſt das Zeichen eines ſchwachen, matten Herzens ſchien.

Wir haben regnige Tage, ſchöne mondhelle Nächte; ich ſchlafe wenig und habe nichts gegen dieſe Verkehrtheit.

Die Sonne iſt ſchön, prächtig, doch wer kann ſie anſehn? Der Mond hingegen hat ſo etwas Menſchliches.

Heute macht mich der Badeinſpecter auf den Schloßgarten aufmerkſam: er habe die Statuen alle renovirt

laſſen. Ich geh' ſogleich voll Neugierde, — du lieber Himmel, da ſtoß ich im eigentlichen Sinne des Wort's gleich an der Thür auf einen verwitterten Apoll: ſo wie oft Leidenſchaften bei'm Menſchen von innen heraus, ſo haben dort äußere Stürme ſich von außen hineingefurcht: das Geſicht wie ein alter Käſe durchlöchert; und mitten aus dieſem Graus ſpringt eine neue, kalkweiße, ungeheure Naſe hervor. Was für Mittel man angewendet, um einer ſeitwärts ſtehenden Venus wieder auf die Beine zu helfen, läßt ſich nicht erzählen. Und dieſe beiden Stücke ſind der Stolz unſeres Badeherrn!

Welcher gute Geſchmack uns wohl mehr Genuß giebt: der natürliche, oder der gebildete?

Der gebildete theilt die Gegenſtände in gut und ſchlecht, in ſchön und nicht ſchön; beurtheilt und wiegt zu viel, um friſch von der Quelle zu genießen. Doch ſein Genuß iſt ein ruhiger.

Der bloß natürliche wird ewig hin- und hergeriſſen, abgeſtoßen, weiß nie was er will, findet ſelten was er begehrt, und kommt nie zur Ruhe.

Den 4. Juni.

Wieder eine ſchlafloſe, mondhelle Nacht verlebt. Wie ſchön iſt doch der Mond! Da iſt mir heute Nacht ein Gedicht eingefallen, welches ich in einem in Schweinsleder gebundenen uralten Buche gefunden habe:

Die Sonne die machte den feurigen Ritt
Um die Welt.
Die Sterne ſprachen: nimm uns mit
Um die Welt!
Und die Sonne ſchalt ſie: ihr bleibet zu Haus!
Ich brenn' euch die goldenen Aeugelein aus,
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sterne gingen zum lieben Mond
In der Nacht!
Und sprachen: du der vom Himmel thront
In der Nacht,
Laß' uns mit dir ziehn; dein milder Schein
Verbrennt uns nimmer die Aeugelein!
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht!

Gefällt Ihnen das?

Gott wirkt im Schwachen mächtig: Ich schleiche seit vier Tagen im Schlafrock, Haube und mit halb geschlossenen Augen herum, und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen und mein Glück weit eher bemerkt haben, als ich, versichern, ich könne stolz darauf sein; es wäre, wie wenn sich Belgrad ohne Schuß freiwillig ergeben hätte. Mein Ritter schien bis jetzt Alles, was Weib heißt, — (die Badenymphe ausgenommen) zu fliehen; — doch das ist Ihnen Alles sehr gleichgültig? Mir auch!

Es regnet ohn' Ende. Man legt uns Bretter über den See, den unser Hof sehr ähnlich vorstellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle sind in Verzweiflung. In mir regt sich der Geist des Widerspruchs und mir fängt die Sache an, Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann sie nichts mehr anhaben.

Menschen, die in's Bad gehen müssen, um nur noch leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie noch ein Weilchen ausdauern. Frische und Duft ist weg; 's ist ein Scheinleben.

Ich schreibe Ihnen jetzt täglich. Später werd ich es nicht mehr können. Man meint es gar zu gut mit mir, man will mich nicht allein lassen. — O laßt mich nur recht einsam sein, dann bin ich nicht allein! —

Den 20. Juni.

Lieber! Da bin ich wieder bei Ihnen. Ich hatte dieſer Tage ein wahres Verlangen nach einer einſamen Stunde, — um mich mitzutheilen, kann ich nicht ſagen, da ich ſo gar nichts mitzutheilen habe; — um mich zu iſoliren.

Allem Teufel gefällt's bei mir, und da kommen ſie auf einen Tag und bleiben vier, — und länger. Ich habe die ſonderbarſte Tageseintheilung; auch in dieſe fügen ſie ſich, und finden ſie zuletzt noch allerliebſt. Davon werde ich dann wieder gerührt, bin freundlich und ſage, ſie möchten wiederkommen. Ich habe doch ſchrecklich lange Weile, wenn ſie da ſind.

Abends um acht Uhr geh' ich täglich denſelben Weg von A. nach H. 's iſt der ſchönſte Spaziergang, den ich kenne: nichts Großartiges feſſelt unſern Blick (denn wäre das, würd' ich ihn nicht täglich gehen wollen), in einiger Entfernung rechts Berge, junge Waldung; auf den kahlen Gipfeln weidendes Hornvieh; ganz nahe wogende Weizenfelder; das Reigen und Neugen, und Alles ſo ſanft; — links grüne Wieſen, jetzt erſt gemäht; — der Weg iſt ſchmal, knapp für zwei; doch was thut das, wenn ſie ſonſt eins ſind!

Dr. M. hat mir Byrons Harold, Ueberſetzung von Zedlitz, herausgeſchickt. Es iſt das Erſte, was ich (kleine Gedichte in ſchlechter Ueberſetzung abgerechnet) von ihm leſe, von dem Ungeheuren.

Ich bin überfüllt von der Herrlichkeit, finde noch keine Worte, — und zittre oft im Leſen vor Freude. Dann lege ich das Buch weg, nehme ein Brauſepulver, um ruhig zu werden; denn Ruhe ſei die erſte Bedingung, ſagt Dr. M. — und ſchickt mir doch Child Harold —!

Kennen Sie dieſe Zedlitz'ſche Ueberſetzung? Klarheit

iſt ihr Verdienſt. Ob er durch dieſelbe nicht Byron's Geiſt und Weſen bisweilen verflacht, das wag' ich nicht zu entſcheiden, — dennoch göttlich, göttlich; und einem Byron iſt Alles zu verzeihen.

Den 9. Juni.

Eben erhalte ich die Nachricht, daß morgen Beſuch kommt, um hier zu bleiben, bis wir dann zuſammen A. verlaſſen.

Ich eile, den Brief zu enden. Abends trag' ich ihn ſelbſt nach G. auf die Poſt. Jetzt werde ich lange nicht ſchreiben.

Noch ſoll ich Ihnen ſagen, wie mir das Bad bekommt?

Der Aufenthalt hier, der Schein von Freiheit thut mir unendlich wohl. Mein Kopfübel weicht wenig, doch ſeh' ich blühend aus, wie ſie ſagen. Ich könnte wohl noch geneſen, o ich fühl's, ich könnt' es, — aber ich fürchte, ich werd' es nie.

Geſtern beſucht' ich den hieſigen katholiſchen Pfarrer, von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel beſitzt.

'o iſt ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich ſchön, ihm 'was zu ſingen. Ich ſang in den tiefſten Alttönen: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! — Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu beſuchen. Den wollte ich ſingend lutheriſch machen.

Ich hoffte, wenn der Winter kommt, werd' ich's leichter tragen, was ich leide! Jetzt, wo ſo Alles blüht und ſchwellt, und Halm zum Halm ſich wiegt, könnt' ich mich hinlegen, um zu ſterben.

Thereſe.

Vom 30. Juli.

Ich entſteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich, — und reiche Ihnen zuerſt die bleiche Hand. Bin wieder da, in dem blendenden Sonnenlicht, und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich deſſen nicht ſo recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, Angſt, vor der die ſtärkſte Seele zurückſchaudert, ſich lieber noch einmal in's ſtachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchſchreiten, vor dem die beiden Wache halten. Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erſtarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen und er hatte Raum in mir.

„Ich habe mich nicht blamirt!"

Ich beobachtete ſogar mit Intereſſe, ſo lange die Schmerzen es zuließen, mein allmäliges Erſtarren, zählte die noch beweglichen Finger: deren waren drei. Das erſchütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens ſich nicht erwehren konnte. Wie, um Gotteswillen, kommen Sie zu dieſer furchtbaren Ruhe? Das iſt ja zum verzweifeln! Sie ſollen, Sie dürfen nicht ſterben. Damit eilte er hinaus, ließ noch einen in der Gegend ſehr berühmten Arzt holen; dieſer war in einer Stunde da.

Da wurde der Puls geſucht; doch der wollte ſich nicht finden laſſen; das Herz auch mäuschenſtill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden, und Poſtpferde nach meinem Manne zu ſenden. So ſtand ich vor der Pforte. Hinan ſchauen konnt' ich nicht. Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöſe, Gebrauſe, einzelne Töne lang gehalten; die elftauſend Jungfrauen ſchienen alle zugleich ngen zu wollen. Ich verſtand nichts, ich ſchloß die Augen . . . ., um hinüber zu ſchlummern, dachten die Um-

ſtehenden. Ich lag ſtill, doch namenloſe Angſt arbeitete in mir; ich verlor mich allmälig.

Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirne — mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerſt und ein lautes freudiges: Gott ſei gelobt! verkündete den Uebrigen dies freudige Zeichen.

Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde; doch ich hab' es nicht ſchmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfniß.

Nun bin ich daheim, ſchwanke im Zimmer umher und ſammle Kräfte. Eine magere Erndte. Mein Geiſt iſt auch matt geworden und ich ſollte jetzt noch nicht ſchreiben. Doch es freut mich, — ach und mich freut ſo wenig. Wenn ich nur wüßte, wo Sie ſtecken? Warum Sie ſo lange kein Zeichen von ſich geben?

Den 6 Auguſt.

Ihr Brief an S. — Ich fühlte zum erſtenmale Blut in meinen Wangen rieſeln, als ihn S. auf meinen Tiſch legte. — So leben wir ſtückweiſe fort und fühlen und empfinden, als ob wir ganz wären!

Es giebt nun nichts Betrübteres, als eine Geneſung unter ſolchen Umſtänden. Da wird nur eins nach dem Andern an Einem lebendig. So z. B. hat ſich eine Sehnſucht nach einer Reiſe zuerſt auf die Beine gemacht und ich ſpiele mit derſelben Stehaufmännchen; ich werfe ſie um, — puff, iſt ſie wieder oben auf. Das kennen Sie nun nicht, Sie, der Sie ewig unterweges ſind! Hätt' es Sie betrübt, wenn ich geſtorben wäre?

Thäte ich die Frage nicht ſelbſt, würde ich ſie ſehr albern finden. 's iſt total eins, ob ich lebe, oder todt bin. —

Ich bin auf gutem Wege, anderen Leuten Vorwürfe

zu machen, daß ich nicht geſtorben bin! Das iſt zu toll. Ich werde mir ſogleich ſelbſt Eisumſchläge verordnen. Gute Nacht.

Den 5. Auguſt.

Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, lieber Freund, ſo ſetzen Sie ſich nieder, und ſchreiben mir einen langen Brief, denn ich brauche ſo nothwendig eine Freude. Bin ich wieder geſund, will ich Sie ſchweigen laſſen. Doch jetzt bedarf ich einer Stimme aus der Ferne, die mir ſagt: man müſſe leben und gern leben, ſo lange man nothwendig wäre; ſo lange es Arbeit gäbe, die Niemand anders übernehmen könnte. Sagen Sie mir dabei Erbauliches. Denn ſagt's mir ein Anderer, ſo lache ich ihm in's Geſicht.

O Einſamkeit, holde Göttin! Ach, ich habe ſie mit ſo zärtlichen Namen begrüßt; aber ſie gönnt ſich mir nicht; es wird ſtets eine Drei-, Vierſamkeit daraus.

Da leſe ich eine Charakteriſtik von Holtey, von Glasbrenner. Er ſagt: Sie wären zerriſſen. Zerriſſen! und die Wolken ſind's oft auch, und je mehr ſie es ſind, deſto mehr blauer Himmel blickt durch. Erſt eine tieftragiſche Natur, — dann wieder „zum Umblaſen“, — o nein, es muß ein Gott ſein. Wär' es nur deshalb, um von Einem doch ganz erkannt zu werden!

Leben Sie wohl; ich muß in eine große Geſellſchaft, wo man ſich vorgenommen hat, viel Lärm aus meiner Geneſung zu machen. Das auch noch!

Den 6. Auguſt.

S. hat ſich heute wieder gelegt. Ich bin, Gott ſei Dank rüſtig genug, um Zugpflaſter ſtreichen zu können;

auch Umſchläge kann ich bereiten, wenn ich mich anſtrenge, und ſo geht Alles auf's Beſte.

„'s iſt ein Hundeleben", murmelte S. oft zwiſchen den Zähnen. — Ihren Brief muß ich ihm immer wieder vorleſen; er ſagt, er fände mehr Troſt darin, als in der Bibel.

Thereſe.

Den 21. September.

Theurer Freund! Lange iſt's her, daß ich mir ein Schweigen gegen Sie auferlegt; ich fürchtete, Ihr verſplittertes Gefühl durch Verirrung neu zu verletzen, und ich darf mich doch nur einzig an das Gefühl wagen; für den Geiſt habe ich nichts zu bieten.

Jetzt aber will ich dem Zuge meines Herzens nicht wehren. Ohnehin fühle ich einen matten Tod auf mich eindringen, gegen den die inn're Kraft vergebens ankämpft. Sollte ich auch dieſe Mittheilung entbehren, hätte der Feind gewonnen' Spiel.

Den 25. September.

Ich war im Freien. Alles Grün iſt weg und eine zweifelhafte Farbe, auf die keine Benennung paßt, an deſſen Stelle. Leichte, jetzt noch durchſichtige Nebel ſtreifen an den Bergen hin und wehen uns flüchtige Schauer herüber. Die Sonne lächelt zwar manchmal recht golden, wie nie zuvor, doch das kennt man ſchon und läßt ſich nicht täuſchen. Jetzt iſt's Zeit, heimzukehren. Möchte der liebe Gott, Ihnen theurer Freund, ein recht freundliches Stübchen bereiten, und wenn ich noch lebendig genug wäre, um närriſche Einfälle zu haben, würde ich ſagen: nicht zu weit von unſerer Wohnung. Ich brauche eine Freude, ſo nothwendig, daß, kommt ſie nicht bald ..... ſie wird

nicht kommen und alles Grün wird eine zweifelhafte Farbe.

Den 26 September.

Dr. M. brachte mir geſtern zwei dicke Bände „Briefe an Rahel“. Rahel ſelbſt kommt Einem nicht zu Geſichte; doch eine Unzahl großer Geiſter, mitunter auch großer Männer, alle ihr den Hof machend, jeder ihr einzeln huldigend, als wär' er der Einzige, oder wenigſtens als glaubte er es zu ſein. Sie wird oft die größte Frau unſerer Zeit genannt. Wer war ſie noch, was war ſie noch. Sie kannten ſie gewiß, oder wiſſen was Näheres? Bitte um ein paar Worte.

Den 27. September.

Da habe ich mir vor einem halben Jahre einen Schlaf- oder Ruh-Seſſel beſtellt; den hat man eben gebracht; ich ſitze in demſelben, indem ich an Sie ſchreibe. In ihm werde ich ſitzen, wenn ich Ihre Briefe leſe und überkommt mich ſo das Denken, ſchnell mich in ſeine weitausgebreiteten Arme werfen. Dann wird er mir erſt recht lieb werden und ich werde was Liebes haben. Ruhe war einſt mein innigſter Wunſch. Jetzt wird's wohl ſtille und ſtiller in mir, doch ſo war's damals nicht gemeint! Ich meinte nur, wie man ſich im heißen Sommer kühlere Luft wünſche, ohne daß deshalb die Bäume ihre Blätter zur Erde ſchütteln ſollen. — Gute Nacht.

Den 28. September.

Man lacht mich aus, daß ich ſo alt thue. Ich ſoll erſtens nicht alt ſein und jünger ausſehen, als ich bin. Doch das muß ich beſſer wiſſen. Ich bin alt, ſehr alt.

Nicht an Jahren, auch nicht an Erfahrungen, — (ach, ich habe im Grunde nicht viel erfahren) — doch an Erwartungen.

Den 29 September.

Aſtern ſind liebe Blumen. Wie Freundes Augen ſchauen ſie Einen an. Das habe ich noch nie ſo bemerkt, als dieſen Herbſt. Sie haben ganz 'was eigen geiſtiges, — ja geiſterhaftes. Seh'n Sie ſie nur einmal an und denken Sie dabei an 'was Liebes, — an Heinrich! Gleich werden Sie fühlen, daß die Blaue, die Weiße, die Rothe Sie freundlich anblickt, wie der Geliebte. Ja wendet man ſich von ihnen, ſo iſt's, als neigten ſie ſich nach uns.

Es iſt eine große Lächerlichkeit, daß ich oft glaube, wenn nur Sie uns nahe wären, wäre Alles gut, und das was jetzt niederdrückt, ſchwände dann zur Unfühlbarkeit. Nur ſo jede Woche einen Tag, — die ſechs Tage wären bald herum. Ich bin in meinem dummen Eigenſinn unleidlich, deshalb nimmt jeder den Weg in meines Mannes Zimmer und das iſt der einzige Spaß, den ich habe. Ich zittre Ihrem Briefe entgegen. Wenn ich nur für Sie Troſt wüßte! Seit ich Sie ſo leidend weiß, kann mich nichts mehr freuen.

Den 18. October.

Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geſchenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tiſche lagen, ein ſehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen.“ Nun hätt' ich den Tag über für mein Leben gern die Leute, die mir Glück wünſchen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um leſen zu können. Aber erſt um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in mei-

nem Schlafſeſſel einzuſpinnen, 's Tiſchchen herzurücken und ſo zu ſagen mit den Fühlhörnern zu genießen.

„Bella", — zu urtheilen verſteh' ich nicht. Ich kann immer ſagen, was das Geleſene auf mich für einen Eindruck macht, und den, theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Innere Bewegungen haben bei mir äußere Zeichen; aus zweiten mögen Sie die erſten errathen. Ich war bei'm Mahlen des Hündchens und mußte ſchon bei'm Hopſa des Beeſt's auf den Stuhl, inne halten, um mir einen Mantel umzunehmen; ſpäter bin ich einigemale auf- und abgerannt; jetzt hab' ich ein Gefühl, als grieſelte mir ein fleiſch- und beinloſes Weſen in den Haaren. Und da iſt's immer gut, das Buch um meines bürgerlichen Heils willen zuzuklappen. Wenn die Sonne ſcheint und der Plunder des Alltagslebens von den Gaſſen heraufklappert, iſt's beſſer weiter zu leſen. Uebrigens hab' ich bei all' dem Graus eine wahre Namenstag-Freude; die plaudre ich aber nicht aus und Ihnen am wenigſten.

Den 16. October.

S. iſt nach Wien auf acht Tage. Ich bin allein und werde dafür ſorgen, es während dieſer acht Tage im ſtrengſten Sinne zu ſein. Gehe täglich mit den Kindern in's Freie. Ich liebe den Herbſt über alles und ſtehe mit dem lieben Gott in dieſer ſtillen Zeit immer auf beſonders gutem Fuß. Wenn er ſo die grünen Teppiche wieder zurücknimmt, die er uns auf kurze Zeit geliehen, das Laub der Bäume mit hineinrafft, ſo beten meine Seufzer zu ihm: o, nimm mich auch, wenn es Zeit iſt und bette mich weich, wie das fallende Laub, auf daß nicht Froſt mich ereile, ſo lang' ich grün bin!

Das hab' ich ſchon einmal erlebt, — weg die Erin-

nerung! Ich habe gewiß, wie wenige, den Jammer der franzöſiſchen Armee bei Moskau empfunden. Verbrennen und erfrieren zugleich, — 's iſt furchtbar! und die Hölle hat keine Dekoration, um die zu überraſchen, welche dieſen Moskau-Doppel-Tod geſtorben, — oder gelebt.

Daß Sie ſo lange nicht ſchreiben, betrübt mich ſehr. Es iſt mir ein Beweis, daß Ihre Stimmung jene beklagenswerthe iſt, in welcher wir auch für Theilnahme keinen Sinn haben. Ach wären Sie uns nahe!

Den 18. October.

Da hab' ich mir einen Kandidaten zu Tiſch gebeten und mein Mann iſt nicht hier. Und wiſſen Sie, theurer Freund, was mich zu dieſem Schritte gegen alle Kleiderordnung verleitet? Er liebt Sie, kennt Ihre Arbeiten, hat Sie oft gehört, ahmt Sie nach, ſingt all' Ihre Lieder und iſt in meinen Augen die Perle aller Kandidaten. Ich that gar nicht, als wüßte ich, daß Sie auf der Welt ſind. — Er ſagte, Sie wären ein lieber, unglücklicher Mann. Solch' einen Kandidaten laß' ich mir gefallen!

Den 19. October.

Ich habe Ihre zweite Erzählung beendet, bin erfreut, ja entzückt, ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein beſtimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszuſprechen.

Ihre Phantaſie, Ihr dichteriſches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen; die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie ſelbſt, ('s iſt himmelſchreiend) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie ſcheinen es, weniger als Alle, die Sie aus dieſen Erzählungen kennen, wiſſen zu wollen, daß Sie mehr als Ge-

les, daß Sie das Höchſte bieten könnten. Der Stoff iſt ſo reich, daß mancher Dichter Sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutſch-beſcheidenen Ehrlichkeit?

Doch auch Göthe, den Sie ſo überſchwenglich verehren, hat es nicht verſchmäht, ſeine Werke mit nettem und zierlichen Firlefanz auszuſtatten, und manchmal blendet uns der geſchmackvolle Zierrath ſo ſehr, daß wir darüber das Alltagsgeſicht der Madonna überſehen. Der Dichter ſoll bezaubern. Und jeder Zauber iſt Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen ſeh'n, halb ironiſch, halb mitleidig zuflüſtern: wer weiß, ob's wahr iſt? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geſchmeide in knittriges Papier wickeln und es mir ſo, wie Kieſel, in den Rock werfen. Eine Kapſel von rothem Sammt, einige Dutzend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzuſchnell zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange; eine feierlich-ernſte Miene bei'm Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde ſich Alles gleich anders machen. Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihren wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erſcheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Lichterfürſt habe Ihnen ein Stückchen ſeiner Krone vermacht!? — Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Trödel, Plunder, Mechanik, Dekoration. Sie dürften nur dergleichen nicht — verſchmähen.

Den 16 October

Wenn man ſich ärgern wollte, hätte man durch Sie, Theurer, immer gute Gelegenheit. Sie wurden nach Wien berufen.

Das wird uns ſo ebenhin mitgetheilt und ohne ein begütigendes Wort der Weg nach Berlin eingeſchlagen.

Den 18. October.

Wann ich geboren bin? — Ich wollte, ich könnt' Ihnen ſagen: ich bin gar nicht geboren! Doch ſo gut ward's mir nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren und das noch dazu den erſten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde; damals habe ich aber noch keinen beſondern Eindruck auf ihn gemacht, verſichert er; ich hätte nebſt dem auch noch unleidlich geſchrieen. Ich glaub's! Wie oft würde ich noch ſchreien, wenn ich noch ſo dumm neugeboren wäre und nicht wüßte, was ſich ſchickt.

Den 19 October.

Wenn wir zu einem uns lieben Weſen flüchten, wird es Sonntag in unſerm Gemüthe. In mir iſt es ſo — ſo Freitag. Und draußen regnet's; und Alles ärgert mich und noch mehr. Ich flüchte mich zu Ihnen. Ich ſpringe über den Sonnabend mitten in den Sonntag hinein. Habe den ganzen Abend Karten geſpielt und gegeſſen und wieder geſpielt, gegähnt, ein italieniſches Duett geſungen, mit derſelben Stimmung, mit der ich die Gänſeleber-Paſtete verzehrte; bin nun todt-müde und mir fällt die Stelle der heil. Schrift ein: Das Leben iſt Heu. Ja wohl. Doch der Menſch keine Blume, ſondern der Ochſe, der das dürre Zeug kaut, daß die Backenknochen knarren; es dummer

Weiſe immer wieder wiederkaut; — da gehört eine Geduld dazu ....

Den 24 October.

Mögen ſie jetzt über Schiller ſchreiben, wie ſie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder ſeine „Ideale“. Dieſe üben immer einen ganz eigenen Zauber über mich, und ich glaube, jeder Menſch wird in denſelben mehr oder weniger Empfindungen, für die er ſelbſt ſich geſcheut, Worte zu ſuchen, auf ſchonend-milde Weiſe ausgeſprochen finden. Er iſt an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, und ſiehe, indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht gänzlich zerriſſen von wilder Verzweiflung. Nein, eine ſchöne Leiche liegt vor uns, die wir ſcheidend küſſen und wieder küſſen, bis der verſöhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern ſei. Doch in Wuth brachte mich ſtets die Stelle am Schluß: „Beſchäftigung, die nie ermattet.“ Beſchäftigung! Ich kenne nichts Dümmeres, als dies Wort.

Ich habe nie geglaubt, daß ſich die beiden Worte: „Beſchäftigung und Ideale“ in ein Buch binden laſſen, noch viel weniger, daß das zweite in's erſte hinein zu verarbeiten wäre? So dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleiſch, wie die Schrift ſagt, und alles Fleiſch pflegt Rache zu üben. Ich ſchaue mich um, — die Ideale entflohn, — ein großes Spinnrad ſteht vor mir und ſchnurrt mir Troſt zu; ja dies ſcheint ihm ſogar manchmal zu gelingen. Ein Pfund Flachs muß ich täglich ſpinnen, das geb' ich mir auf und nehme es ſtrenge. Auch Sie, theurer Freund, verſprechen, den Winter Ihr Rad zu treiben? Das iſt freilich eins mit

größeren Speichen, die ſich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches viele Herzen umſtrickt; und andere noch ſanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz ſchon längſt unter einem Hügel modert.

Den 28. October.

Welches von Ihren Portraiten mir Schröer mitgebracht? Ich mag's Ihnen nicht ſagen, um nicht von Ihnen hören zu müſſen, daß es ſchlecht, ganz ſchlecht ſei. Da wäre ich denn zu beweinen, wie zu belachen, und es ginge mir wie Einem, der ſeine beſten Stunden auf einem Grabe zugebracht, Thränen und Seufzer demſelben anvertraut hat, — bis einſt der Todtengräber ihn dort überraſcht und langweiliger Weiſe verſichert, es wäre nicht das rechte und das, was er da zu beweinen glaubt, läge auf der andern Seite des Kirchhofs.

Und ich kenne Sie ja auch; habe auch eine Stimme. Mag's auch nicht ganz gut ſein, — das Auge iſt nach der Natur.

Den 1. December.

Wie fühlen Sie ſich wohl in Berlin? Hat es Sie recht warm und wohlthuend angeweht, als Sie durch's Thor fuhren. Weh' wenn es nicht ſo gethan. Ich kann mir denken, wie ein recht liebevoller Empfang Sie erwärmen, erfreuen mußte. So wie ein Heimgekehrter, ein längſt Erwarteter möchten Sie aufgenommen ſein, nicht wahr? Nicht wie ein ewig Wandernder, kommend und gehend, Vorüberziehender, dem man in aller Eile alles Artige anthut, um im ſtrengſten Sinne ein gebildeter Berliner zu heißen, welchen letzteren es ja überhaupt vorbehalten ward, den Punkt auf das i zu ſetzen. Ich habe ein Vorurtheil

gegen die Berliner, laſſe mich aber gern eines Beſſern belehren.

Freitags werden Sie leſen? Ich werde da bei Ihnen ſitzen.

Mittwoch iſt den Winter über bei mir ein Kränzchen, das mir oft Schwindel und Kopfweh macht, wie dem armen Jeſus ſein Dornenkranz. Thee, Spiel, was Sie wollen. Manchmal wird Muſik getrieben. Ich ſinge auch mitunter, jedoch nur, wenn es gilt, eine Lücke auszufüllen, nie aus Herzens Antrieb, alſo nie mit bebender Stimme. O nein! Recht ſchneidend, klare, ſpitze Töne, wie's die Leute verſtehn'n und haben wollen, und manchmal friert mir dabei das Herz in der Bruſt dermaßen, daß ich zu trillern anfange. Dann aber iſt des Lobens kein Ende.

Den 4 December.

„Außer dieſem Tage werde ich in meinem Stübchen ſitzen, recht abgeſchloſſen und arbeiten.“ So ſagen Sie. Ich begreife nicht, was mir an der Stelle ſo ausnehmend wohl gefällt. Sie haben gewiß tauſend ſchönere geſchrieben, und ich auch ſchönere geleſen, doch ich gebe ſie nicht um den geſcheidteſten Einfall, den je der weiſe Salomo gehabt. Und Sie weilen wirklich abgeſchloſſen in Ihrem Stübchen, und das prunkende Berlin lockt Sie nicht und zerſtreut Sie nicht?

Und in einem ſo ſtillen Stübchen, wo ein Dichter weilt und wirkt, ſind viele Geiſter geſchäftig und tragen zu und räumen auf; er aber iſt einzig da an ſeinem Platze; das iſt der ſalon ſeiner würdig.

Ich möchte der kleine Geiſt ſein, dem es aufgetragen, Ihnen Kühlung zuzuwehen, Muth und Vertrauen einzuflüſtern.

Finden Sie das nicht abgeſchmackt, daß ich überall dabei ſein will?

Den 5. December.

Kennen Sie einen gewiſſen Profeſſor K.? Er kennt Sie, kennt aber nebſtdem auch die ganze Welt; iſt Maler, Kupferſtecher, Phyſiognomiker und ſonſt noch mancherlei. Sein Lieblingsſtudium iſt Gall's Schädellehre. Geſtern hat er bei uns geſpeiſet, meinen Kopf während des Eſſens unverwandt angeſtarrt, bis er dem Baron L., der ihn uns aufgeführt, ſich anvertraute: er könne nicht weiter eſſen, wenn ihm nicht geſtattet würde, meinen Kopf zu befühlen. Da er mein Gaſt war, konnte ich nicht anders, als mich fügen. Da habe ich denn mein Wunder gehört. Iſt es Zufall? Alles Zufall? Wenn ich nur wüßte, ob ich ſolches Zeug verſtehen werde, ich möchte für mein Leben gern hierüber etwas leſen. An mir blieb nichts geheim.

's iſt ſchon ein alter Mann, und er hat mir nach Beendigung ſeines Forſchens wieder und wieder die Hand geküßt. S. ſagt, das hätte ſeine Narrheit bekundet, — ich fand das nicht. Das Organ der Freundſchaft und Treue habe er nie, weder in der Anlage, noch in der Ausbildung ſo gefunden — der Menſch iſt doch nicht ſo närriſch, als man Anfangs glaubt, ſagte ich zu mir. Verſtand wäre mir gerade nicht abzuſprechen, aber er würde mir nie Früchte tragen, ſei beherrſcht, beengt, — nun das ſchmerzt mich nicht, ſo wahr es auch ſein mag. Als er ſagte, meine Treue rühre ihn, hätte ich bald laut zu weinen angefangen, ſo überzeugt war ich in dem Augenblick, daß man keinen würdigeren Gegenſtand für Rührungen finden kann, als die Treue. S. ſchickt auf die Poſt, ich werde aufgefordert, zu ſchließen. (Ich höre Sie ſeufzen: warum

nicht früher!) Doch Dr. K. ſagt, meine Freundſchaft ſei nicht zu erſchüttern.

Den 28. December 1838.

Lieber, theurer Freund! Ein Brief von Ihnen würde das Jahr recht freundlich beſchließen, doch da nur zwei Tage mehr der alten Zeit angehören, bin ich ſo weich, ſo verſöhnlich geſtimmt; will nichts erwarten, nichts begehren; will die Stunden über mir hingleiten laſſen, mein Haupt wehmüthig ſenkend, damit keine es, wenn auch nur im Fluge, ſchmerzlich berühre. Doch käme ein Brief, ſo würde ich ihn dem ſchönſten Scheideblick einer verſinkenden Sonne vergleichen, der weit, weit hin Alles mit leichtem Roſenlicht überglänzt, und ich würde dem Jahre dann, wie keinem der geliebten, nachrufen: habe Dank! Du biſt das erſte, welches mir gab, was ich mit Freude nahm!

Wie werden Sie den Sylveſterabend verleben? Ach, wenn Sie doch hier wären! Unſere Freunde ſind ſeit vielen Jahren immer an dieſem Abend bei mir und bleiben gewöhnlich bis drei Uhr früh. Erſt wird geſpeiſt in meines Mannes Zimmer, da bleiben ſie bis 10 Uhr. Unterdeſſen wird in meinem Zimmer Punſch gemacht, der Tiſch mit Deckelgläſern beſorgt, und ſie kommen herüber. Wenn die Plackereien der Hausfrau abgethan ſind, ſetze ich mich in Ihr Fenſter, nehme auch ein mäßiges Deckelglas zur Hand, und denke in's Blaue, — in's Graue hinein. Da ſchlägt es zwölf Uhr. Schreck rieſelt durch das Gebein. Dann heißt es, ſich faſſen, und ſchnell an's neue Jahr denken. Die Augen zugedrückt und der Sprung iſt gethan!

Januar 1817.

Der Menſch denkt und Gott lenkt, — um ſich originell auszudrücken. Wie wir den Sylveſterabend zuzubringen gedachten, wiſſen Sie bereits, doch das will ſich nun anders geſtalten. Wir haben einen Studenten-Rummel, Auflauf, Revolution, — wie Sie wollen! Die Burſche haben Exceſſe begangen, die gerügt werden ſollten, wie gewöhnlich; ſie laſſen es ſich aber nicht gefallen, — wie gewöhnlich. Der Konvent iſt geſtern verſammelt, um über aufgehäuftes Vergehen zu richten, und wie die Herren zu Ende ſind und ſich anſchicken, ihre weiſe Sentenz zu verleſen, wird die Thür unter fürchterlichem Gekrach eingeſprengt, und herein ſtürmt die zügelloſe Jugend, in der ſich zum erſtenmale ein Geiſt zeigt, aber leider der ſchlimme! Ein ungeheures Gebrüll von mehr als zweihundert Stimmen betäubt die Anweſenden, welche in eine Ecke gedrängt werden, bis Einer auf den Inſpector losgeht und ihm den naiven Antrag macht, er möge der Jugend abbitten, daß er ſich ſchon oft Unziemlichkeiten gegen ſie erlaubt. Ein zweiter ſpringt auf den Tiſch und hält eine Rede, in welcher er dem ſogenannten Konvent tüchtig den Text lieſet. Die Herren kommen endlich zu ſich, und wollen ſich entfernen, um nicht noch mehr Anzüglichkeiten hören zu müſſen, doch das wird ihnen nicht erlaubt; nur mein Mann wird hinausgelaſſen; der geht zum Bürgermeiſter, mit dieſem zum Obriſten, welcher nicht zu Hauſe. Unterdeſſen ſind für die Eingeſchloſſenen fürchterliche Stunden vergangen, bis ſie ſich zuletzt doch frei gemacht haben.

Heute Nacht wurden uns die Fenſter eingeworfen. Keine Seele wagt ſich des Abends auf die Gaſſe, und ich bin, was mir ſehr ſchmerzlich iſt, aus meiner Stille gewaltſam aufgeſchreckt.

Ein Commiſſair iſt angekommen, fühlt aber in dieſem Falle ſein Talent, wie ſeine Vollmacht nicht ausreichend, iſt demnach Willens, heute noch nach Wien zu fahren und dort die ganze Beſcheerung Sr. Majeſtät zu Füßen zu legen. Das kann eine gute Wäſche werden!

Ich aber mache mir in jedem Falle Punſch und laſſe Sie leben.

Abends 10 Uhr.

Was freundlich uns in's Fenſter ſchaut,
Das iſt die neue Zeit;
Doch wehe dem, der ihr vertraut,
Der ihrer ſich erfreut
Im heil'gen Schrein der Ewigkeit
Liegt neuer Schmerz bereit,
Und was ihn bald an's Herz uns rückt,
Das iſt die neue Zeit.

So weit war ich, — und jetzt wär's wahrſcheinlich erſt recht ſchön gekommen, — als bei einem Fenſter ein Stein, bei'm andern eine Flaſche voll Tinte hereinflog. Mein Zimmer iſt überſchwemmt von dem ſchwarzen Saft, der ſchon mehr Unheil in der Welt angerichtet, als der rothe. Tinte hätte ich jetzt genug, könnte füglich weiter ſchreiben, — doch der Schnee und die Kälte zum Fenſter hinein machen's unmöglich. Will vor Galle, vor Weh' mich erſt ein Bischen ausweinen, die Fenſter mit Papier verkleben, die Tinte hinausſchaffen und dann .... mich ſchlafen legen.

Seit acht Tagen ſitzt nun der Commiſſair mit den Profeſſoren, die jungen Leute zu verhören. Morgen wird ihnen das Urtheil vorgeleſen.

Militair rückt zu Fuß und zu Pferde an und umſtellt das Schulgebäude. Hat beinah ein furchtbares Anſehn. Die Burſche nehmen ihre Strafe ruhig hin; das Militair zieht ab, nachdem es von acht Uhr früh bis zwei Uhr ſich beinah todt gefroren. Acht der jungen Leute ſind aus der Stadt verwieſen; vierzehn kommen in Arreſt.

Da leſe ich im Wandrer: Herr v. Holtei hat den zehnten dieſes den Cyklus ſeiner dramatiſchen Vorleſungen beſchloſſen; er fand ſo großen Beifall, daß ihn dies veranlaſſen wird, einen zweiten folgen zu laſſen.

Gott mit ihm! ſage ich. — Ich hab' ein Schneeglöckchen für Sie und ein Veilchen, will's beſcheiden zu den Lorbeern legen.

Heute, den achten, ein Lebenszeichen vom Wand'rer ſelbſt. Er nimmt den Stab zur Hand, zieht wieder weiter in ein kaltes bewegtes Leben. Alle guten Geiſter geleiten ihn! Möge das Land, das er betritt, zum gelobten werden! Wie zum heilgen Grab aller ſeiner Schmerzen.

Mein theurer Freund! Ihnen geht es mit mir, wie es dem armen Fauſt mit dem Gott ſei bei uns erging, als er ſich dieſem mit einem einzigen Tropfen Blut verſchrieben. Bei Ihrer unendlichen Sehnſucht nach Ruhe, wäre es Ihnen gewiß weit bequemer, nie mehr an mich zu denken. Doch — Blut iſt ein ganz eigener Saft! Ich laſſe Ihnen nun einmal keine Ruhe. Doch bin ich ein Geſpenſt beſſerer Art, ja nicht aufdringlich, mit einem Worte zu verſcheuchen, ohne Groll und Tücke; und verſpreche Ihnen auf all' den vielen Kreuzwegen Ihres Lebens nie ſpukend zu erſcheinen, überhaupt keinen Schabernack auszuüben und immer treu ergeben, ſichtbar oder unſichtbar, dieſelbe zu bleiben.

Auch an unſerm Zuſtande, bis jetzt ungeſtört derſelbe,

rüttelt das Geſchick, oder der Zufall, — das Leben, — wie Sie wollen. S. iſt aufgefordert, die Erziehung eines jungen Grafen zu übernehmen; die Bedingungen ſehr gut.

Doch müßte er auf's Land, von den Seinigen fort; ich bliebe mit den Kindern hier. Dann wär's wohl noch ſtiller um mich, ſo ſtill, daß ich mein eig'nes Herz könnte ſchlagen hören.

Ich thue nichts in der Sache, ſage kein Wort. Meine Meinung iſt, wenn es blos darauf ankommt, unſer Lebensglück äußerlich etwas zu übertünchen — (ſei es durch Ehre, oder Gold) — müſſe man kein Opfer bringen. Er mag thun und laſſen, was ihm gefällt.

Der Gedanke, Sie noch einmal zu ſeh'n, hat 'was Ergreifendes für mich; doch habe ich keinen Glauben daran. Das iſt das Einzige, was ich in meinem Leben gelernt: nichts mehr glauben, an Allem zweifeln.

Den 1. März.

Die ſtille Woche naht. Ich beeile mich, aufzuräumen in und außer mir, auf daß die ſtille Woche ihren heiligen Einfluß ungeſtört über mich zu ergießen vermöge. Störend iſt mir dieſe Kälte, die die Bruſt zuſammenzieht, wie ſie ſich auch von Innen heraus erſchließen möchte, um die lauen Lüfte einzuſaugen, die ſonſt vom heilig. Grabe uns entgegen wehen. Sonſt ſpringt die Erde um dieſe Zeit in viele Riſſe, von der Sonne erzeugt und durchdrungen und ſiehe: ſogleich krabbeln Ameiſen hervor, Gewürme, Käfer, Alles munter und lebensfriſch; man kommt auf den Gedanken, es möge da unten ſo übel nicht ſein.

Charfreitag, Abends 10 Uhr.

Vieles aus Jeſu Leben rührt und ergreift mich mäch-

tig. Sein Tod weniger: abgerechnet, daß das Ganze derb unpoetiſch, mit einem Worte »grauslig« iſt, ſo finde ich auch von ſeiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu ſterben, wo ihn die Idee durchglüht, er ſterbe zum Beſten der Tauſend und abermal Tauſend. Alſo: Eins gegen Millionen! Den Handel würde ſogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutſche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu ſterben — und ich möchte nur wiſſen, wie es in der Bruſt der Menſchen ausſieht, die ihre Thränen nicht halten können, wenn ſie den bittern, ſchmählichen (wie ſie ſagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen ſtürmt's, und in dieſem Sturme denke ich Sie von Wogen fortgeſchleppt über Grab und Gräber, ohne Stillſtand, mit Haſt ohne Raſt. Und doch ſcheint der lebhafteſte Wunſch ihrer Bruſt Ruhe zu ſein? Wie beklagenswerth iſt Ihr Loos!

Oſterſonntag.

Ich bin allein. Mein Mann iſt geſtern von der ſchönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich ſah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnſtuhl werfen, einen zweiten zum Fenſter hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer ſchönen Gräfin gegenüber das Wetter ſchlecht zu finden? Er ſtotterte dann, er ſei ganz glücklich und ſtieg in den Wagen. Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen abſperren und ſchlüpfte in mein Zimmer. Heute iſt ſo heilloſes Wetter, daß ich jetzt — (es iſt vier Uhr) — Licht haben muß. Wir ſind wie eingemauert von Schnee. Wüßte ich auch Sie geborgen, dies Schneegeſtöber könnte mich beluſtigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterwegs vielleicht erkranken, macht mich

unruhig. Wüßte ich nur ein klein Bischen, ob es Ihnen gegönnt iſt, dieſe Stürme vorbeiziehen zu laſſen, oder ob Sie mit ihnen, und trotz ihnen ziehen müſſen?

Ich will ſchließen, und das wird mir immer einigermaßen ſchwer. So lange ich an Sie ſchreibe, iſt mir's als wären die unzähligen Meilen zwiſchen uns, zur Lüge geworden. Wie ich die Feder weglege, wird mir Alles klar und ich kann mich längere Zeit einer gewiſſen wehmüthigen Bewegung nicht erwehren. Ob ſich wohl, wenn einſt die Poſaune tönt, die Räthſel unſerer Bruſt mit denen des alten und neuen Teſtaments löſen werden?

Den 23. Februar 1843.

»Die Fluth der Leidenſchaft, ſie ſtürmt vergebens
An's unbezwung'ne, feſte Land,
Sie wirft poet'ſche Perlen an den Strand,
Und das iſt ſchon Gewinn des Lebens.«

Das iſt manchen Tag der einzige geiſtvolle Gedanke, der mir naht, und ſo, gewöhnt, meine Blicke auf das Blatt zu richten, welches ihn bewahrt, iſt's kein Wunder, wenn ſie auch jetzt, wo ich Ihren Brief vom dreißigſten Jänner aus der Hand lege, auf daſſelbe fallen. Eine Fluth ſtrömte Sie nach Riga, — ich ſitze am Strande und freue mich der Perle, der einzelnen, losgeriſſenen. Iſt's auch eine einzelne, losgeriſſene Freude, iſt's doch eine; und ich fühle, wie leiſe und wohlthuend ſie mein Herz erwärmt. So kann ich nicht grollen, nicht ſchmollen, nicht einmal empfindlich ſein, über das in Ihrem vorletzten Briefe enthaltene Verbot: Ihnen nicht zu ſchreiben, bis Sie es ausdrücklich begehren. Ich muß dabei einer Aeußerung gedenken, die mir einmal in Geſellſchaft ein Wiener that:

für Euer Gnaden müßte eine Grobheit ein rechtes Labsal ſein.

Hier die Hand, denn ich zürne nicht und verſpreche die zwei Jahre, die Sie, Ihrer Ausſage nach, noch zu leben haben, recht geduldig zu harren. Noch mehr: ich geſtehe Ihnen friſch darauf los, daß mir Ihr Ausſpruch: wir werden uns in dieſer Welt nicht mehr wiederſehen! tief in das Herz ſchneidet.

's iſt höchſt wahrſcheinlich, ich hab's hundertmal gedacht; doch ſo trocken hin ausgeſprochen, thut's bitter weh. So leb' denn wohl, du ſichtbarer H. Wie gut iſt's nun, daß ich Proteſtantin bin!

Den 28. Februar.

Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verſtehen Sie wohl nicht? Darum nichts weiter hierüber. Ein geſundes, friſches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt. Und auch über meine bleichen Züge fühle ich ein Lächeln ſtreifen — und ſo lächelt der arme Menſch, oder vielmehr ſeine Muskeln, bis ſie miteinander erſtarren. Ein Maler ſoll es verſtanden haben, durch einen einz'gen Strich ein lächelndes Geſicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlaſſe erſt ſeit einigen Tagen das Bett, und auch nur auf Stunden. Habe ſieben volle Wochen mich unter den heftigſten Schmerzen gewunden, wie ein Wurm. — Doch auch davon ſtill; es iſt zurückgelegt und ich habe einen großen Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über ſein Mädchen und trägt das Bewußtſein ſeiner Jahre mit weit mehr Muth als Sie.

Das Kindchen iſt wie ein Tropfen Thau erquickend

auf ſein ſinkendes Haupt gefallen. So eine gemüthliche Natur iſt, wie die Wiener ſagen, nicht zum Umbringen.

Auch ich erwarme allmälig an ſeiner Freude — und an der Wärmflaſche, die unter meinen Füßen liegt.

Sie ſprechen von Stürmen, die an's Fenſter ſchlagen. Ich mußte mein Tiſchchen vom Fenſter rücken, um der blendenden Sonne zu entgehen. Sie im Sturm, ich im Sonnenſchein, — da muß ich der Fabel gedenken, wo der Sturm mit der Sonne eine Wette eingeht, welches von ihnen Beiden wohl den Wanderer eher zur Ablegung des Mantels zwänge?

Laſſen Sie ſich von meiner Eile nicht verpflichten, mir bald, oder gleich zu ſchreiben.

Wie mich Ihre Briefe freuen, wiſſen Sie, doch um keinen Preis will ich Ihnen zur Plage werden. So „vor Ihrem Ende“ ungefähr, alſo in zwei Jahren —

Würde es mir nicht immer noch Vergnügen machen, an Sie zu ſchreiben, ich ließ es wohl auch bleiben. So weit habe ich es ſchon im Egoismus gebracht. Ich ſchreibe ſonſt an keine Seele mehr.

Vom 4. April 1839.

Ja wohl iſt ſie zu uns gedrungen, die furchtbare Kunde, und hat uns ergriffen mit eiſiger Hand, wie der Tod ſelbſt; . . . . aber uns nicht ſo gefaßt gefunden, als Ihre liebe ſtarke Julie. Wir haben geweint und geklagt, recht menſchlich geklagt. Es iſt aber auch etwas, woran man ſich nicht ſo gleich gewöhnen kann: ein ſo friſches Leben! und *aus* ſo friſchem Leben! — Tritt Ihr Bild jetzt vor mich, theurer Freund, ſo ſehe ich Sie nicht wie ſonſt über Büchern ſitzen, die *Feder* in der Hand; nein, den *Spaten*, den *Spaten*! von friſchen Gräbern, in winterli-

der Gegend umgeben; über Ihnen keine Sonne; nur endloſes, überhoch aufgeſchichtetes Schneegewölk.

Ach, wie gerne hätt' ich gleich damals an Sie geſchrieben; aber jene heilige Scheu, die man vor Unglücklichen hegt, hielt mich wieder immer wieder ab. Doch da Sie es mir geſtatten, die Wunde zu berühren, mögen die Götter mich bewahren, daß ich es ſchmerzlich thue. Ueber Manches möchte ich näheren Aufſchluß haben, ... doch wieder dieſelbe Furcht. Vielleicht ſpäter!

Nur das jetzt: rechnen Sie in Allem auf uns, was in unſerer (wohlbeſchränkten) Macht ſteht; in Allem, wo Theilnahme, unterſtützt von beharrlich-feſtem, guten Willen, ausreicht. So lange Sie Ihre Marie, — oder ich weiß nicht, darf ich ſagen: Ihre Kinder? — geborgen in guten angemeſſenen Verhältniſſen wiſſen; . . . möge Gott Ihnen dieſe Verhältniſſe bewahren! Aber, wie wir das Leben bereits kennen lernten, als ewig ſchaffend — und zerſtörend, — ſollten Sie einmal hierüber Kummer haben . . . nichts weiter! Denken Sie dann meiner! Das ſage ich nicht nur im Auftrag meines Herzens; nein, auch im Auftrag der lieben Meinigen.

Ich verſtehe Sie ganz, indem Sie ſagen: Sie beweinen mehr den Freund, als die Gattin. Wer weiß es nicht, der über den ſonnigen Theil ſeines Lebens einmal hinaus iſt, daß Freundſchaft das höchſte Ziel menſchlicher Vereinigung bleibt? Und hat man ſich mit einem Weſen bis zu dieſem Ziele gerungen, ... und erleidet dann ſo ſchmerzliche Trennung! Zu alt, um auf Erſatz zu hoffen; zu jung, dieſes inn're Alleinſtehen ertragen zu können, . . . ich verſtehe Ihr Leid. Wie oft hat es auch mir gedroht; wenn Sie der bleichen Geſtalt meines Gatten denken, werden Sie es wahrſcheinlich finden. . . .

Wie oft horchte ich auf ſeinen Athemzug, . . . mein Puls ſtockte mit dem ſeinigen, . . . und ich verſprach in ſolchen Augenblicken, nichts weiter zu wollen und zu begehren, und glücklich zu ſein, wenn nur der Freund mir bliebe!

Sie ſind nun ſo viel als allein! Armer, Liebſter! . . Ich verzagte für Sie, ſtünde Ihnen nicht Gott, in Ihrem Genius, zur Seite.

Ihren Almanach las ich angekündigt und ließ ihn mir ſogleich bringen. Mir iſt's, von jeher, Ihre Werke vorzuleſen, aufgetragen und ich — ich übernehme dieſen Auftrag „ſo gerne!“ So ſchlecht ich ihn auch immer ausführen mag, errege ich doch immer die lebhafteſte Theilnahme. Der arme Jürge! der dumme mag ich nicht ſagen, er iſt mir zu lieb. Daß ich über ihn geweint, das iſt nichts; mein Herz läuft leicht über, iſt es einmal aufgeregt. Doch S. und noch mehr: der philoſophiſche Dr. M. konnte ſich der Thränen nicht erwehren und ſolch' eines Philoſophen Thräne wiegt ſchwer. Das vermochte ſo Einfaches!

Es vergeht wohl ſelten ein Tag, wo ich nicht Ihrer gedenke. Doch an meinem lieben ſtillen Charfreitag war's ein beſonderer Fall. Ich las an demſelben Tage Ihre Briefe; die aus Grafenort zweimal; es ſind die öſterlichſten.

Ich werde immer feſter im Glauben an Auferſtehung und Unſterblichkeit, je öfter ich ſie leſe. Das wiſſen Sie ſich wohl nicht zu reimen? Und doch iſt es ſo, Liebſter.

Auch Sie müſſen ſich an dieſen Glauben halten; jetzt mehr als ſonſt.

Von S.'s Leben und Wirken habe ich Ihnen Vieles zu ſagen, . . . aber auch nur zu ſagen. Ich habe Ihnen, theurer Freund, nach Riga, ſo viel ich mich erinnre, Viel und ausführlich geſchrieben; beſonders, daß S. das Ziel ſeiner Wünſche erreicht, und einen höheren Rathsherr erhal-

ten hat, auf dem er nun mit vielem Glück, und wie es ſcheint auch mit Geſchick, vorträgt, die Jugend erwärmt und für's Gute und Schöne begeiſtert. Aber auch außer der Schule iſt er höchſt fruchtbar beſchäftigt, und da entſteht, wie natürlich, recht oft und lebhaft der Wunſch in ihm, Sie nahe, wenigſtens näher zu haben, um mittheilen, berathen, beſprechen zu können; denn dazu hat er keine Seele, außer mir. Und ich weiß nicht, in wie fern in dieſer Beziehung ein Weib gezählt werden kann?

Uebrigens iſt Alles, Innen und Außen, beim Alten. Dieſelbe Wohnung, — derſelbe Umgang; — Wir ſelbſt Dieſelben, — die Kinder bis jetzt gedeihend; — ich lebe auch nur dieſen und meiner inneren Welt; mit der äußeren habe ich längſt jeden Verkehr aufgegeben. Mich freut es noch immer, ein Lied zu ſingen; täglich etwas, wenn auch nur wenig zu leſen; und ich glaube, ſo wird's mit mir bleiben; ſo ſoll's bleiben!

Das weitere Wünſchen habe ich mir abgewöhnt. Und mein Gebet für das Leben, das ich noch vor mir habe, iſt nur: um Schonung! Nur nichts zu Herbes! Um ſtilles Einlaufen in die Bucht und um ſtilles Ankerwerfen. Wären Sie hier und lebten ſo im Vereine mit uns, möchte uns manche ſchöne Stunde daraus hervorgehen, die wir gegenſeitig zu würdigen gelernt hätten. Doch das kann und ſoll nun einmal nicht ſein, und es muß mir genügen, eine mir verwandte Seele (das iſt mein Glaube!) draußen in irrer Weite zu wiſſen.

Ich ſchreibe und ſende den Brief ſogleich ab, weil Sie nichts Näheres über Bleiben und Gehen ſagen. Sollte es Ihnen Freude oder nur irgend einigermaßen Zerſtreuung machen, von mir öfter zu hören, ſo erſuche ich Sie, mir nur mit ein paar Worten anzuzeigen, daß Sie meinen

Brief erhalten, und ich werde dann recht gern in meiner gewohnten Weiſe, täglich die freie Stunde, die mir gegönnt iſt, Ihnen widmen. Doch wenn man ſo in's Blaue — (aber das iſt für uns ein zu glückliches Wort; vielmehr ſo in's Graue,) — hineinſchreibt und nicht erfährt, ob das Geſchriebene auch ſeine Beſtimmung erreicht? Oder vielmehr den nächſten Poſtbeamten zur Kurzweil gedient hat? kann man nicht recht warm werden.

Nun, hier die Hand, mein Theurer! Sie iſt zu ſchwach, um Sie aufrichten zu können, aber immer eine treue Hand. Mit ganzer Seele Ihre Freundin

Thereſe.

Vom 10. Auguſt.

Mein liebſter Freund!

Eben komme ich aus meinem Hausgärtchen. — Da liegt Ihr Brief; ich erkannte ihn ſogleich, ohne ihn in die Hand zu nehmen, und es durchrieſelte mich vom Kopf bis zur Sohle, was man Freude nennt. Sie wollen dies Wort nicht mehr kennen? Das iſt ſehr traurig.

Nein, dieſe Freudefähigkeit muß man ſich bewahren, und wenn Sie gar einmal ſelbſt kommen, da ſollen Sie ſehen, wie ich mich freuen kann! Das kommt aber, weil ich an ein Fortleben, ein Wiederſehen glaube. Meinen Sie, mein Herz nehme irgend Etwas auf für dieſe Welt? Hätte es auch Sie mit ſo inniger Theilnahme ergriffen, für dieſes Leben? Nimmermehr!

Meine Lieblings-Bücher ſind voll Einbüge und Zeichen; das ſind die geweihten Stellen, die mir nimmer fremde werden dürfen; und da ſchlage ich denn nach, in Stunden der irdiſchen Noth; für jede Stimmung, für jedes Gefühl, welches zu mächtig, mich beugen will, hole ich

den Gedanken mir, der groß genug iſt, mir Stütze zu werden.

Ein Anderes iſt es mit den Menſchen, die ich mit meinem Zeichen belege; haben ſie es einmal, ſo gebe ich ſie — (wenn es ſein muß,) — an die Welt zurück. Aber das Zeichen bewahrt ſie mir für jenſeits.

Das wie? und wo? kümmert mich nicht, und ich würde dem Uebel danken, der mir Aufſchluß böte. Ich habe die lächerlichen Räthſel dieſer Welt, alle bei der erſten Silbe errathen, und freue mich nun herzinnig auf eine totale, ſo göttliche Ueberraſchung!

Wir werden uns wiederſehen, wir werden fortleben; weg mit der vernichtenden Idee des Aufhörens. Gott kann das nicht aufhören laſſen, was nicht zu Ende iſt; und wer könnte hier zu Ende kommen?

Ja, wäre meine Bruſt die einzige, die dieſen Glauben in ſich trägt, ſo wäre der eine ſtark genug, daß man eine Kirche darauf bauen könnte. Bauen Sie auf meinen Glauben, theurer Freund!

Sagt Ihnen die Form eines griechiſchen Tempels beſſer zu, als irgend eine andere, ſo wählen Sie dieſe; das iſt Eins. Mein Glaube duldet alle Formen, welche ſchön ſind. Nur ein Gelehrter dürfte es übrigens Ihnen gegenüber wagen, dies große Thema würdig zu vertreten. Ich harre der Zeit, wo Sie bei uns ſind. Eins aber vor Allem, theurer Freund, nicht auf ein paar Tage!? Wenigſtens auf — du lieber Himmel: miſerablige ſechs Wochen! Denken Sie nur ſelbſt, was haben wir uns nicht Alles zu ſagen!? Und dann, wir kennen uns ja noch gar nicht.

Wenn Sie ſo daher ſtürmten, ... wie könnte da ſo Alles im Saus gethan ſein? Das ſähe ja einer Komödie ähnlich! Und wie haſſen Sie das?

Und dann iſt's um das perſönliche Vertrauen eine eigene Sache; das reift nur im Sonnenſcheine des lieblichen Auges.

Warum Dichter beſonders am Unglauben leiden? Dem bin ich auf der Spur: zwei Unſterblichkeiten, meinen die beſcheidenen Herren, das wär' ein wenig zu viel verlangt; und die eine, die .... wie ſoll ich ſagen: weltliche, irdiſche oder menſchliche, war nachgerade auch nicht zu verſchmähen.

Ich aber werde mit Ihnen jenſeits lichte Auen durchwandeln, und da wird es aparte Lorbeer-Blätter aus dem Sterne, den wir jetzt bewohnen, auf Sie herabregnen; und da werden Sie in Schaam und Seligkeit erglühend, das Antlitz zur Seite kehren; ich aber werde dort ohne alle Bosheit und Tücke es nicht bemerken, ſondern mich ganz ſtill freuen wie eine Selige.

Ich bin ſeit zwei Tagen allein; S. iſt auf dem Lande. So leb' ich ein rechtes Frauen-Leben, ſtille, ſtille ... und das thut mir über Alles wohl. Da gleicht ſich Alles aus, und nur Harmonie, der Inbegriff *irdiſcher* Seligkeit, iſt mein Theil. Nicht als ob S.'s Kommen und Gehen dagegen einwirkte; nein! Aber es iſt ein breiteres Leben, wenn er da iſt, ein bewegteres; da lauft gleich ein ganzes Rudel nebenbei, und es heißt: auf die *Fahrſtraße*, daß der Herr Bruder und die Frau Schweſter auch Platz haben!

Daß Sie in Grafenort ſind, daß ich Sie dort weiß, macht mir einige Freude; es iſt mir, als wüßte ich Sie da recht geborgen. Wenn nur der Graf ein Mann iſt, wie ich meine. — Doch, daß er Sie ſeit Jahren liebt, iſt er ſchon dadurch einer der Beſſeren.

Ihren „*Shakeſpeare* in der Heimath" hat man hier gegeben.

Ich war unwohl, lag zu Bette, als ich es nun halb

Sechs Uhr des Abends erfuhr; es regnete gewaltig; wie ich aber S. versicherte, das einzig Schwierige sei das Hinkommen, ließ er einen Wagen holen und ich und er saßen eine Stunde später im Parterre. Hätten Sie mir im Wege gestanden, als ich bethränten Auges das Haus verließ, ich hätte mein Haupt an ihre Brust gelegt und nichts gesagt, als: Lieber! S. aber hätte Sie auch an's Herz gedrückt und manch' bekräftigendes Wort an Sie gerichtet. Ich weiß nichts weiter zu sagen, als daß ich an jenem Abend dem bewußten Zeichen für jenseits noch einen Punkt beigefügt. Lassen Sie mich mit der Erinnerung an jenen schönen Abend, sowie mit den Worten, die ich Ihnen zugeflüstert, schließen: Armer, Lieber! von ganzem Herzen

Ihre Freundin Therese.

Vom 3. August 1840.

Ob ich Ihnen zürne? — — ach liebster Freund, wer wird auch noch zürnen in diesem ohnehin so armen Leben? Wir haben uns in unsern letzten Briefen nicht ganz verstanden und da hatte Jedes seine Strafe dahin. Wir hätten uns nicht auf ein Feld verirren sollen, wo es so wenigen gelingt, sich wieder zurecht zu finden; und Feder und Dinte sind dazu schon gar nicht das rechte Mittel; da verhärtet sich gleichsam von einem Posttag zum andern jedes, oft flüchtig hingeworfene Wort und so subtile Sächelchen, wie unser Gegenstand sie mit sich führte, bekommen dadurch viel zu strenge Formen. Ließ doch der Landgraf von Hessen Luther und Zwingli zusammen kommen, um Aug' in Auge ihren Zwiespalt auszugleichen. Die Briefe aber, die sie bis dahin häufig gewechselt und die den Wall von Mißverständnissen zwischen ihnen aufgethürmt, gestatteten keine Vereinigung mehr; starr standen sie sich gegenüber

und der Eine blieb bei'm Brodt, — der Andere bei der Oblate. Dies, liebſter Freund, Ihnen auf Ihren Brief zu erwidern und dann in ein dankbareres Thema überzugehen, war ich eben Willens, als S. erkrankte, lange danieder lag, und ich auch in der Zeit ſeiner Geneſung ſo ſehr in Anſpruch genommen, und herabgeſtimmt war in Angſt und Sorge um ihn, daß, als ich endlich zu mir kam und an Sie ſchreiben wollte, ich Sie bereits aus dem Geſichte verloren hatte, ohne — wo Sie ſich für den Augenblick herumtrieben, auch nur ahnen zu können. Um ſo erwünſchter kam mir Ihr liebes Fragezeichen. Das Schickſal hätte es mir in keiner geſegneteren Stunde zuſenden können. S. war auf dem Lande, und ich lebte, wie da immer, das Leben der Prinzeſſin in der Nußſchale. Habe mir den Hausgarten gemiethet und ſitze ſo unter hohen Bäumen, von Grün umgeben. Das Blaue hab' ich gemieden, ſeit ich die 30 überſtanden. 's war mir überhaupt eine undankbare Farbe. Von nun an will ich mich an's Grün halten. Dies lehrt uns Göthe über Alles ſchätzen, und Göthe war ein ſehr glücklicher Mann.

Die Nachricht, daß Sie kränkeln, iſt mir recht ſchwer auf's Herz gefallen. Theurer Freund, das müſſen Sie nicht! Raffen Sie ſich auf! Man kann da unendlich viel, das kenn' ich. So lange man jung iſt, iſt's kein Unglück, ... doch in unſerer Höhe ... da muß man geſund ſein und ich hab' es mir ernſtlich vorgenommen. Laſſen Sie auch das Blaue fahren. —

Denken Sie: ich nehme Rhabarber, weil mich meine grasgrünen Anſichten zur Ueberzeugung geführt, das ein guter Apetit dem Leben auch vielleicht einen Reiz abgewinnen helfe?

Wo haben Sie dieſes Jahr den Charfreitag zuge-

bracht? Ich, verſteht ſich, wie immer, am Grabe! Spät in die Nacht noch ein paar Blätter an Sie geſchrieben. Das iſt nun Alles Heu geworden und ich hatte von jeher Courage, meine mageren Halme friſch von der Senſe weg anzubieten.

Daß Sie in Wien waren, gerade in den Tagen, wo auch ich dort geweſen wäre, wenn nicht ein Zufall meine Reiſe verzögert hätte, durchrieſelt mich, . . . ich weiß nicht, ob freudig, ob wehmüthig, ob beides? und es wird mir bei dem Gedanken, Ihnen zufällig begegnet ſein, blau — oder grün vor den Augen. Ich hätte Ihnen die Hand hingereicht, ein ganz klein wenig geweint, — (das bleibt doch das bewährteſte Erkennungszeichen verwandter Seelen!) — dann aber gleich darauf, wie irgend eine andere Perſon mich um Dieſes und Jenes und endlich um Weg und Wetter erkundigt. Merken Sie da die Grenze von Blau?

An neuen Büchern hab' ich mir „Byron“ und Arnim's burzelbäumigte Werke angeſchafft; auf Ihr Büchelchen, welches im Freihafen angekündiget, freue ich mich herzlich und kann es kaum erwarten. Schreiben werde ich Ihnen, ſo oft es Ihnen Freude macht.

Ich ſchließe, um ſo bald Sie es wollen, den Faden aufzunehmen und würdiger fort zu ſpinnen. Meine Kinder ſind geſund an Leib und Seele, ich aber bin und bleibe wie immer

Ihre Freundin Thereſe.

Vom 11. Auguſt 1840.

Da ſitze ich wieder unter meinem wunderſchönen Baume; morgen will ich den Gärtner fragen, was es für einer iſt, um ihn genauer bezeichnen zu können. — Sie ſehen, mit meinen botaniſchen Kenntniſſen ſteht es ungefähr

ſo, wie mit Ihren geographiſchen. Da ſitze ich denn und wünſche Sie ſchon jetzt herbei, unter das liebe grüne Dach!

Wie müßte Sie mein Lieblingsplätzchen erfreuen! Wie Ihnen die vom üppigen Laub gemilderten Sonnenſtrahlen wohl thun!? Sie aber werden kommen in der Zeit der Schauer, die uns um ſo empfindlicher ſcheinen, je weniger wir daran gewöhnt waren; und wir werden Zeit haben, unſere inneren Wärme-Grade zu erproben! Ich fühle es, ich habe, Gott ſei's geklagt, noch hinreichenden Vorrath davon, um mich ſchon jetzt, wie närriſch, auf Sie zu freuen. Ihre Schilderung von Sich kommt mir recht gelegen; ſie giebt mir ſelbſt Muth, Ihnen unbefangen entgegenzutreten, und ich finde, jetzt ſind wir recht für Einander geſchaffen! Beide abgeſtreift, was da heißet Eitelkeit, ſehen wir gewiß mit Lächeln, (wenn auch zuweilen mit wehmüthigem) den Blätterfall unſeres zeitlichen Seins. Und wenn es Ihnen ſo gerade Eines wäre, ob Sie in Preßburg oder ſonſt irgend wo? die Feder in die Dinte tauchen!? .... wenn es mit gar keinem Opfer verbunden wäre? ....

Sie ſind langweilig!? Heil mir, ich bin es auch. Doch ſind wir Beide es nicht von Profeſſion, und das macht den Unterſchied. Sie ſind Thränen-müde? Ich bin thränen-ſtark! Sie wollen, hoffen nichts mehr vom Leben? Ich habe ihm nun ſchon auch meine (blauen) Träume geopfert.

Sehen Sie, wenn ſolch' ein Paar Armer ſich nahe kommen, ſtill eine Stunde an ſich vorbeigehen laſſen, ſo fühlen ſie den Segen dieſer ſtillen verlebten Stunde ſo dankbar, daß der ... ich möchte ſagen, der ... Aermſte, der noch mitten in der hohen Fluth des Lebens einem Ziele zuringt, vergebens nach ähnlicher Befriedigung ſchmachtet.

Gleichgeſtimmte Seelen? . . . 's iſt eine verbrauchte Redensart; und doch habe ich keine beſſere für den Inbegriff meines noch denkbaren Glücks; an Glück aber leide ich wirklich einigen Mangel. Es würde weniger der Fall ſein, wäre S. nicht durch ſeine Kränklichkeit, in eine gewiſſe Einſeitigkeit, gegen ſeine Natur gezwängt.

Sie ſeien alt geworden, ſagen Sie. Ich bin auch nicht ſtehen geblieben, wo Sie mich verlaſſen. Da war ich nämlich gerade im Begriff, den Sprung zu thun, von der Jugend in das ſogenannte fatale unbeſtimmte Alter; hielt jedoch noch ein Weilchen an, ließ einen langen, langen Blick hinſtreifen über das, was vorbei iſt. — Das iſt Alles! — Und jetzt ſoll's vorbei ſein?? erlaubte ich mir, zu fragen. Gab' mich aber bald darein und bin glücklich hinübergekommen. Da geht jetzt eine Geſtalt in grauem Kleide mit geſenktem Kopfe, leiſen Schrittes die Nonnenbahn entlang; hebt ſelten das Auge, weil ſie nun endlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß man nur Alles in ſich zu ſuchen habe; nichts, gar nichts von Außen zu hoffen iſt; und ſehen Sie: das bin ich. Nicht wahr, wir werden uns zuſammen finden?

So wollte ich mich nur beeilen, Alles auszuſprechen, was zu gegenſeitigem Verſtändniß und Erkenntniß führen ſoll. Denn ſind Sie ſelbſt da, werde ich, verſchüchtert, nur den Muth haben, mich ſtill zu freuen. Sie werden mich viel ſchweigſamer finden, als Sie mich, meinen Briefen nach, erwarten. Doch das iſt ſo, mein Weſen war immer ſo. — Gute Nacht. Es wird ſpät und meine Tage verlangen eine rüſtige Hausfrau.

Vom 12ten.

Eine rüſtige Hausfrau! Ich glaube, ich bin's heute

geweſen. Es iſt mir eine Magd, nachdem ich ſie auf einer Untreue ertappt, davon gegangen, und ich bin für etliche Tage, bis ich wieder eine bekomme, allein. Da giebt's zu thun! Und wenn ſolch' ein Tag überſtanden iſt, ſo ruhe ich mit einer tüchtigen Portion Selbſtgefühl auf meiner Peterſilie!

Damit aber der übrigens ſo ſchöne Tag nicht zu den verlorenen zu zählen ſei, wende ich mich auf ein Viertelſtündchen an Sie, liebſter Freund. Seitdem ich mit dem Gedanken umgehe, Sie vielleicht noch einmal für Preßburg zu gewinnen, faſſe ich mir dieſe Stadt erſt recht in's Auge und ich muß geſtehen, jetzt, wo ich es mit ſtrengerem Blick prüfe: es hat eine wahrhaft göttliche Lage! Da giebt es Stellen, die verſöhnende Gewalt üben. Sie, wie Sie auch abgeſtumpft ſich ſelbſt erſcheinen, würden dieſem Einfluß nicht entgehen. Doch Sie kommen in einer Jahreszeit, wo Alles einen Theil ſeiner Reize ſchon eingebüßt, wo die Natur viel Aehnliches mit uns hat, und da iſt's eine Frage, ob es ihr gelingt, Sie zu rühren? Oder vielleicht gerade deßhalb?

Den 16ten.

Ich war krank, zu ſehr ungelegener Zeit; doch 's iſt vorbei, und kein Wort weiter davon! Mögen alle Uebel ſich jetzt über mir entladen; vielleicht bereitet mir dadurch das Geſchick heiteren Himmel für die Zeit, wo Sie bei uns ſind. Damit will ich mich bei jedem Ungemach tröſten, wenn es etwa ſchon in der Kuliſſe ſteht und auf's Stich- oder Schlagwort lauert.

Den 17ten.

S. hat ein Blatt an Sie fertig, dieſes ſchließe ich

mit ein, um den allernichtigſten Brief einigermaßen zu beſchweren. Ich bin verſtimmt, und da ſoll man nie an liebe Freunde ſchreiben. Für Sie will ich in Zukunft nur die lichteſten Momente beſtimmen, um Sie in der Laune zu erhalten, die Sie Ihrem Verſprechen treu ſein läßt.

Thereſe.

Vom 30. Auguſt 1840.

Vor ein paar Tagen iſt mein letzter Brief an Sie abgegangen, iſt noch unterweges, und da ſitze ich ſchon wieder und ſchreibe einen neuen. 's iſt Sonntag, ich, wie immer an dieſem Tage, bin allein; da habe ich mir das Vergnügen gemacht, Ihre Briefe aus ihrem Verſteck hervorzuholen und zu durchleſen. — Theuerſter Freund, was haben wir nicht ſchon mit einander durchlebt! . . . 's iſt furchtbar!

Sie ſind der leidende Theil. Das bewog mich auch, an dies Blatt zu gehen und Ihnen zu ſagen, daß ich Alles, Alles mitempfunden!

Was mir die beſondere Theilnahme für Sie eingeflößt? Ich möchte ſagen, wäre der Vergleich nicht eben zu liebenswürdig, wie das liebenswürdige Käthchen von Heilbronn: Ich weiß es nicht!

Wenn ich aber ſo in einem Zuge Ihre Briefe durchleſe, ſo glaube ich dem Räthſel auf der Spur zu ſein. Es beſteht eine Verwandtſchaft zwiſchen uns, . . . nennen Sie mich nicht eitel! . . . Ich theile vielleicht nur etwas mit Ihnen, was Sie wohl längſt abgeſtreift hätten, läg' es in Ihrer Macht. Dieſer eine, vielleicht fehlerhafte Ton, nach dem ich lange vergebens gelauſcht hatte, berührt in den wohlthuendſten Schwingungen mein Herz, indem ich dieſe Blätter durchgehe.

Das wollte ich Ihnen mittheilen, und ich eile damit, denn ſagen läßt ſich das nicht; und es gehört zum Verſtändniß.

Ich hatte viel von Ihnen gehört, bevor noch S. in brieflichen Verkehr mit Ihnen getreten; ob aber lobend, oder tadelnd? ſobald es nur geeignet war, Ihr Weſen mir genauer zu bezeichnen, war ich eine in äußerſter Spannung aufmerkſame Zuhörerin. Um mich her ein kahles abgeſtandenes Daſein, lauter Leute: mit dem Leben fertig; ich jung, ſchwärmeriſch, ich darf ſagen hochgeſinnt; (ſonſt wäre mir leichter zu genügen geweſen!)

Ich weiß nicht, wie es kam? Doch wenn ich recht unzufrieden, meine Sehnſucht zur bitterſten Qual geſteigert war, da dachte ich Ihrer; . . . wie das Kind der Mutter denkt, wenn ihm in der Fremde Leides geſcheh'n. Dann war doch ich es wieder, die S. abhielt, Sie früher aufzuſuchen, bei Ihrem Aufenthalte in P. Ich fürchtete um das Bild meiner Träume zu kommen.

Das Weitere wiſſen Sie. Mit Freuden ging ich in unſern Briefwechſel ein und ich habe demſelben viele, viele ſchöne Stunden zu danken. Jetzt ſoll ich Sie wiederſeh'n? Ich zittre, denke ich daran und fürchte, ich werde mich nicht ſo gleich zu finden wiſſen. Doch wird es mir leichter werden, wenn Sie mir verſprechen; nicht an mir zu zweifeln, ſollt' ich auch anders erſcheinen, als meine Briefe mich erwarten ließen. In dieſen waltet Pſyche und erhebt ſich mit freien Schwingen über den Staub; mein Selbſt aber hält der Staub feſt.

Vom 20. Auguſt.

S. iſt wieder krank. Sein gewöhnliches Kopfübel. Sollten Sie es ſo treffen, das wäre mir über Alles

ſchmerzlich, um Ihretwillen. Wer an dieſe finſtere Krankenſtube nicht ſo gewöhnt iſt, wie ich, der muß kurioſe Schauer über ſich ergehen laſſen. Das iſt ein mit allem Aufwand dargeſtelltes Vorſpiel des Sterbens ſelbſt. Ich bin es gewöhnt. Darin liegt ein fürchterlicher Aufſchluß über mein zurückgelegtes Leben.

Jetzt wird es mir nicht mehr ſchwer, in einer finſtern Stube ununterbrochen lautloſe Wochen zu verleben, wo meine Aufgabe iſt, leiſen Schrittes hin und her zu gehen, das zu reichen, jenes zu bereiten, zu tröſten, aufzurichten, zu zerſtreuen, oft gar zu erheitern. Ich aber, ob es mir gleich oft gelingt, habe bei dieſem Treiben eingebüßt, was man Lebensfreudigkeit, oder gar Lebensmuth nennen dürfte, und wenn ein Tag vergeht, ohne mir beſonderes Leid zugefügt zu haben, ſo ruht meine Seele. Das iſt mein Glück!

Den 24ſten.

Seh'n Sie, theurer Freund, ſo iſt's mit meinem Grün beſtellt. Ich meinte damit nicht die Farbe des friſchen Lebens, nein, nur ſo das Gemüſe-Grün des proſaiſchen Alltag-Lebens; dem möchte ich mich ergeben, wenn es ginge!!

Was Sie Ihren Fluch nennen: das Wandernde, Unſtäte Ihrer Lage, glauben Sie es mir, theuerſter Freund, das iſt ein Segen. Wenn Sie mit dem: auf einer Stelle haften, den Begriff der Ruhe verbinden, — ja freilich, das wäre dann vorzuziehen; aber man hat eben keine Ruhe, und möchte, wie Bettlägrige, oft um jeden Preis, nur ein klein wenig ſeine Stellung ändern; wund gedrückt, — feſt geſchmiedet. — Die Welt liegt auf einem; man braucht kein Prometheus zu ſein, und von Geiern gehackt zu wer-

den; es thun's Ameiſen auch; ſechs ganz kleine anhaltend-wiederholte Stiche geringer Kerbthiere reichen auch aus, Einen auf die rechte Höhe des Schmerzes zu bringen und man hat nicht einmal Unſterblichkeit zu hoffen, wie der oft beſungene Prometheus; man leidet ganz ſtill, ſtirbt, will's Gott, ohne Spektakel und wird als eine ganze „Schuf-Leiche“, wenn's hoch kommt, begraben. Das heißen ſie dann die letzte Ehre anthun; aber das Schönſte davon bleibt, daß es die letzte iſt. Ach, es iſt die einzige, nach der ich mich ſehne.

Da haben Sie denn einen Akkord von den Grundtönen meiner Seele zuſammengeſetzt. Ich habe mich immer hüten wollen, ihn anzuſchlagen, wenn ich an Sie geſchrieben, weil ich es gut mit Ihnen gemeint, weil ich Sie erheitern wollte. Doch je älter der Menſch wird, deſto mehr büßt er ein, was da edel und gut an ihm; das Leben nützt ſie ab, die ſchönen Dinge und am Ende ſteht man da: ein fadenkahler Egoiſt; und da ſchüttet man denn gern ſein Herz aus; (in dem iſt aber eben nichts Erfreuliches;) ſchüttet hin ſeinem Nebenmenſchen ein Bündel Menſchenelend; und was iſt die Folge davon? Daß dem Armen, den wir mit unſerem beſonderen Vertrauen beehren, ſeine eigenen Mucken zu Kopf und Herz ſteigen.“

Jetzt entſinne ich mich gerade, daß wir heute die Bartholomäus-Nacht; da hat jener König auch Blut geſchwitzt, ſagt man, und dem Andern hat es auch Blut gekoſtet; .... doch jetzt iſt Alles längſt vorbei, Alles! Ich will nicht weiter ſchreiben, ſo aufgelegt ich dazu wäre! Ich ſehe, ich komme nimmermehr in's Geleiſe. Ihnen aber eine ruhige Nacht, ſo ruhig, als wäre alles auch ſchon längſt vorbei!

Vom 25ſten.

Daß Sie unter dieſem „längſt vorbei!“ ja nicht etwas Anderes verſtehen, als eben eine Nacht feſten, traumloſen Schlafes! Denn die Träume haſſe ich; dieſe frechen Doppelgänger, unſerer armen Seele; die da nicht müde werden, Einem immer wieder das vorzugaukeln, wovon man eben ausruhen möchte.

Heute Nachmittag bin ich zu einer großen Kartoffel-Leſe geladen; ich hoffe guten Einfluß von dem Feſte auf meine Stimmung. Wir wollen ſeh'n. Der Garten liegt in einer wahrhaft himmliſchen Gegend, . . . hoch! Das iſt das Weſentliche! Da will ich tief aufathmen, die Blicke ſich voll ſaugen laſſen, und gelingt es mir nur einen Sonnenſtrahl in mein Herz zu locken, ſo bin ich willig und bereit, ihn noch in dieſes Blatt zu daguerrotypiſiren.

Vom 27ſten.

Mein Julius iſt ſo eben nach Brünn gereiſet, eine liebe Anverwandte, die vor ſechs Wochen den dortigen Prediger geheirathet, zu beſuchen. Wenn Sie noch dort weilten, wäre ich vielleicht mitgefahren, doch die Blutfreundſchaft allein iſt nicht im Stande, mich auf die Eiſenbahn zu vermögen.

Vom 30ſten.

Ich habe mir ein gewaltſames silentium auferlegt, als Strafe für das ſchon Geſagte.

Vom 9. September.

Herzlichen Dank, liebſter Freund, für alle Aufſchlüſſe. Ich habe geſtern Ihren Brief vom 2ten erhalten, ihn oft geleſen, und nicht (wie Sie vorausſetzten,) gelacht. Es

giebt Menſchen, die man durch „Bemitleiden“ in Wuth bringt. Gehören Sie zu denſelben? ſo bin ich auf den ärgſten Ausbruch gefaßt.

Sie ſind keineswegs übler daran als ich, wenn Sie kein Geld haben; doch unſere Weiber-Naturen ſollen, wie man ſagt, geeigneter ſein, für derlei Qualen; uns zur Seite trauert kein Genius. Was liegt weiter daran, wenn ſo ein armes Weib verkümmert? Aber, daß Sie auch noch mit ſolchen Sorgen ſich herumzubalgen haben, thut mir in der Seele weh. Wenn man aller Freuden des Lebens baar iſt, ſo ſollten, von Rechtswegen, Gott und die Welt es als eine beſondere Gefälligkeit anerkennen, daß man überhaupt noch mag leben und leben laſſen; und Beide ſollten es dann in Compagnie übernehmen fürs: „Wie?“ und alle ökonomiſche Angelegenheiten zu ſorgen.

Ich habe in Willens, heute noch ein Loos zu nehmen; zum Erſtenmal in meinem Leben gerathe ich auf den Einfall. Gewinne ich, dann . . . ja, dann mache ich Sie dem Grafen abwendig. Erſchrecken Sie nicht! Sie ſollen es gar nicht ſpüren, daß Sie ſich mir verkauft; alle Freiheit ſollen Sie haben und mit Ihrem Looſe zufrieden ſein. Werden Sie mir beten helfen?

Vom 12. September.

Ich bin immer noch nicht im Reinen mit mir, ob ich das Vorliegende der Poſt übergeben ſoll? — Ich will's thun! Wir haben einen Fremden, und ich alſo keine Ausſicht, vor vierzehn Tagen eine freie Stunde zu beſitzen. Die Pauſe dürfte Sie befremden, ſo möge dies Blatt Ihnen ein Beweis ſein, daß ich auch in Stunden der ſchmerzlichſten Aufregung mich gerne Ihnen nahe. Das iſt bei mir das ſicherſte Zeichen inniger Ergebenheit; ich habe nur

wenig Menſchen gekannt, die ich werth gehalten, ſie meinen Schmerz ſchauen zu laſſen, und ich bin bekannt, als die immer Heitere, die Glückliche. — Sie ſollen mich nur wahr kennen!

Ihre Thereſe.

Vom 12. December 1840.

Ich hänge mit dem Leben ſo viel noch zuſammen, daß wir uns gegenſeitig jeden Augenblick könnten fahren laſſen. Iſt man einmal auf dieſer Höhe, ſo iſt man eben auf der rechten; über Haß und Liebe hinaus; noch mehr hinaus über Empfindlichkeit jeder Art, lächelt zu Allem, eiskalt, wie der Schneemann da unter meinem Fenſter.

Sehen Sie, liebſter Freund, ſo kann es Sie nicht wundern, daß ich noch lebe, — mit umlaufender Poſt an Sie ſchreibe, und keinen Vorwurf, auch nicht den kleinſten, meiner Feder entgleiten laſſe.

Den 14. October Abends war ich fertig mit Ausſchmückung Ihres Zimmers; da hab' ich meinen letzten Kranz gewunden! Nie mehr! Man ſoll ſich eben nicht lächerlich machen.

Sie werden aber auch nie mehr ein Wort von mir über Ihr Kommen hören, und wären Sie noch näher, als in Wien; (denn das iſt für einen Menſchen von Ihrer Selbſtgenügſamkeit immer noch eine hübſche Strecke, und ohne Sehnſucht nach einem lieben Weſen, oder ohne den Drang der Nothwendigkeit, wird Keiner ſie geſcheidter Weiſe zurücklegen!) — Ja, ſtünden Sie vor der Hausthür, ich würde nicht ſagen: treten Sie ein zu mir, es will Abend werden! Um Sie nicht zu dem Ausſpruche zu nöthigen, daß die langweiligſten Menſchen immer die zuthunlichſten ſeien.

Ich glaubte Sie krank. Herr G. fragte, ob ich keinen Auftrag nach Wien hätte? „Suchen Sie den H. von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, und iſt das unmöglich, ſo bringen Sie mir genaue Nachricht, wie es um ihn ſtehe.“ — „„Herr H. läßt grüßen, iſt wohl, ſieht ſehr heiter aus, und ſpielt —““

Wenn ich zu recht bequemer Ruhe kommen will, muß mich der Menſch keinen Teufel mehr ſcheeren! war mein erſter Gedanke; — und das iſt ihm auch das liebſte! der zweite. Das weiß ich nicht, welcher böſe Feind die Leute glauben gemacht, mich intereſſire Alles über die Maaßen, was Sie angeht? Und da brachten ſie mir die Nachricht; H. gefällt ſehr. Ein junger Mahler ſchrieb an ſeinen Freund: komme herauf, wenn nicht um mich, ſo doch, um H. zu ſehen! — da ertappte ich mich auf einem: der Aermſte!

Geſtern las ich aber in unſerer Panonia: der Bühnendichter H. entſchuldigt ſich bei ſeinen Freunden, daß er in Wien wieder ſchauſpiel'te; er thue es Schulden halber. Da hab' ich laut aufgelacht, daß mir die Thränen herabliefen, habe die Stelle geküßt und möchte es Ihnen auch gern aufeinanderlegen, wenn mich, bei dieſem Einfall, Ihnen gleichſam an's Herz geworfen, — wenn mir nicht zu rechter Zeit einfiele, daß ich mich von Ihnen losgeſagt.

Heute kam Ihr Brief.

Ihren Zuſtand, den Sie mir ſo treffend und trefflich ſchildern, kann ich recht begreifen, und mir iſt es jeden Abend, wo ich Sie mit Ihrem Spiele zu Ende glaube, als müßt' ich hinaufſliegen und mit meiner Hand ihre heißen Thränen kühlen. Ach, ich kenne das ja auch zum Theil: dieſes ſich eifrig anſtellen, dieſes muntere thätige Weſen, dieſe Anſtrengung von Außen, und dieſen Tod im Herzen; — ein Berühren, glaube ich, würde es oft nur

brauchen und man zerfiele in Aſche. Ich hatte ſolch' einen Tag heute: S. iſt wieder krank, ich ward im Hauſe herumgetrieben, 's iſt ſo kalt; jetzt ſchläft Alles; ich hab's Tiſchchen an den Ofen gerückt, ſchreibe an Sie, und mir iſt, als ſollte ich wünſchen, dieſer Brief wäre — mein letzter.

Der Chriſt-Abend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufputz liegt ſchon ausgebreitet .... So lockt man die armen Weſen in's Leben herein; dann mögen ſie ſeh'n, wie ſie wieder hinaus kommen!

Ihre Marie iſt wohl ſehr ſchön geworden? Auch ihrer kann ich nur mit Wehmuth gedenken.

Sie vernichten doch meine Briefe, liebſter Freund?*) Darum bitte ich Sie recht herzlich; es könnte ſich dereinſt ein Freund finden, der, um ein Buch zu füllen, meine Briefe mit einſchaltete, und .... nun, bis jetzt bin ich doch noch nicht verwünſcht worden; ich war, leſend, ſehr oft die Verwünſchende. Geſchähe jenes Aeußerſte, ſo könnte ſich das Blatt wenden. Dies ewige Weibergeſchreibſel iſt aller Welt ſchon zum Ekel.

Sie bleiben den Winter über in Wien? das iſt ſchön; 's iſt mir bange um Sie, weiß ich Sie draußen, ſo weit ..

Mein Mann ſpricht immer davon, Sie zu überraſchen, hinauf zu fahren! Seiner Kränklichkeit halber kommt er nicht dazu.

Von mir haben Sie nichts zu fürchten. So geſund ich bin, ich überraſche Sie nicht; bin aber mit ganzer Seele

Ihre Freundin Thereſe.

---

*) Wie lieb iſt mir es jetzt, daß ich dieſem Wunſche damals nicht Folge geleiſtet. H.

Vom 24. December 1840.

Die Lichtlein ſind herabgebrannt, — die Kinder ſchlafen. Noch belebt das Roth der Freude ihre Wangen. Wie muß alle Natur von mir gewichen ſein, daß ich für das Gefühl ſo gar nicht mehr zugänglich bin? Je mehr die Kleinen gejubelt, deſto häufiger fielen meine Thränen. Ich werde, außer dem Mitleid, bald gar kein Gefühl mehr haben. Es giebt Tage, wo ich den Menſchen gegenüber nichts anderes zu ſagen weiß, als: die Armen! die Aermſten! Dieſes Mitleid iſt die Aſche der großen Liebe, die ich einſt für die Menſchen in der Bruſt trug.

Die Liebe wird Einem nachgerade ſehr erſchwert; — doch mein Mitleid ſollen ſie haben, ob ſie ſich noch ſo glücklich gebehrden!

Ich habe geſtern Ihr kleines Stück: „Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg“ mit S. geleſen. Sehen Sie, da iſt auch der Grundtext, ſo komiſch das Ganze klingt, „der Arme!“ Ich mußte lachen und weinen, indem ich es las; es iſt vortrefflich, und ich muß Ihnen um dieſes Stückes Willen herzlich gut ſein. Wer ſo einzugehen weiß, in die kleinen Nöthe einer (wenn auch kleinen) Menſchenſeele, iſt ſelbſt eine große, und ich reiche Ihnen die Hand, um unſeres Jeremias Willen.

Vom 28. December.

Das iſt eine Kälte! Wie bekümmert ſie mich Ihretwegen. — Wenn Sie nur nicht erkranken? Mit wahrer Unruhe ſeh' ich einer Antwort auf meinen letzten Brief entgegen.

S. hat ſich in ein ganz kleines Hofzimmer zurückgezogen, um warm zu haben, und ſein Zimmer den 16 Gra-

den überlaſſen, die in dem Zimmer herrſchen; das hat nun zur Folge, daß ich allein bin, ganz köſtlich ungeſtört; kalt, — aber allein! Da weiß ich denn die Abende prächtig zu vertreiben; da wird die Lampe angezündet, Thee gemacht, geleſen, geklimpert, gedacht, ... wär' ich eine Fee, ich citirte Sie zu ſolch' lieber Stunde, ... Erſchrecken Sie nicht, ich bin eben keine!

Vom 6. Jänner 1841.

Da hab' ich denn mit den Vielen Andern ein neues Jahr angefangen, und Keines ward gefragt, ob's Luſt dazu hat? Wozu auch? Machen wir doch den größten Theil des Lebens ohne Luſt durch.

Den 8ten.

Ich leſe jetzt T.'s A..... Mit etwas Schlechterem habe ich doch Zeit Lebens mich nicht abgeplagt. S. fragte mich: iſt's ſo ein junges Deutſchland?? Ja, antwortete ich, aber ein altes. Eine Stelle in dem Roman, wär' ein prächtiges Motto auf denſelben: „ſollte es denn ſo ſchwer ſein, zu ſterben und das ängſtliche Buch zu ſchließen, ohne alle Blätter deſſelben durchzuleſen?“ — Ja, das habe ich mich auch ſchon gefragt.

A. brachte mir Ihre Grafenorter Briefe!

Wenn irgend ein Talent mir im Geiſt und in der Wahrheit entgegenleuchtete, ſo war ich immer befliſſen, zum Menſchen durchzudringen, und hatte nicht eher Ruhe noch Raſt; verdarb mir oft dadurch den Genuß an Beidem. Es kann aber wieder nichts Lohnenderes, nichts Erfreulicheres geben, als Ihnen, liebſter Freund, in dieſer Weiſe auf den Leib zu gehen. Der Menſch! der Menſch! Lieben können wir doch nur ihn. Und wie thut es wohl,

wenn wir es können. Sie ſind ein guter Menſch. Ich habe immer Angſt. Sie wiſſen am Ende ſelbſt nicht, was Sie in ſich herumtragen; und das will ich Ihnen auseinanderſetzen, wenn wir uns noch jemals wiederſehn.

Vom Alten.

Und Sie ſind ein Dichter, liebſter Freund; und der liebe Gott war auch Einer, in der Stunde, als er Sie ſchuf.

Wenn ich ſage: Der oder Jener iſt ein Dichter, ſo gilt's unter meinen Freunden, worunter Leute wie M. auch nicht die nachgiebigſten ſind. Halten Sie mich nicht für eingebildet und anmaßend, daß ich ſo ſpreche; ich weiß, ohne Bildung bin ich, kein Atom von dem, was man Verſtand nennt, iſt mein, — doch dafür hat mir die gute Natur, auf daß ich nicht ganz leer ausginge, ein, was wir natürliches Gefühl nennen, gegeben, mit dem ich mir ſo ziemlich durchhelfe; ein Erkennen des wahrhaft Schönen wird mir leicht; irre zu führen, bin ich ſchwer; mir gilt kein Vorgeſagtes, und wär's von wem immer!? Blenden von Aeußerlichkeiten laß ich mich gar nicht, und wären's die prächtigſten; ich verweiſe ſie dahin, wo ſie hin gehören, obgleich ich Sie nicht gering ſchätze. Sie aber, liebſter Freund, ſind ein Dichter! Sind es immer; ob Sie es ſein wollen, oder nicht; ob Sie ſich vernachläſſigen oder überjagen! Durch Alles, was Sie denken und thun, ſchlingt ſich der rothe Faden der Poeſie. Meine Vorliebe für die Schleſier war doch nicht ohne. Bei uns gehen ſie ab und zu, wie in Ihres Vaters Hauſe. Daß der M .... auch Einer zu ſein die Ehre haben ſoll — man kann's leider nicht ändern.

Sie ſind auch glücklich, liebſter Freund. Was für

liebe Menſchen haben Sie in der Welt, die Ihnen alle gut ſind. Ich kann Sie mir nicht mehr ſo vereinſamt denken, ſo wandermüde; 's iſt ja eine wahre Freudenbahn, welche Sie durch's Land gehen. Sollte Ihnen ſo viele Theilnahme nicht mehr das Herz zu erwärmen im Stande ſein? Oder ſollte man auch gegen Liebe durch Gewohnheit ſich verhärten? Das wär' eine ſchlimme Eigenheit der ſchlimmen Menſchen-Race.

Vom 21. November 1841.

O Undank, Undank! Hör' ich Sie ausrufen! Ich bringe ſolche Opfer: ich ſitze, laſſe mich ſetzen, lade den Fluch dreier langweiliger Stunden auf mich, um ihr eine Freude zu machen; ſchick' ihr einen Gaſt zu; geb' ihm kein Wort zur Empfehlung mit, wohl wiſſend, er hat's nicht vonnöthen; häng' ihm ein Mäntelchen um, (er braucht's zwar nicht, doch ſie kann's brauchen); und zum Lohne, zum Lohne — ſchreibt mir dieſe Perſon einen Brief! —

Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein paar Gabeln in die Luft geſteckt, gethan. Kommt man einmal in's Schreiben, und iſt zufällig ein Frauenzimmer, ſo zieht ſich die Sache gewöhnlich in die Länge. Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen Willen; da bilde ich mir wieder ein, das müßte dem Alten weh' thun, und das fällt mir ſchwer auf's Herz; denn er war mir ein gar lieber Gefährte durch drei Jahre, und ich brauche in meiner Langweiligkeit nicht ſo lange, um mich mit einem Gegenſtande feſt zu befreunden. So will ich denn Keinem von den beiden den Vorzug geben, es überhaupt ſorgfältig verſchweigen, welcher von ihnen mir der liebſte iſt. Ich habe

den alten zu Ihren Briefen gelegt. Und ſterb' ich, ſo wird er als ein echter Ketzer verbrannt mit ſeinen Briefen.

Wir ſind nun wieder getrennt und die Illuſion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu ſpinnen. Ja, ſeitdem acht volle Meilen zwiſchen uns liegen, mag unſer Bild wohl in recht reiner Liebenswürdigkeit vor Ihrem Andenken blühen! Gott geb' ſeinen Segen!

Nun hab' ich doch einen Menſchen geſehen, der nicht hofft, nicht glaubt, und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwiſchen den Perſonen ſind.

Sie waren fort, — ich wäre bald jung genug geweſen, traurig zu ſein. Mein Mann iſt es noch jezuweilen, und wenn gelbe Rüben auf den Tiſch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Geſicht und ruft einmal über das andere: mein H.!! — Ich habe viel nachgedacht über ſeine beinahe leidenſchaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er iſt verwöhnt; nie der Aufſuchende; läßt ſich, geſucht, oft nicht finden; nur Ihnen wirft er ſich gleichſam an den Hals.

Unverkennbar iſt eine gewiſſe Aehnlichkeit, nicht nur in der geiſtigen Form, ſondern ſogar in der Gemüthsart und vielleicht auch in Neigungen, zwiſchen Euch. Sie ſind ein geſunder ſtarker Mann, und ſo iſt bei Ihnen Alles kräftiger. Ihm pfuſcht das ewige Krankſein in's Handwerk. Er hat gerade keine unintereſſante Geſchichte; da ließe ſich beim Kamine wohl Manches davon erzählen.

Ich ſoll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann hab' ich wohl längſt ausgekocht; bin ſelbſt ſchon verſpeiſet von den lieben beinloſen Thierchen.

Mein letzter Wille aber wird lauten: „keinen Stein, keinen Stein! nein, gelbe Rüben ſä't hinein!“ — dann weihen Sie uns wohl eine Thräne!

Vom 20. Jänner 1842.

Liebſter Freund! Es ging hier Ende December die Sage: Holtei wolle das neue Jahr in P. beginnen. S. überſeelig, — ich, nur boshaft! Nahmen aber Beide keine Einladung an und warteten. Jene Frau, welche die Nachricht aus Wien und aus ſicherer Quelle haben wollte, verſchob eine Reiſe. — Alles vergebens! Mich hat übrigens Ihr Nichtkommen weit weniger überraſcht, als mich's Ihr Kommen hätte. In der Sylveſternacht war ich auf und allein, dachte Ihrer, ſtand in Ihrer Fenſterbrüſtung, trank Ihnen zu. Es war eine ſchöne, milde Nacht; bis zur Stunde kein Winter. Als ich in der Früh erwachte, — alle Fenſter feſt zugefroren. Nu, das war doch was Neues! Und ich ließ mir den Anfang mit Blumen, — wenn auch gefrorenen, — gefallen. Der Tag wurde noch in halbem Hoffen hingebracht. In der Küche die gelbſten gelben Rüben, die dann lieber gar nicht auf den Tiſch kommen durften, um S.'s ſtille Wehmuth und Trauer nicht bis zur lauten Klage zu ſteigern. Da lag auch ein Indian auf dem Tiſche, — viel zu groß!

Jetzt ſind wir wieder recht im Zuge, dies Jahr, wie die andern herabzuleben; in die ſchöne Abwechſelung von Weh', — Langerweile, — Täuſchung und gelben Rüben eingehend, thut ein Jeder das Seine, manchmal auch das des Andern, — dann wird Eins müde, — das Andere krank, — legt ſich nieder, ſteht wieder auf, — dann giebt's ein Geneſungsfeſt, wobei's noch ganz matt hergeht; die Kräfte kommen aber wieder, um der größten Laſt eine Zeit lang Herr werden zu können; da ſchiebt man dann die Karre weiter, daß die Räder knarren. Ich bin jetzt eine Erſtandene, und feire mein Feſt, indem ich an Sie ſchreibe.

An Ihre Marie denke ich oft. Wie weit iſt ſie mit ihrer Lebensaufgabe? Schon über die Heirath hinaus?

S. arbeitet an ſeiner Weltgeſchichte und wird in acht Tagen fertig; deſſ' will er dann froh ſein: da laſſen wir die Kinder tanzen, ich aber warte auf.

Wie geht es Ihnen? Das iſt eine Frage, die ich ſo in die Welt hinein ſchicke; Ihnen ſoll ſie nicht zur Gewiſſensfrage werden, die auf eilige Antwort dringt. Schreiben Sie ja nur, wenn's Ihnen leicht wird. Ich möchte um keinen Preis zu Ihren Plagen gehören, und Sie ſollen nicht ſeufzend meiner gedenken.

Prr — davor graut mir: das iſt der letzte Reſt von Jugend und Eitelkeit. Der Verſtand kommt einmal nicht vor den Jahren.

Den 6. Februar.

O über die Faſchingsfreuden! Fünfzehn Jahre ſind bereits vorbei, ſeit ich um Meinethalben Bälle beſucht; heuer trete ich zuerſt als zärtliche Mutter auf. Das iſt eine Aufgabe! Um elf Uhr ſchleicht S. gewöhnlich weg und läßt mich den Qualen, »der Angſt, die jede Hoffnung raubt!«

Um drei, wenn die Hähne krähen, ſchlägt die Stunde meiner Erlöſung. Zu Haus: ausgekühltes Zimmer, eine Million Spannadeln auf ſich — o — Und geht's gar bei uns ſelbſt los, da muß man noch liebenswürdig auch ſein. — Die Gäſte gehen, nun beſchaut man den Schaden: das Unterſte zu Oberſt; Staub; herabgebrannte Kerzen; Fettflecken; kein Plätzchen, wo man ſein Haupt hinlegen mag! — der Reſt iſt Schweigen. —

S. ſagt: das iſt man ſich und Andern ſchuldig. Er wird vor dem Tanz leſen. Da muß ich wohl Ihrer denken. Julius macht Verſe zum Empfang der Gäſte. Da

werde ich wieder Ihrer gedenken. Und so noch ein paar Mal.

Wie leben Sie? Denken Sie unserer? Das ist wieder eine dumme Frage, denn was sollen Sie anders antworten, als ja?

S. meint, ihm fehle nichts, als Ihr belebender Umgang, und wenn Sie für immer in Wien blieben, würd' er nicht ruhen, bis er auch hinkäme.

Ich höre Sie ausrufen: das ist doch ein Unglück, liebenswürdig zu sein! — Ja, da müssen Sie mit sich selbst zürnen, ich bin unschuldig.

Leben Sie wohl. Ich gehe ans Werk, das heißt an die Vorbereitungen zum Ball. Ist der überstanden, dann will ich ausruhn, wenn's die Götter zulassen. Ach, Ruhe! Ruhe wohnt in Blumenkelchen und kommt alle Jahr einmal als Duft heraus, uns labend anzuwehen.

S. grüßt. Die Kinder grüßen und küssen nach Stand und Rang. Meine Mutter spricht mit Seufzern von Ihnen und wird wacker geneckt.

Nochmals herzliches Lebewohl!

Vom 8. September 1843.

Die Geister Grafenorts seien mir gesegnet, die Sie antrieben, mir ein Herbstblatt zu senden. Es hat ganz herbstliches Ansehen, sogar in zwei Theile gerissen; auch nicht grün ist's, sondern häufig mit Roth durchzogen, welches ich die Farbe des Schmerzes zu nennen pflege. Wie immer, ich mußte doch über Hals und Kopf in die Freude hinein, als ich die lieben Schriftzüge erkannte. Julius sollte an dem Abend, wo Ihr Brief kam, die „beschuhte Katze" zum viertenmale vor großer Gesellschaft lesen.

Hundertmal schrie ich während des Lesens auf: wenn

doch Holtei einen Blick in die Stube thun könnte! S. haben Sie nie ſo geſehn. Er behauptet, das ſei nur für ihn geſchrieben. Er legt ſich hin, ſpringt in die Höh', fällt dem Glatz, der auch an Verzückungen leidet, in die Arme, küßt ihn, legt ſich wieder auf den Bauch, zieht die Füße bis an den Mund und wehe dem, der ihn in die Nähe kommt. Die Andern ſind von gleichem Lachkrampf befallen, nur treiben ſie's als Gäſte anſtändiger. Noch zweimal wird ſie geleſen, immer neues Publikum, außer Glatz, der iſt immer da. Ich, wie gewöhnlich im Hintergrunde des Zimmers auf und abgehend, faſſe Alles im Zimmer zuſammen, hege jedoch mein Vergnügen und meine Gedanken darüber hinaus.

Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigſte Mitleid mit ſolch einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Roſenpforte der Liebe in ſo heiße Schmerzensnacht führen kann?

Auch wir gehen einer ſchmerzlichen Epoche entgegen: Julius reiſet zum erſten October nach Leipzig. Das iſt nun für ſolche Philiſter wie wir, die gewohnt ſind, immer beiſammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich beſonders werd' ihn ſchmerzlich entbehren. Er war mein immerwährender Geſellſchafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüſtend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit ſeine edle und liebe Menſchennatur ſtörte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverſiegbarer Gutmüthigkeit und heiterer Laune den Dämon beſchwören. Er hat die Friſche des Jünglings, den ernſten Sinn des Mannes für alles Große und Erhabene, und dabei die Reinheit des Kindes.

So geb ich ihn der Welt — was wird mir die aus ihm machen?

Meine Marie blüht und iſt gut und hübſch; Louiſe ein kleiner Engel.

Nun zu den Freunden. M. iſt der Alte und drückt Ihnen die Hände. S . . . . t hat taufen laſſen und ſeine älteſte Tochter iſt ſeit acht Tagen Braut. Unſer ſehr lieber Jarius ſtarb den dritten Mai in meinen Armen; ich ſchloß ihm die Augen. Seine Wittwe, meine dreiundzwanzigjährige Freundin, zog drei Monat nach ſeinem Tode fort von hier. Dieſer Riß abgerechnet, iſt bei uns und um uns Alles beim Alten. Mein Mann wird ſelbſt ſchreiben und Ihnen ſagen, daß er Sie nothwendig brauche, Sie möchten kommen. Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen, wie die unſrigen, haben Sie ſonſt halt doch nicht aufzuweiſen. Es vergeht kein Tag, wo S., das beſchwör' ich Ihnen, nicht förmlich um Sie ſchreit. Dann fängt er an: ich weiß noch, wie er dies und jenes that; weiß noch, wie er geſeſſen, wo er geſtanden hat, u. ſ. w. Gelbe Rüben müſſen dreimal in der Woche gegeſſen werden, ſo wahr ich lebe!

Ich rede wenig, geh' nur auf und ab. — Mit aller Lieb' und Freundſchaft

Ihre Thereſe.

Briefe einer Mutter

an

ihren Sohn.

An meinen Sohn

in Leipzig.

I.

Geliebter Julius!

Ein Riß ging mir durch's Herz, mehr durch's Leben, ſo daß es mir ein jämmerlich zerſtücktes erſcheint, durch Deine Fortreiſe. Du weißt, ich mag nicht das „über Gefühle reden“! Je ſtärker ſie ſind, deſto ſtiller ſollen ſie getragen werden. Dennoch kann ich dem Verlangen diesmal nicht widerſtehen, Dir es zu ſagen, daß ich viel gelitten und leide, um Deines Fortgehens Willen; daß meine Augen ſelten trocken werden. Es liegt auch nicht die Empfindlichkeit dieſes Weh's in dem perſönlichen Vermiſſen, ſondern mir iſt, als hätte ich alle meine Schätze und Reichthümer einem Schiffe anvertraut, alle meine Hoffnungen auf daſſelbe geladen — und nun zieht es dahin: an meiner Verarmung fühle ich, es hat Alles mit ſich genommen. Ich zittere ihm nach. Möge Gott es behüten! —

Der Vater iſt bis jetzt noch auf den Beinen, doch wie tief erſchüttert! — Liebt Dich mit einer Schwärmerei, wie

nur er es vermag; ſpricht immer von Dir; geht täglich in den Garten, auch bei ſchlechtem Wetter. „Dort weht mir ſo ſein Geiſt entgegen!“ ſagt er.

Die kleine Louiſe iſt ein treuer Engel. Sie küßt beim Schlafengehn und Erwachen täglich Dein Bett, träumt immer von Dir und immer, daß Du fortgeheſt; wo ſie dann lange nicht aus dem Weinen zu bringen iſt. Wenn ich es erlebe, daß die groß wird, die wird uns alle verſtehen. Das aber iſt eine ſchöne Eigenſchaft. Du haſt ſie und ich vermiſſe Dich ſchon in dieſer Beziehung täglich zu Tauſendmalen, wo es bei Dir ſchon hinreichte, Dich nur anzuſchauen.

Der Vater iſt nun ſehr reizbar, doch wird ſich das, hoffe ich, geben, wenn nur von Dir regelmäßig und erfreuliche Briefe einlaufen.

Heute erhielten wir den erſten von Prag; denke Dir, bis der kam, unſere Angſt. Geſtern bei Tiſche ſchon Grabesſtille, der Vater ſtand nach der Suppe auf. Du wirſt viel geliebt, mein Kind; eine Menge geſtrandeter Herzen wollen an Dir ſich nochmal aufbauen.

Lebe wohl, nächſtens mehr und ruhiger. Es küßt und ſegnet Dich Deine Mutter.

II.

Jetzt, da ich Dich unwohl weiß, fühl' ich erſt recht das Herbe einer ſolchen Entfernung; bis mein Brief zu Dir kommt, wie viel kannſt Du leiden und gelitten haben! Du kannſt Dir denken, daß ich aus Deinem Zuſtande nichts als Dein Unwohlſein und Deine Verlaſſenheit in ſolchem Zuſtande herausgeleſen habe.

Ich beantworte in der Eil' nichts als dieſen Punkt und dieſes in dem Augenblicke, wo ich Deinen Brief empfange. Das Erſte iſt, mein liebes Kind, daß Du eine geregelte Lebensweiſe annimmſt, jeden Mittag warm iſſeſt, — nicht „Pflaumenkuchen!“ — der Butter, an die Du nicht gewöhnt biſt, Dich enthältſt.

Iſt Dir ſchon unwohl, haſt Du Schmerz im Unterleibe, und ſolcher Zuſtand hält zwei, drei Tage an, ſo bleibſt Du liegen und genießeſt gar nichts, außer ein Täßchen Gerſtenſuppe, in Ermangelung deſſen Eibiſchthee. Gehe in der Nacht oder überhaupt aus der Bettwärme nicht heraus. Iß nicht eher, als bis der echte wirkliche Hunger kommt, denn iſt einmal eine Reizbarkeit im Gedärm vorhanden, ſo wird es leicht durch Alles und Jedes beſchwert und der Zuſtand kehrt immer wieder. Sollteſt Du Schmerz bei der äußeren Berührung des Unterleibes verſpüren, ſo bitte: Dir einen der beſten Aerzte kommen zu laſſen. Damit ſäume nicht und halte Dich dann ſtreng nach ſeiner weiteren Vorſchrift. Da Du auch Halsſchmerz haſt, iſt's nicht nur verdorbener Magen, auch Verkühlung. Haſt Du wohl warme Decken für die Nacht? Wenn nicht, ſo kaufe Dir eine. Da gilt kein Sparen, Du mußt gut warm haben. Da Du bei E. wohnſt, kannſt Du ja nicht in momentane Verlegenheit kommen und das Weitere laſſe dann unſere Sorge ſein.

Schreibe mir gleich, wenn Du dieſen Brief erhältſt; ſollteſt Du es nicht können, ſo laſſe ſchreiben. Ich bin in großer Unruhe, und hieße es nicht ſparen um Deinetwillen, ſäße ich in ein paar Tagen an Deinem Bette. So aber werde ich viel ausſtehen, bis ich Dich von Angeſicht zu Angeſicht ſchaue.

Liegen, gleiche Wärme und Hunger ſind Mittel, im-

ner und bei Allem anzuwenden und reichen meiſt aus zur Herſtellung.

Verſprich mir, mein Julius, uns zu Liebe, Dir das zu Herz zu nehmen. Gleich lege Dich.

Ich nähme es nicht ſo ernſthaft, wäreſt Du bei mir; aber ſo mußt Du vieles unſerer Seelenangſt wegen thun. Wenn Du nach überſtandenem Uebel anfängſt zu eſſen, ſo ſei es ganz wenig; Brühe mit Semmel, das allererſte, wohl auch ein Schälchen Thee, jedoch ohne Milch und Butterbemme; dann ſpäter Gries und Reis in der Milch; — Fleiſch und Backwerk zuletzt und nicht viel auf einmal. Hebe Dir den Brief auf, mein Kind, und wenn Du Rath brauchſt, lies ihn; ſein Rath paßt ſo ziemlich auf alle vorübergehenden Krankheitsfälle. Gott ſei bei und mit Dir.

Hippel ſagt: „in die Fremde gehen, heißt in die Hand Gottes fallen, in der Heimath iſt man höchſtens in der Hand der Menſchen.“ Wie kommt mir jetzt dieſe Stelle zu Gute; der Herr vergelte ſie ihm; wenn ich mit meinem von vielen Leiden bereits verſchüchtertem Weſen mir alle ſchrecklichen Möglichkeiten erſinne, flüchte ich zu dieſer Stelle, ſie iſt ſo groß, ſo tief, ſo umfangreich, als meine liebende Sorge ſelbſt.

Wem ſolch' ein Gedanke kommt, der ſchreibe ihn ſchnell nieder; er braucht weiter weder Dichter, noch Gelehrter zu ſein, und ich lebe des Glaubens, daß jedes Menſchenleben einige ſolcher Blätter treibt; nur wiſſen die wenigſten, was dankenswerth iſt, was die Unſterblichkeit ſchon in ſich trägt. Den Menſchen in ſich überhören ſie meiſt, der manche Bergpredigt vergebens an ſie richtet. Schon jetzt fühle ich die Wirkung der göttlichen Stelle; ich bin ruhiger; Du biſt in Gottes Hand: Amen.

Deine Mutter.

III.

Lieber Julius!

Heute erhielten wir Deinen Brief, der den einzigen Fehler hat, daß er um zehn Tage, die wir Deinetwegen in der schrecklichsten Angst zubrachten, zu spät ankam. Du sagst in dem Briefe an mich: morgen schreib' ich dem Vater! Thatest's wohl auch, wie wir aus dem Datum Deines Briefanfangs ersehen, — nur ließest Du den Brief liegen. Wir konnten schon den nächsten Tag nicht erwarten, um uns von Deinem weiteren Befinden zu überzeugen; aber viele Tage gingen hin; unsere Lage fing an, beklagenswerth zu werden.

Ich lag krank; der arme Vater ging täglich selbst auf die Post; ich versagte es mir, wenn er heim kam zu fragen, ob er etwas gefunden? — Um seinen Kummer zu schonen.

Es war der elfte Tag, den wir in so fürchterlicher Angst hingebracht, da stürzte der gute Doctor um 12 Uhr Mittags mit Deinem Briefe an ihn herein und versicherte selbst, von einer großen Angst sich befreit zu fühlen.

Nimm es auch recht genau in Allem, mein Julius, wie es unser Gefühl für Dich auch nimmt. Wir leben eine trübe Zeit: ich immer, wenn auch nicht krank, so doch unwohl, und Du weißt, wie wenig Zeit noch Gelegenheit ich dazu habe. Muß ich in's Bette, sogleich stürzt der scheinbar für die Ewigkeit organisirte Hausstand zusammen, sammt des Vaters Humor. Marie war zwar sehr zu loben während der Zeit, wo ich immer lag; sie that Alles mit großer Freundlichkeit. Doch Du weißt schon, ich gehöre einmal zu dem Leben und zu den Bequemlichkeiten des Vaters, und er entbehrt mich so schwer, als Schlaf-

rock und Pantoffeln. Jetzt will's beſſer werden, doch mit meinem Singen, von dem Du ſo begeiſtert ſprichſt, iſt's wohl vorbei. Du, meine Schwalbe, biſt fortgezogen und der Winter bricht herein, kann ihn nicht länger wehren; 's iſt mir, als hätt' ich mich überaus tapfer gehalten. Ich hab' ein Bedürfniß, in die letzte Epoche zu treten.

Beifolgende Figürchen ſchnitt der Vater aus, indem er in einem weg von Dir plauderte; ich ſchicke ſie Dir, gieb ſie der kleinen Anna.

Wie wirſt Du den Chriſtabend hinbringen? Wir ſtiller und einfacher als ſonſt. Louiſe bekommt ein Bäumchen und Puppe, Marie einen Muff. Wäre doch das Bild beſſer, daß ich hoffen könnte, Dir damit Freude zu machen; es wird ſo ziemlich zum Chriſtabend bei Dir eintreffen.

Ich billige es ſehr, daß Du die Feiertage in Halle zuzubringen gedenkſt. Dieſe Zerſtreuung möge Dich vor Heimweh ſichern. Obgleich Du in weit glücklicheren, genügenderen Verhältniſſen lebſt, als die zu Hauſe waren, wird es Dich doch zuweilen beſchleichen. „In der Fremde!" Dies Wort behält für ein verwöhntes junges Herz einen ſchneidenden Klang.

Du willſt eine ausführliche Beſchreibung von der Unterhaltung im Steinſitz; — ich hätte ſie Dir nicht vorenthalten, wäre es dazu gekommen. Es war zweifelhaftes Wetter an dem Tage, dennoch gingen wir. Doch kaum konnt' ich dem Vater das Plätzchen zeigen, wo ich mit Dir zuletzt geſeſſen, als es zu regnen begann und wir im Sturmſchritt heimeilten. Der Vater ging an allen Stellen, welche uns entzückten, kalt vorüber, fühlte ſich dagegen von einer andern angezogen, welche wohl keiner zweiten lebenden Seele aufgefallen wäre. Es war ein etwas ſtumpfer Spalt im Geſtein; er konnte ſich's nicht verſagen, trotz

Regen und Wind, ſich ein klein wenig hinein zu kauzen und ſchwor hoch und theuer, im Frühjahr wolle er hinaus, um einen ganzen Tag in demſelben zu bleiben. Er iſt jetzt wohl und giebt mir dadurch Zeit, in dieſe Pauſe mein Siechthum einzuſchalten. Beiliegendes Sylveſterlied trug er mir auf, Dir zu ſenden. Ich hab' es empfunden — und das muß ſeinen ganzen Werth machen. Den Neujahrsmorgen kennt er nicht; er liebt derlei trübe Stimmungen nicht, aus welchen dieſer hervorgegangen.

Am Neujahrsmorgen.

Als ich noch jung war, hab' ich die Sylveſternacht,
Die Bruſt voll Ahnungen, ſüß-träumend hingebracht.
Dann brach der Mittag meines Lebens an,
Da hab' in der Sylveſternacht ich manch' Gebet gethan,
Da hab' in der Sylveſternacht ich heiß und ſchwer gerungen,
Hätt' in Titanenkraft mir gern das Glück errungen;
Als nach vergeb'ner Qual zu ſterben ich gemeint,
Hab' die Sylveſternacht ich bitterlich durchweint. —
In dieſer letzten war ich aber ſtille, — ſtill!
Ich faltete die Händ', wie wenn man beten will,
Doch betete ich nicht. — Die Augen drückt' ich zu,
Die Hand drückt' ich auf's Herz und ſprach das Wörtchen:
„Ruh!"

Sylveſterlied.

Wieder haben wir geſiegt:
Das Jahr, es muß hinunter!
Haben tapfer es beſiegt
Und wir ſind noch munter.
's Jahr iſt tod, d'rum nenn' ich's ſchlecht,
Nur der Lebende hat Recht.

Freund' ich ſag's Euch hier vertraut:
Mich hat's derb gekniffen,
Meine Liedlein, leiſ' und laut,
Alle ausgepfiffen; —
's Jahr war dumm, iſt todt — und ſchlecht,
Und der Lebende hat Recht.

Schaut, nun geht's — nun ſieht's uns an,
Mit gar ſanften Blicken; —
Wär's ein Menſch, ſo käm's mich an,
Ihm die Hand zu drücken.
Nein, ich nenn' es nicht mehr ſchlecht,
Und der Lebende hat Recht.

Nun iſt's todt. — So iſt das Herz!
Will ich's wohl erwägen,
Möcht' ich mich, ſammt meinem Schmerz,
Ihm zur Seite legen.
Hab' der Lebende ſein Recht,
's iſt im Grabe auch nicht ſchlecht!

Heute endlich war nach langer Krankheit Glatz bei uns; ſeit dem 8. November, des Vaters Geburtstag, hat er das Bett hüten müſſen. Dort wird wohl auch der helle Sonnenſchein zärtlichſter Liebe nicht ſtark genug ſein, die mächtig herannahenden Gewitterſchichten zu bewältigen, — und ſo hat jeder Menſch ſein feindliches Heer ſich gegenüber.

Mehr oder weniger unglücklich ſein, heißt im Leben: mehr oder weniger Kurage haben!

Der Herr waffne Dich, mein Sohn, und rüſte Dich mit derſelben, daß Du einſt muthesfreudig, aber auch trotzig Deinem Feind entgegentreten magſt.

Der Vater gab ihm die Literaturgeſchichte; als er ſein

ſchönes Gedicht, ſo künſtlich als es nur die Freundſchaft vermag, eingeſchaltet geſehen, brach ein Freudenſtrahl Bahn bis in die ſchwer-umdüſterte Seele und beleuchtete die bleichen Züge bis zur Verklärung. Thränen füllten ſein Auge und er ſtürzte dem Vater an die Bruſt. Daß der Doctor bei dieſer Scene in Rührung und Ergriffenheit nicht zurückblieb, kannſt Du Dir denken. Glatz hat übrigens während der Krankenzeit ein vieractiges Luſtſpiel geſchrieben; wir kennen es noch nicht; er kann noch nicht leſen. Und ſo ſcheint auch ſeine Seele ſich mit dem Schilde des Humor zu waffnen, um gegen das Schickſal anzukämpfen, welches uns ſo gern aller Kränze berauben möchte.

Dein Schweſterchen Louiſe wächſt und gedeiht an Leib und Seele. — Um ſich an einem Menſchen zu erfreuen, ſo daß ſeine Nähe immer erfreulich auf uns wirkt, gehört ausgeſprochene Verwandtſchaft der Naturen; das wird mir und dem Vater, dieſer kleinen Perſon gegenüber, aufs wohlthuendſte fühlbar.

Ihr unbewußtes, zartes Empfinden, ihre ſtille ſich immer beſchäftigende Heiterkeit, ihr Aufhorchen auf jedes Einzelnen eigenthümliche Wünſche, ihre anſchmiegende Zärtlichkeit für uns, beſonders für Dich, macht ſie recht zum Herzblatt von Allen. Jetzt fängt ſie an, über Dein Ausbleiben in höchſt komiſche Ungeduld-Aeußerungen auszubrechen.

„Hat er denn noch nicht Alles gelernt? — Nu, ſo lang' lernen!“ — Die Stellen aus Deinen Briefen, die an ſie gerichtet ſind, läßt ſie ſich hundertmal vorleſen; wenn wir alle ſchon ermüdet ſind, muß der engelsgute Doctor daran und ſie hört mit feierlichem Ernſt die freundlichen Worte, als wär's zum erſten Male. Ganze Abende ſitzt ſie am runden Tiſch und ſtrickt, mäuschenſtille, wäh-

und philoſophiſche Werke vorgeleſen werden. Dauert es ihr zu lange, ſo holt ſie wohl die Puppe und ſpielt mit dieſer, leiſe ſprechend, ohne im geringſten zu ſtören. Endlich geht ſie ruhig ſchlafen, alle kleinen Bequemlichkeiten ſich ſelbſt beſorgend; dann betet ſie ihre „gute Nacht!“ Dir in die Ferne zu. In ein paar Minuten iſt ſie entſchlummert.

Wo dieſe Uebereinſtimmung der innerſten Naturen fehlt, kann ein Verhältniß wohl nie zu ſo einem ſo harmoniſch-beglückendem werden; alle Theile ſind zu beklagen und haben ſich vor gegenſeitiger Ungerechtigkeit zu hüten. — Das Blut thut es nicht allein und die ſogenannten Blutsbande.

Ja, ich möchte behaupten: je höher die Stufe menſchlich-geiſtiger Entwickelung, deſto ſchwächer iſt die Wirkung jener Bande. Eine Seele, die zum Bewußtſein gelangt, wählt nicht ſelten unter Fremden ſich den Bruder. Dies Alles iſt nun einmal ſo; und wär' es anders, ſo brauchte man ja nur eine Familie zu haben, um Alles zu haben, und um ſehr glücklich zu ſein.

Lebe wohl, mein Kind! Grüße auf's Herzlichſte die deutſche Hausfrau, die ich mich gedrungen fühle, hochzuſchätzen, grüße auch Herrn E., der auch meine längſt von ihm gefaßte Meinung mit zuverläſſigſter Treue immer nur mehr beſtätiget. Tauſend Grüße und Küſſe von Deiner Mutter Dir ſelbſt, als arm' und reiche Chriſtgabe!

IV.

Mit wahrem Schmerz erfüllt mich Deine Klage über Nichtſchreiben unſererſeits, und verzagten Herzens nehme ich die Feder zur Hand. Was iſt da zu ſagen, was zu thun, wenn jede Treue, jede Zärtlichkeit an der Fahrläſ-

ſigkeit gewiſſenloſer oder verrätheriſcher Beamter ſcheitert? Wir haben alle Deine Briefe. Mit dem »her« iſt's alſo in Ordnung; aber mit dem »hin«?

Sechs Briefe ſind bereits an Dich abgegangen. Das erſte, was wir beſchloſſen, war: keinen Brief mehr zu frankiren; zweitens: an C. zu adreſſiren. Das wird helfen.

Die ſechs bleiben nun einmal verloren und Du kannſt den Verluſt wahrhaft beklagen, denn ſie ſind reich an Liebe und Sorgfalt für Dich; Deine Briefe ſind ſämmtlich darin beantwortet, das geht nicht zum zweitenmale, und ich ſage Dir hier nur kurzweg, daß ſie unſeres Herzens Freude ſind. Mögeſt Du nur fortfahren, uns ſo in oft kleinmüthigen Stunden zu unterſtützen.

Daß Du noch mit den Wurzelfaſern des Herzens hier bei uns haftеſt, beweiſet die Sympathie, die unverkennbar zwiſchen uns noch ihre Fäden ſpinnt.

In der Nacht, als Dir von unſerm herrlichen Freund und Doctor träumte, daß er gichtkrank ſei, war er es. Plötzlich, wie von einem Schlage, vom heftigſten Gichtanfall niedergebleiet, konnte er in jener Nacht ſich vor Schmerz nicht regen. Es iſt vorübergegangen, aber Dein Traum verwunderte und rührte ihn. An dem Tage, als Du ſchriebſt: ich und der Vater möchten uns daguerrotypiren laſſen, faßen ich, Marie und Louiſe für dieſen Zweck; der Vater war nicht zu bewegen. Ich wählte ein größeres Format, mußte 18 gute Gulden bezahlen und leider für ein gänzlich mißlungenes Bild.

Der Vater will nicht, daß ich Dir es ſchicke, er iſt eitler auf mich, als ich ſelbſt; will nicht, daß ich ſo verewiget werde. Schlechte Lichtvertheilung bewirkte eine wahrhaft ſchreckliche Verunſtaltung der Züge. Ich ſoll ausſehen, wie die Zigeunerin Meg-Merillis und unſere pracht-

volle Marie, wie Judith, als ſie dem Holofernes den Kopf abgeſchlagen; ihr ruhiges, ſchönes Auge hat einen Mörderblick. Ich bin zwanzig Jahre älter. Nun kommt es auf Dich an, ob Du das Bild willſt? Willſt Du's, ſo ſchicke ich Dir's ohne alles Bedenken.

So lange uns liebe Perſonen leben, genügt auch ein gutes Bild nicht; und ſterben ſie, iſt ein kaum erinnernder Schattenriß von großem Werth.

Wie mir die Unſicherheit unſerer Poſt Geiſt und Luſt zu ſchreiben lähmt, kannſt Du wohl denken. Was nur an Empfindung ſtreift, möcht' ich auszuſprechen vermeiden.

Wer mag auch dem Volk ſich innerlichſt preisgeben?

Den 8ten. Des Vaters Namenstag.

's iſt elf Uhr Nachts; ich will den Tag nicht vorbeigehen laſſen, ohne Dir, mein Julius, ſeinen Verlauf erzählt zu haben.

In der Frühe: Louiſe ſehr hübſch ein paar Worte dem Vater geſagt; ſpäter die Kollegen, dann Studenten, Verwandte, Bekannte — und zu Mittag war der Vater ſchon ſehr erſchöpft. Abends kamen Glatz und ſie, der Doktor und andere Gäſte. Glatz las ein allerliebſtes Luſtſpiel, dem Tage zu Ehren: „die beiden Gottfriede", was ich Dir ſchicken werde. Bei alle dem war der Vater nicht ganz flott zu kriegen und ich wollte wetten, er dachte viel an Dich und liebte ſchwermüthig, ſehnſüchtig in die Ferne, ſo in ſeiner Weiſe. Wenn doch bald eine Nachricht von Dir käme, die uns berichtete, daß Du unſere letzten wenigſtens erhalten!

Einen Tag ſpäter.

Da kommt Dein Brief, der uns den Empfang eines unſrigen meldet; ob es aber einer der letzteren, oder ein

früherer ſei, iſt aus der Unbeſtimmtheit des Deinigen nicht herauszurathen.

Jeder Brief iſt uns ſehr willkommen, lieber Julius, doch je ausführlicher, je geſammelter, deſto größer iſt die Freude, die er verurſacht. Da ſo viele ſich an Deinen Briefen erfreuen wollen, ja ſogleich uns beſuchen, wenn Schmidt, der Dich ſehr liebt, das Zeichen giebt: „aus Leipzig iſt was da!“ ſollteſt Du immer hübſch gleich ſchreiben. Das Andere iſt Alles in der Ordnung: ſchreibe ſtets, wie Dir der Schnabel gewachſen iſt, mache nichts daran, laß' Dich nur gehen! Das ſind immer die beſten Briefe, die ſo hinplaudern. Aber man iſt noch kein Pedant oder Philiſter, wenn man ausführliche Briefe ſchreibt. Ebenſo wenig iſt Einer, der ſie ſo liederlich als möglich vom Stapel laufen läßt, immer ein Genie. Zum Beiſpiel: in Deinem letzten ſagſt Du, Du ſeieſt zu Pfr. W. und zu H. geladen. Warſt Du bei beiden? Wie ging es Dir da?

Einen Kunſtgriff, geliebten Perſonen, an die man ſchreibt, ſeine Briefe unſchätzbar zu machen, will ich Dir an die Hand geben. Laſſe Dich nämlich nie von der Lebhaftigkeit eines Augenblickes ſo beherrſchen, daß Du ihn zum Mittelpunkte Deines Schreibens machſt. Denke Dir: da hätten ſie immer wieder nur einen Moment!

Kannſt Du Dich denn gar nicht in unſere Lage, in unſer Bedürfen gar nicht finden? Schau, wie mal' ich Dir unſer Leben; wenn Du uns liebſt, muß Dir das wohlthun! Und wie viel ungewiſſer iſt Deine Exiſtenz, wie viel beſorglicher für uns, wie viel größer unſere Sehnſucht, unſere Liebe! — Was natürlich iſt, denn ſind wir nicht die Eltern?

Um Deinen letzten Brief rauften wir faſt, ich und der Vater; jeder wollt' ihn zuerſt leſen. Da heißt es

dann, daß Du meinen und Mariens Brief erhalten! — Punktum. Daß Du Deinen Studienplan verändert, dann daß Dich Dein treuer Scharſt, den ich übrigens herzlich grüße, über die Hand geklopft — und damit iſt's alle!

Wir ſchauen uns an, und machen ein Geſicht, als wollte eins zum andern ſagen: Geh', ſag' Du mir das Weitere noch Alles, was ich auch gerne wiſſen möchte!!...

Schreibe mir doch auch einmal. Du nimmſt es zu buchſtäblich, daß Du mir nur ſchreiben ſollſt, wenn Du Betrübendes, oder Unangenehmes zu berichten hätteſt. Ich kann ſchon auch Gutes vertragen, 's iſt gar keine Sorge; wenn ich's auch nicht ſehr gewöhnt bin!

Der Vater hat jetzt wieder viel gekränkelt, und wie mich ſolche Anfälle eben jetzt packen, wo Du draußen biſt, das weiß nur Gott, der unſer Herz zu ſolcher Angſt- und Qual-Fähigkeit geſchaffen. Ich war nach einer ſolchen durchwachten Nacht, unfähig mich auf den Beinen zu erhalten und mein Gebet war: ach mein Gott, nur heute einen langen, genügenden Brief von Julius! Daß ich wieder zu Kräften komme und weiter kann.

Daß Dir aber das Briefſchreiben nicht zu viel wird und Dir zu viel Zeit nimmt, möchte ich Dir wohl gerathen haben, Dich damit auf uns, die Großmutter und den Doktor zu beſchränken. Ohnedies wirſt Du immer wieder neue Bekannte finden und Du biſt gewiß jetzt ſchon in der Lage, einige Vorzügliche aus vielen Mittelmäßigen Dir wählen zu können. An erſtere halte Dich; nur ſie ſind der Zeit werth, die ſie uns koſten. Alles Andere ſteht weit unter dem Werth der Zeit. Darunter muß ich mit Bedauern die meiſten Deiner früheren Bekannten zählen. F. ward durch Deinen moraliſchen Einfluß gleichſam getragen; jetzt, da Du fort biſt, ſinkt er — mit Rieſen-

ſchritten, — in Leichtſinn und um milde zu ſein, in ſittliche Zweideutigkeit zurück. Er hat in neueſter Zeit Streiche verübt, die leicht, wenn man ſich's nicht aus Mitleid für den Armen gern verleugnete, ſchlechte heißen könnten. Laſſe ihn nichts merken. Ich haſſe jenen moraliſchen Hochmuth, der etwas Anderes, als Mitleid dem Gefallenen gegenüber hat. Doch Zeit ſoll er Dir nicht koſten.

Auch L. wird nicht, was ich erwartete. Tugend und Naivetät ſind wohl ſein einziges Beſitzthum und das reicht nicht für's Leben. Du hatteſt freilich keine große Auswahl! — Auch draußen wird nicht alles Gold ſein, was glänzt, und manche Täuſchung wird Dir in's Herz ſchneiden. Doch mit ſo gar leerer Unwiſſenheit, die nicht einmal ein Kleid hat, ihre Blöße zu bergen, wirſt Du Dich nicht zu behelfen brauchen. Dein Herz, mein Julius, halte immer hoch; auch den Vorzüglichſten gegenüber. Gieb es nie unter dem Preiſe; dieſer iſt aber nur: wieder ein reines, friſches, unverdorbenes. Halt' es lieber zurück, ehe Du es unter ſeinem Werthe hingiebſt. Je älter Du wirſt, deſto mehr wirſt Du es in Dir ſchätzen lernen. Ich grüße und küſſe Dich.

V.

Soeben erhielten wir Deinen Brief. Der Vater wurde abgezeichnet, als er ankam. Seine Züge belebten ſich ſtrahlend und ſo hoff' ich wird das Bild gelingen! Er iſt in letzter Zeit ziemlich wohl und jeder Deiner Briefe wirkt ſichtlich auf ſeine Geſundheit. Du weißt, wie die Seele ſeinen Leib beherrſcht; will er einknicken, ſo nehme ich Alles, was ich nur Geſchriebenes von Dir habe vor

und leſe es der Reihe nach. Da hat er denn immer Neues zu entdecken, was ſeine Phantaſie wohlthuend beſchäftigt und er richtet ſich allmählig wieder auf.

Dich überraſcht ſo viele Liebe, mein Kind, beſonders von mir, da ich oft ernſt und finſter Dir erſchien? Ja, ſieh mein Julius, das will ich Dir, wenn auch nur zum Theil, erklären. Solch' ein Mutterherz iſt ein eigen Ding. So lange eine Mutter in Mitte der Ihrigen herumſtolzirt, ſchafft, ordnet, Alles überwachend hütet, ſorgt und beſorgt, da iſt ihre Liebe Arbeit geworden. Immer handelnd, immer That. Doch hat ſie noch einen großen Vorrath idealer Liebe in Bereitſchaft, die da Leib und Seele hingäbe für das Wohl eines der Ihrigen. Sie verlangt gewöhnlich nichts dafür, aber es giebt ihr allerdings großes Bewußtſein, etwas Feſtes, Sicheres. So iſt's bei Weibern meiner Art, die ihre Gefühle in Werke überſetzen. Nun Du mir entzogen, meine ganze Wirkſamkeit für Dich unthätig geworden, nun lerne ich zärtlich ſein und Alles in Wort und Ausdruck umwandeln.

Ich bekomme Gäſte, die ſich zum Beſuch anſagen laſſen.

11 Uhr Abends.

Mein lieber Beſuch hat mich ſeit einer Stunde verlaſſen, ich räumte auf und will jetzt, eh' ich ſchlafen gehe, Dir noch ein paar Wörtchen ſagen. Jetzt ſieh'ſt Du viele Menſchen, lauter Neues, oft Blendendes; wie dagegen gehalten, die Deinen Dir erſcheinen mögen? ſo frag' ich mich.

Ich muſtere ſie ſelbſt mit prüfendem Blick, dieſe Deine Deinen und freue mich der gewonnenen Ueberzeugung, Du würdeſt immer mit warmer Liebe, mit Deinen ſchönſten und beſten Empfindungen bei ihnen einkehren wollen. Nicht ein Häufchen eigennütziger Käuze ſind es, an Menſchenliebe

verarmt, erſtorbenen Glaubens. Ach nein, ſind lauter Leute, die lieber geben, als nehmen und noch mehr: denen ein klein' Sonnenſtrählchen Glück oder Freude die Unſchuld der Kinder verleiht. Die bereit ſind, am Abend eines durchlittenen Tages ſich zu verſöhnen mit dem überwundenen Schmerze. Sieh' Deinen Vater! Da haftet keine Bitterkeit. Ach, ſolch' eine milde Geſtalt begegnet Dir nicht wieder.

Gute Nacht, mein Julius! Morgen gehe ich mit Marie und Louiſe in die Weinleſe zu der Großmutter.

Gleich des kleinen Aladins Wunderlampe bringen Deine Briefe, mein Julius, Licht und Wärme in's Haus, wie in die Herzen der Einzelnen. Schmidt brachte uns heute den an ihn; der gute Kerl war auch vom Lampenlicht geblendet, denn es gingen ihm bei'm Leſen ein paarmal die Augen über. Der Vater litt gerade an Kopfkrampf, doch nach einer halben Stunde, in welcher wir theils aus eigener Neigung, theils zur Kur für ihn, immer von Dir ſprachen, ward er heiter, aß und trank und ſein Schmerz war beſiegt in der Freude.

Meine böſe Kaſſandra-Natur brachte mir den Gedanken nach: Wenn einmal ein Brief käme, der uns ſo mit Trauer erfüllte, wie die jetzigen mit Freude? Ich würde ſchon ein Weilchen ſtehen; — aber der Vater? — Du biſt ein Menſch, mein Kind und das Unglück iſt für Dich in der Welt, wie für jeden Andern. Doch ich bitte Dich: Habe Ehrfurcht vor ihm. Tritt es an Dich heran, ſo wirſt und mußt Du ihm ſtehen, — aber Du, betrete nicht jene Wege, auf welchen es ſeine Opfer ſucht! Wartete

ein Meer des bitterſten Leides auf Dich, austrinken wollte ich's, ſtatt Deiner, wenn mir's vergönnt wäre! Aber ich kann nichts, als warnen und mit thränendem Blicke den Himmel bitten: Halte ab die Wetter, die meine Freudenſaat mir bedrohen!

R. war in der Weinleſe und ſagte mir da, daß nirgend ſo viel duellirt würde, als in Leipzig. Sogleich gab ich ihm einen Wink, vor dem Vater nicht davon zu reden; doch auch ich hatte mit einem Gefühle zu kämpfen, als wäre mir eine Klinge mitten durch die Leber gefahren. Bleibe die Abende zu Hauſe, mein Julius; da Du den Tag über Dich weit außer demſelben herumtreibſt, ſo widme mit feſten, männlichen Entſchlüſſen den Abend der Sammlung und einſamer Arbeit; dann biſt Du am leichteſten böſer Gelegenheit entzogen, den Bedingungen Deines Hausherrn entgegen zu handeln, denen Dich der Vater wenigſtens ein Jahr hindurch gehorſam wiſſen möchte. Auch Dir ſoll die Zeit der völligen Freiheit kommen, laſſe Dir davor nicht bange ſein! Doch jetzt, — Du biſt ſo jung, ein Jährchen lerne noch feſten Fuß faſſen und in den neuen Verhältniſſen Schritt gewinnen. Verſprich mir, mein Lieber, Abends auf Deinem Zimmer zu eſſen und halte es dann für die höchſte Ehrenſache, Deiner Mutter Wort zu halten, und zu Willen zu leben. Mein Herz iſt auf ſo viele Freude, als Deine Briefe uns machen, gar nicht eingerichtet und nicht daran gewöhnt. So fürchte ich von jeder Seite Schreck, Unglück und die immerwährende Aufregung macht mich ſchon ſehr übel ausſehen. Du biſt nun unſer Schickſal, mein Kind. Ich hoffe nicht nur für des Vaters beſſeres Befinden, ſondern ſogar ſeine Geneſung, wenn Du, der Hinterhalt aller ſeiner Gedanken, ſo tröſtlich ihm zulächelſt. In der Jugend, wo die Triebe ſo mächtig ſind, iſt jede

Beſchränkung höchſt ſchmerzlich; daß ich dies kenne und eben ſo Theilnahme wie Schonung dafür habe, wirſt Du mir zugeſtehen. Vielleicht, weil mir ſelbſt in meiner Jugend, ſo oft ich ein Flügelchen auf's unſchuldigſte hab' ein wenig lüften wollen, es immer grauſamſt war beſchnitten worden, geht es mir recht an's Herz, muß ich Dir mein Sohn, irgend hemmend in den Weg treten. Doch zu viel haſt von mir nicht zu fürchten, darum höre darauf, wenn ich Dich ermahne. Ich habe dabei immer Dich, Dein Wohl und den Vater vor Augen; daß ich ſo nebenbei auch mir Glück bereiten möchte, wirſt Du mir ja gönnen?

Wenn Du wieder ſchreibſt, nur recht ausführlich. Du glaubſt nicht, wie lange wir zehren von jedem Deiner Briefe. Wie wir jedes Wort benagen, daß die Freude nicht zu ſchnell herum ſei. Du begreifſt das noch nicht. Dir zeigen ſich in der Ferne noch tauſend zu erreichende Kränze; für Dich hält das Leben ſeine Preiſe noch in den Händen. Uns rauſcht Kranz und Blüthe längſt als fahles Blatt vor den Füßen und die Kinder, — Du biſt unſer liebes Wintergrün, welches uns an die Gegenwart bindet, in die Zukunft lockt, auf dem wir einzig gern mit Auge, Sinn und Herz weilen.

Daß Du ſo ſchwer an's Briefſchreiben für den Doktor geh'ſt, beweiſet, daß Du ſeine unendliche Liebe und Güte für Dich nicht genug kennſt und würdigeſt. Er treibt Abgötterei mit all' Deinen Briefen. Er hat ſich angeboten, Diejenigen, welche an andere Perſonen gerichtet ſind, eigenhändig abzuſchreiben, damit nur kein Komma verloren gehe und war gekränkt, daß Du ihn ſo verkennſt. Er braucht ſich nicht zu fürchten, mir zu ſchreiben, ſagte er; ich fürchte mich, ihm zu antworten! Mit vielen Grüßen ſcheide ich von Dir.

Im Gebet, mein Julius, wollen wir täglich uns begegnen; gedenke dann unſerer, wie wir Deiner gedenken. Grüße Herrn E. ſammt Frau!

Deine Mutter.

VI.

Im Auftrag des Vaters, der unwohl iſt, beantworte ich Dein Schreiben. Es waren bereits vierzehn Tage vergangen, ohne Nachricht von Dir; und da wir Dich, Deinem letzten Briefe zufolge, in Spannung und Mißverhältniſſen mit E. wußten, harrten wir in großer Unruhe.

Am 21. erhielt der Vater einen Brief von E., welchen er mir nicht mittheilte. Ich wußte, daß einer angekommen, ſah den Vater verſtimmt und war von tödtlicher Sorge daniedergebeugt. Da kam Dein Brief mit ſeinem friſchen, muthigen Inhalt, Deine ſehr gelungene Silhouette ſprang mir entgegen, gleichſam an's Herz, und brach die rieſige Rinde! Jetzt hatt' ich Muth, jene Zuſchrift von E. zu verlangen. — — — — — — — — —

Daß die „Geſchichte der Poeſie“ nicht ſo geht, wie wir Alle gehofft, hat den Vater wahrhaft erſchreckt und an uns, lieber Julius, iſt es nun, den Armen bei gutem Muth zu erhalten, bis dieſe einſtweiligen Stockungen ſich wieder löſen.

Marie hat freiwillig allen Faſchingsfreuden entſagt, um Deinetwillen. Sei nicht leichtſinnig, auf daß wir nicht zu Schanden werden vor der Welt!

Daß Du Philoſophie und Theologie Dir als Studien für's künftige Jahr erwählt, freut mich von Herzen. Ich habe großes Vertrauen zu dem Einfluß dieſer Studien

auf die ſchönſte, edelſte Entwickelung des inwendigen Menſchen; und ſolche Entwickelung weiß ich zu würdigen, wie Einer! Da hab' ich doch auch etwas von Deinem Studiren. Auf dieſer Bahn, magſt Du ſo hoch klimmen als Du willſt, kann ich Dich im Auge behalten.

Die erſte Vorbereitung zur Philoſophie ſei, daß Du Dich ſammelſt, feſtigeſt im Großen und Kleinen. Du biſt immer noch ein Buch, blos geheftet, welches vieler Gebrauch um ſeine ſchönſten Blätter bringen könnte und über welches ſogar ein ſtarker Wind Herrſchaft gewönne. Zwar iſt der Einband an ſich was unbedeutendes, nicht zu zählendes; erwägen wir aber ſeine Beſtimmung, dann erſcheint uns ſo ein feſter Ganz-Franzband, wie S. und R. ſich beigelegt, in recht ehrwürdiger Bedeutenheit.

Ob der Vater übrigens hinauskommt, oder nicht, hängt auch allein von Dir ab. Verbrauchſt Du Alles, ſo bleibt ihm nichts. Er freut ſich jedoch ſehr darauf und es würde mir das Herz brechen, müßte er ſich's verſagen.

Mancher andere Kummer laſtet noch auf uns, den ich Dir vor der Hand verſchweigen will; es iſt mir ſehr ſchmerzlich und dies allein die Urſache meiner Thränen, daß ich Dir den Stein der Sorge auf Dein junges Flügelpaar legen muß. Und doch muß ich. Der Vater iſt zu krank, zu weich. Und dennoch ſind wir Eines, mein Kind: ich, der Vater und die Kinder! Unſere Geſchicke ſind nicht zu trennen; daher muß Jedes die Verhältniſſe kennen und klar durchſchauen.

Der Vater ſchreibt in ſeinen beſten Stunden an Dich und ermannt ſich dann auch. Doch laſſe Dich von ſeinem Humor nicht täuſchen; der kann mit einem Auge lachen, während das andere weint.

Ich bin gedrängt und in höchſter Eile, daher werfe

ich Alles durcheinander, ſchreibe nur gleich und mache alle Obioſa ab, und ganz, daß man ſodann wieder mit dem Herzen ſchreiben kann.

Holtei hat uns den ganzen Jean Paul geſchickt und ſein Bild.

Tauſend Küſſe Dir!

VII.

Warum ich nun auch heute ſchwer an's Schreiben gehe? Weil ich nicht weiß, wann ich es wieder werde thun können, und ob ſich zu den achtzig Meilen die uns bereits trennen, nicht auch noch die Ewigkeit geſellt, unſere Korreſpondenz zu unterbrechen und es dem organiſirteſten Poſtweſen unmöglich zu machen, daß es mir die köſtlichſten Nachrichten über Dein herrlichſtes Streben zuführe.

Dieſen Monat erwarte ich meine Entbindung.

Wie Gott will! ſage ich aus ruhigem Herzen. Komme ich heil durch das dunkle Thor wieder an's Licht dieſer Welt, ſo ſchreibe ich Dir gleich; wenn auch nur ein paar Worte.

Iſt's anders über mich beſchloſſen, ſo ſegnet Dich hiermit mein ganzes Herz mit ſeiner ganzen Liebe!!

Mache dem Vater Freude! Unterſtütze die Ehre ſeines Namens auch noch mit der Deinen. Dir iſt's vorbehalten, ihm höhere, vielſeitigere Anerkennung zu verſchaffen, indem Du, von ihm gebildet, ein ganzer feſter Menſch, keine Stufe verfehlend, vorwärts ſchreiteſt; Schritt für Schritt immer des edelſten Strebens, des klarſten Wollens Dir bewußt. Alles Dir aneignend, wozu wir nur durch geregelten, ausdauernden Fleiß gelangen.

Unſere Zeit nimmt jeden Mann bei'm Wort. Waffne Dich, daß Du ihr einſt ſchulgerecht Rede ſtehen mögeſt.

Jean Paul ſagt: „Ich habe das echte Kernfeuer nur in der Bruſt von Männern glühen ſehen, welche ein durch das ganze Leben reichendes Wollen, nicht aber wieder leidenſchaftliche einzelne Wollungen und Wallungen haben; dieſes lange Wollen, das jeden innern Aufruhr bändiget, ſetzet nicht ein bloßer Zweck, ſondern Endzweck, — gleichſam eine Centralſonne aller Umläufe, — die Idee voraus. Es kann daher nur ein ſtarkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große, oder ſtarke That, wie jeder Schwächling auch eine vermag.“

Dies ſei meine Anforderung und mein Vermächtniß an die allerdings ſchöne Begabung Deines Geiſtes! — Dein Herz hat Gott gemacht, und ſo, daß ſelbſt die Welt mit allen Verſuchungen an ihm dürfte zu Schanden werden. Auf Dich zu hoffen, haſt Du mich bereits berechtiget und das wäre, im ſchlimmſten Falle, mein Theil.

Der Vater aber ſoll es erleben, daß die Kränze die Du Dir erringſt, mit dem ſüßeſten Wiederſchein ſeine bleichen Schläfe umglänzen.

Daß er in letzter Zeit viel gekränkelt, wird er Dir ſelbſt ſchreiben. Da giebt es trübe Tage, noch trübere Nächte und ich vermiſſe Dich in ſolcher Zeit ſchmerzlichſt. Seine gereizte Uebellaunigkeit verändert ſich gerade auch nicht ſeit Du weg biſt und Du haſt wohl das beſte Theil erwählt, was Dir herzlich gegönnt ſei!

Von der Reiſe zu Dir hoffe ich viel für ihn. Ach, wenn ſie doch zu Stande käme! Jetzt ſpricht er noch in guten Stunden, als von etwas Ausgemachtem davon. Doch das thut er von Allem, was noch in ziemlicher Ferne liegt. Ob ihm jedoch die Idee, tritt ſie nahe an

ihn heran, nicht zu groß erſcheint, wird die Zukunft lehren. Ich wollte jedes Opfer gern und mit Freuden dieſer Reiſe bringen.

Nun lebe wohl! Ich will nicht weich werden, Dich nicht weich machen, ſchließe Dich denn raſch an's Herz und bin im Leben, wie im Sterben mit ganzer, ungetrübter Liebe

Deine Mutter.

VIII.

— — — — — — — — Es war wohl auch zu früh, Dich jetzt ſchon hinauszulaſſen. Dich, dem ſein Temperament durchaus nicht zu Statten kommt, eine innere Sammlung ihm leicht werden zu laſſen. Jedoch der Anfang hierzu muß, wenn von Deiner Seite auch mit Anſtrengung, nun gemacht werden. Schüttle ab den Rauſch den ſo vielerlei neue Erſcheinungen Dir in den Kopf getrieben und ſuche tüchtig in's Studiren zu kommen; dann iſt Dir und uns geholfen! Nütze die Zeit, die flüchtige, mein Julius; nütze auch dies Jahr, als wär' es das einzige, zu ſolcher Ausbeute Dir gegönnt. Denke oft, an jedem Tagesſchluß, des Vaters und ſeiner Kränklichkeit. Du darfſt nicht ſäumen, jetzt nicht!

Wir haben hier ein verdrüßliches, der Vater ein ſehr aufgeregtes Leben, voll Thätigkeit. Du Burſche, ſollſt das Alles alleinig gut machen? Schau', daß Du's kannſt, ohne daß Dir dabei zu hart geſchieht. Vor der Hand lerne mit Menſchen leben, mit denen Du in Nichts ſympathiſirſt; das iſt auch eine der ſchönen Künſte. Erlerne dieſe Kunſt, Du wirſt ſie noch oft üben müſſen.

Du fragst, was wir eben lesen? Ach, daß ich es noch aussprechen muß: Komentare zu Göthe's einzelnen wie sämmtlichen Werken. Ich horche nur so halb hin, dennoch wüthe ich in Einem fort. Manches wird geistreich und dankenswerth gefunden. — Ich schweige. Die Vorlesungen hab' ich aber von nun an in des Vaters Stube verlegt. In meiner schrieb ich Folgendes:

Der grübelnde Götheaner.

Daß der Aether blau — ist richtig;
Doch so sieht ihn jeder Schwärmer
Und das macht ihn mir verdächtig.
Will mit einer Pumpmaschine
Nur ein kleines Quantitätchen
Hier in meine warme Stube
Zur Zersetzung mir verschaffen.
Nur zerstückelt, ganz im Kleinen
Läßt ein großes sich erkennen;
Und ich hoff' es soll gelingen,
Diesen blaugepries'nen Aether
Endlich wassergrün zu finden.
O Triumph dann meinem Ruhme:
Deutschland liegt zu meinen Füßen.

Der empfindende Götheaner.

In den Aether Deiner Dichtung
Tauch' ich mich mit kräft'gen Schwingen
Und er faßt mich und er hebt mich,
Bringt mich bald der Gottheit nahe,
Läßt mich sanft zur Erde gleiten,
Schwingt mich auf und schwingt mich nieder.
So bin ich in Wonne seelig,
Denn ich bin von Dir durchdrungen!
Glücklich warst Du, glücklich machst Du.

Wem Du Räthsel hinterlassen,
Die sein Leben nur beschweren,
Ist ein Dir zu fremdes Wesen,
Soll sich nie in's Blaue wagen.

IX.

Da bin ich denn wieder, — und noch! Habe wieder einen Theil Kräfte und Jugend an die Welt, an's Leben abgetreten; doch das sind äußere Güter und mit Recht fallen sie bei unserm Weiterschreiten von uns ab. Darum ist ein starkes Herz der einzige, wünschenswerthe Segen: das taucht immer wieder auf und im Schmerz, wie in der Freude kann es nur — wachsen. Mit diesem Herzen grüße ich Dich denn, grüße Dich auch im Namen Deines kleinen Schwesterleins. Du sagtest einst in übermüthiger Aufwallung, es gäbe immer nur einen S. Diese wiederholte Bejahung des Schicksals sei Dir Trost, daß ich Dir keinen Bruder gebracht.

Als die Kleine vom 25. auf den 26. Mai Nachts um halb zwei Uhr nicht einmal das Licht der Welt, sondern ein armes Kerzenlicht erblickte, hörte ich noch in halber Ohnmacht die Hebamme zu Marien sagen: der ganze Julius! Diese Aussage ist nun bereits tausendmal wiederholt worden und selbst ich und der Vater nennen sie den kleinen „Ajulu", wie Du Dich als Kind nanntest. Ich mag Deiner Eitelkeit nicht zu nahe treten, indem ich entscheide, in wiefern ihr zu der auffallenden Aehnlichkeit zu gratuliren sei? Mir ist sie schön, lieb, und selbst, daß es ein Mädchen, laß ich mir gern gefallen.

Meine Zusage, Dir gleich zu schreiben, war etwas voreilig. Viele Tage hindurch war ich gar nicht konzept-

fähig und weiß von denſelben nichts, als daß ich Dich in meinen Phantaſien predigen gehört.

Ich ſoll den Vater beſtärken in ſeinem Vorhaben, zu Dir zu gehen? Ach mein Gott, wie hoffe ich auf dieſe Reiſe! Ich würde muthlos, hätte ich dieſe Hoffnung nicht vor mir. Meine Nächte nimmt nun die kleine Sidonie oft auf's Grauſamſte in Anſpruch; und der Tag hat wieder ſein Theil. Ich aber bin ſehr müde; wüßte ich mit Zuverſicht, daß die Hypochondrie kommenden Winter den Vater wieder ſo ſehr heimſucht, wie den vorigen, — ich würde mich hinlegen und ſterben vor Verzagtheit.

Denke Dir: am zehnten Tage meines Wochenbettes warb ein Mann um Mariens Hand; Du kannſt Dir denken, wie uns das ergriffen. Die Sache iſt beigelegt, — und das Detail behält ſich der Vater mündlich vor.

Deine Mutter.

X.

Du ſcheinſt nun mit Haut und Haar ein Schillerianer geworden, und „Wertgehalten wird in jenen Räumen“ iſt Deine Parole. Wir aber, auf dem Standpunkte der pünktlichſten Zuverläſſigkeit, möchten des Teufels werden!

„Jeden Sonnabend ſoll ein Brief nach P. gelangen!“

Wie oft haben wir uns vergebens bemüht, einem auf die Spur zu kommen und nicht ſelten gehen vier, auch fünf Sonnabende herum, ohne „Sabatfreude“.

Der Glatz will ſeit acht Wochen ſchreiben, — dem Doktor über Deine Studien, — mir wollteſt Du von nun an „recht nette“ Briefe zugehen laſſen! — Den letzten konnten wir nur mit der Geduld der Liebe auf ſeiner zweiten Seite entziffern.

Deinem Schweſterlein wollteſt Du ein Gedicht ſchicken. — Thu' mir doch die einzige Liebe und beut'le Dir in einer ruhigen Stunde tüchtig den Schopf und halte nebenbei folgende Rede an Dein Ich:

„Schwerenothsker!, nimm Dich zuſammen, wiſſe was Du willſt und ſollſt; halte Wort Dir und Anderen, ſonſt wirſt Du mich kennen lernen!“

Bedenke, daß unſer Leben nicht mehr in die Breite geht, ſondern zum ſchmalen Feldweg geworden, den Du vor der Hand allein zu bahnen und zu ſchmücken haſt. Laſſe Dir das recht eindringlich geſagt ſein und ſchreibe, wenn auch nicht jede Woche, doch jede zweite; aber das ſei Dir Geſetz und nichts darf Dich davon abhalten.

In fünf Wochen, wenn es Gottes Wille iſt, liegſt Du dem Vater am Herzen. Der gute S., der den Vater begleitet, umfängt Euch wohl beide und hilft Euch die Freude tragen. Das wird Noth thun, denn der Menſch hat zu wenig Uebung in dergleichen Anſtrengungen, um ihnen nicht leichter zu erliegen, als anderen.

Mir ſoll's Freude genug ſein, das Alles gelungen und glücklich ausgeführt zu wiſſen. Alle guten Götter mögen ſchirmend den Vater dieſe Freude recht rein genießen laſſen; ſie iſt unſtreitig die großartigſte ſeines Lebens.

Heute iſt ſein Geburtstag; zu Abend ſpeiſen Glatz, Schmidt, M. und T. bei uns. Letzterer hat ein lateiniſches Luſtſpiel dem Tag zu Ehren gedichtet und wird's leſen.

Ein gräßlicher Mord hat in geſtriger Nacht hier Statt gefunden. Ein ſehr geachteter Landtagsherr, dreißig Jahre alt, iſt von ſeinem Huſaren einiger Gulden wegen erdroſſelt worden. Der Mörder, ein Burſch von einundzwanzig

Jahren, hat ein Geſicht wie Milch und Blut, mit ſanften, guten Zügen.

Auch ſoll ich Dir melden, daß die letzten ſtarken Regengüſſe bei der Großmutter ungeheure Verheerungen in den Weingärten angerichtet, ja ſogar die Mauer in den Garten hereingeworfen und Alles mit Geſtein und nachfolgendem Erdreich verſchüttet haben.

Du kannſt Dir das Uebrige denken. Sei froh, daß Du draußen biſt und alle dieſe Dinge nur als Ideal zu Dir gelangen. Ich gönn's Dir und freue mich innerlichſt, Dich geborgen zu wiſſen. An meinem, der Proſa und Miſere gewidmeten Leben iſt nicht leicht mehr etwas zu verderben; rettet nur Euer grünes, junges.

Glatz läßt Dir ſagen, Du möchteſt, wenn Du Briefe ſchreibſt, keinen ſo breiten Rand laſſen. Auch wir bitten einſtimmig um weniger Reſpekt.

Denke Dir, heute Nacht hat ſich N . . . . r den Hals abgeſchnitten; die ganze Stadt iſt ergriffen, von dieſem Ereigniß. Man weiß keine andere Urſache, als Anſtopfungen im Unterleibe. Siehſt Du, wie ſehr der zu reſpektiren iſt? Halte Dich diät, mein Alter; Luft und Bewegung ſei Deine erſte Nahrung, daß Dir nicht auch einmal der Bauch über den Kopf wächſt! Manchem Gelehrten diktiren die Verhärtungen in ſeinem Bauche ſeine Hefte und wer ſie genießen muß, hat dann wieder mit Verſtopfungen zu kämpfen.

Vom Vater erhälſt Du nun keinen Brief mehr und Du haſt weiter nichts zu thun, als fleißig zu ſein und zu Hauſe zu bleiben. Denn mit allem Entgegenkommen iſt's nichts, weil er weder den Tag ſeiner Abreiſe und noch weniger den Tag ſeiner Ankunft beſtimmen kann.

Du beklagst mein einsames Zurückbleiben; — das unterlasse!

Ein Freudentag erwartet auch mich, wenn ich Dich, mein Julius, wieder an's Herz nehme. Bleibe nur gut, daß ich meine volle Liebe Dir geben und lassen kann, die ich schwer genug durch's Leben getragen.

Es küßt Dich Deine Mutter.

XI.

Gestern Abend, ein Viertel auf Acht, kam der Vater hier an und, Gott sei gelobt, wohl und heiter! Er ist noch warm von Dir, möcht' ich sagen und ich sitze seit der Stunde seiner Ankunft bei ihm und höre und will hören nicht von Berg und Thal, Städtepracht und Kunstschätzen; — ach nein! von Dir, von Dir, der Du mir Alles sein mußt, da ich von der ganzen Welt nichts zu Gesichte bekam.

So habt Ihr denn eine schöne Zeit gelebt und ich mag Dir wohl gestehen, daß ich oft die Arme nach Euch ausbreitete und heiße Thränen der Sehnsucht weinte.

Der Vater meint, Du könntest vielleicht gar in deutschem Boden Wurzel schlagen?

Ich habe nichts dem Geschicke zu entgegnen, sollt' es sich so gestalten. Wo der Mann wirken kann, da muß es ihm zur Heimath werden; das ist mein Wahlspruch. Kräfte sammeln und üben setzt sich deren Anwendung als Ziel und mir würde erst dann das Herz brechen, fehlte Dir zu letzterem die Gelegenheit und müßte ich Dich verkümmern sehen, inmitten Deines Reichthums.

Mit dieser meiner Ansicht gebe ich Dich zum zweiten

Male dem Leben. Entfalte Dich ihm, — höre ſeinem Ruf und folge demſelben!

Der Herr aber geleite Dich, ob Du ausziehſt, oder heimkehrſt, meiner Liebe gehſt Du nicht zu weit; ſie weiß Dir zu folgen, wie ſie Dich glücklich und freudig zu empfangen wußte. Auch bin ich feſt genug, meinen Kindern aus tiefſter Seele zuzurufen: Greifet ſtets nach dem was recht, was gut iſt, ohne zu fragen, ob das, was die Welt Glück nennt, in dieſer folge? So lange Ihr meiner Liebe gerecht ſeid, liebt Euch Gott und die Natur und die Beſten, — und zu größerem Troſt bringt es Keiner. So möchte ich Dich denn in Einem fort ſegnen, mein geliebtes Kind, daß Du mir nur bleibſt wie Du warſt, wie Du biſt.

Ich werde Dir nie ſagen: fliehe Dies, — meide Jenes! — »Pflege Deine Seele!« iſt meine Loſung; gieb ihr Raum und nähre ſie, dann wird die Stärke Dein Schutz und vergilt Dir Deine Treue.

Marie iſt mit dem Vater von Wien gekommen. Sie hat daſelbſt ſechs Walzer komponirt, die mich mit Staunen erfüllen; ich habe nichts Aehnliches in dieſer Art gehört. Geſchmack, Gedanken und eine Energie in denſelben entwickelt, daß ich mich auf's Neue gedrungen fühle, über dieſe ſonderbare Miſchung von Begabungen nachzudenken. Nächſtens ſchicke ich ſie Dir; laſſe ſie Dir dann vorſpielen, wenn ſie Dir ſelbſt zu ſchwer ſein ſollten. Als P. ſie mit anhörte und zugleich von Dir und Deiner guten Aufnahme draußen ſich erzählen ließ, ſagte er: ich ſei doch recht glücklich! Ich mußte weinen und nahm mir vor: mich bei dieſem Glauben zu laſſen. Ich kann ihn ſehr gut brauchen. Wenn ich mit Euch Glück habe, das heißt in meiner Sprache: wenn Ihr gut bleibt! — ſo will ich jede Klage

zurücknehmen, die mir jemals entfallen und will meine Bestimmung als reichlich erfüllt ansehen.

Ich habe ein Lotterie-Loos genommen. Gewinn' ich, dann komm' ich auf's Jahr mit Marien zu Dir. Ach, das würde mir wohlthun! Da solltest Du mich jung sehen!

Nur einmal die Schwingen so recht weit ausbreiten! Nur einmal der beschränkenden Macht des kleinen Alltagslebens sich entziehen können! Müßte meiner schmachtenden Seele wahres Labsal sein.

Zur treu'sten Dankbarkeit fordre ich Dich auf, gegen alle die Guten, die deinem Vater so viel Freundliches erwiesen. Es hat ihm sehr, sehr wohl gethan und das mußt Du gar nicht vergessen können. Grüße sie alle von mir und sag': ich dank's ihnen mit Thränen! So 'was ist ihm Manna, wahrer Himmelsthau. Mir ist, als hätte er sich draußen Erde geholt, für seine Fremde, in der er wurzelt, der arme Baum.

Du sollst mir geschrieben haben? Ich habe nichts erhalten; auch des Vaters letzte Briefe sind nicht zu mir gelangt und so war ich ziemlich lange ohne Nachricht.

Bist Du wohl recht fleißig, mein liebes Kind? Ach, mache doch, daß ich's noch erlebe, daß 'was Rechtes aus Dir wird. So recht gründlich hätt' ich Alles gern an Dir, daß ich mir ordentlich vor Dir scheuen müßte. So recht über'n Kopf wachse uns; Du verstehst mich schon.

Es ist Nachts elf Uhr und ich bin müde. Schreibe Du doch bald und viel und ausführlich; daß Du den Ackermann kennst? Wie mich das freut! Und so 'was verschweigst Du!

Lebe nun wohl! Tausend Küsse von mir und von den Geschwistern.

XII.

Du wanderſt wohl noch mein Armer? Ach, der Vater hätte Dich nicht ſo weit mitnehmen ſollen. Es iſt um die Thaler, um Deine Ermüdung, wie um den Schmerz ſchade, den wir Alle empfinden, Dich ſo nah' gehabt zu haben. Sehr ſehne ich mich, Nachricht von Dir zu erhalten. Es iſt kalt, Du biſt leicht angezogen, haſt auch einen kranken Fuß; — wird Dich Gott mir hüten? Denn Du mit Deiner Jugend wirſt's wohl zu wenig.

Du haſt Dir ein Klavier angeſchafft? Nimmt Dir das Einſtudiren vierhänd'ger Stücke, wie dann das Ausführen derſelben nicht zuviel der koſtbaren Zeit? Ach, mein liebes Kind, richte auf Eines den feſten Sinn, was Du nämlich zu holen Dir gegangen biſt, was Du hier nicht haben konnteſt.

Was Du hier haben konnteſt, das verſchmähe draußen!

Ich gönne Dir keine andere Zerſtreuung, (verpöntes Wort überhaupt), als die Deiner Geſundheit zuträglich und ſo lobe ich denn das Kegelſpiel und Dich als „Neuntödter“ beſonders. Weiter: Reiten, Fechten, Schwimmen. Aber dieſe ſogenannten geſelligen Abende unter Mädchen und Frauen ſind Dir zu nichts nütze. Die Formen, die ſolche entwickeln helfen, haſt Du auf die Welt gebracht. Der Gefühlsrichtung, welche durch ſie erweitert wird, möchte ich bei Dir, als einem werdenden Manne, faſt Gränzen ſetzen können. Jenen Scharfblick der Geiſtes aber, der alle Dinge bis zum Urquell verfolgt, ſind nicht geeignet, zu ſchärfen und anzufeuern. Im Gegentheil! — Wenn auch nichts anderes, Zeit büßeſt Du immer dabei ein. Dem Vater ſchmeichelt es, daß Du gefällſt; ich ſcheine da von härterem Stoff und bin für derlei unempfindlich. Mir iſt

es zu wenig. Von Dir ſoll uns größere Freude kommen, — dann werde auch ich in den Jubel einſtimmen. Ich bin mit all' meinen Kräften ſo ziemlich herab; der Gedanke an Dich, die Hoffnung auf Dich ſind das Oel, welches ich täglich der Lampe nachgieße.

Wenn der Vater von der liebenswürdigſten Facius und ihrem Wirken erzählt, ſo pufft mir das Herz und ich meine, aus mir hätt' auch 'was werden können. So bin ich aber mein Lebtag an Arbeit verdungen, die nichts als — Arbeit iſt. Was ich nun einmal mache, mache ich, als wär's zum Muſter für ein Koch-, Näh'-, Waſch- oder Feg'-Inſtitut und wenn mich Einer ſo ſieht, kann er ſich leicht verſucht fühlen, zu glauben, daß ich da inmitten meiner ausſchließlichen Paſſionen wirke. Dem iſt aber nicht ſo.

Mein Geiſt altert vor der Zeit; ich fühle mich erſchöpft, müde, und wähne oftmals, der ewige Jude zu ſein, der nicht ſterben kann.

Deine Schweſter Marie iſt ein ſchönes Mädchen geworden; es ſchlummern in ihr die ſchönſten Anlagen. Gehe Du mir an die Hand, dieſelben zu wecken: ſchreibe ihr oft und viel, unbefangen; beſonders über die Eigenſchaften der deutſchen Frauen und Mädchen, die Du kennen gelernt. Laſſe dabei keine Abſichtlichkeit merken, nur ſo als wäreſt Du begeiſtert von ihrer Sitte, ihrer Ordnungsliebe, ihrem Fleiße. So kannſt Du auf Marien und auf ihre Vervollkommnung den ſchönſten Einfluß üben. Du biſt fern und alles was uns aus der Ferne geboten wird, klingt ideal, wär' es ſelbſt ein Tadel.

Luiſe rechtfertiget bis jetzt alle meine Hoffnungen. Sie iſt ein reines, ſittliches, freundliches, zartes Weſen;

ihr Gang iſt wie beflügelt. Gott verhüte, daß ſie uns fortfliege!

Du wirſt oft und wohl nicht ohne Sehnſucht des traulichen Kreiſes gedenken, der ſich des Abends um unſern runden Tiſch verſammelte. Das iſt nun vorbei, Lieber. Die Glatziſchen ſeit drei Wochen bereits fort, um leider nie mehr wieder zu kehren; S . . . dt auch nach H. Mancher andere noch geht ſeine einſamen Pfade und ſo ſind wir dieſen Winter um Vieles ärmer und meiſt auf T. und M. beſchränkt. Letzterer iſt freilich ein treuer, einziger Beſitz; andere Gäſte jedoch ſind eher ſtörend, als erfreulich.

Die Glatz zeigte ſich wahrhaft ergriffen bei'm Abſchied und als ſie fort war, ſah ich ein Schächtelchen auf meinem Tiſche, in welchem ein Armband und ein ſinniger Vers ſich vorfanden. Ich ſchrieb ihr ſogleich und oben als Motto meines Briefes die Worte:

Wie meiner Jugend letzte Blüth',
Fällſt Du mir ab, Du hold Gemüth!

Und das iſt auch wahr. Wie ſehr ich dieſen lieben Umgang, wie deſſen Einfluß vermiſſe, kannſt Du kaum ahnen. Wenn der Abend kommt, wenn ich die Lampe anzünde, möchte ich immer fragen: zu was? Laßt uns ſchlafen gehen; müde ſind wir ja auch und was uns ſo freudig erregte iſt dahin.

Die J . . . . . iſt auch weggezogen. Ich ſtehe nun ſo ziemlich allein, habe gar keinen vertrauten Umgang; — ein Verluſt, ſo groß, als ſchmerzlich! Das Gewöhnliche hab' ich die Geduld verloren, zu ertragen und wenn man es erträgt, wiſſen ſie es oft nicht einmal zu ſchätzen. Manche, zu der ich mich mein halbes Leben lang mit menſchenfreundlichſter Gutmüthigkeit herabgelaſſen habe, macht es mich noch in die Vergangenheit zurückbereuen. Sie ſind bei all'

ihrer Beſchränktheit immer unwahr, nicht ſelten treulos und waren meiner Hingebung nie würdig. Ich kann eher allein bleiben, als Eines von ihresgleichen; mir lag nie daran, der Welt mein Weſen vorzuflunkern; kann mich und meine Gedanken recht gut für mich behalten. Bin ich ihnen ſo fern und mit mir allein, wird es ſtille in mir, ich fühle mich gut und verſöhnlich, kann Allen verzeihen. Das iſt die erſte Bedingung zur Ruhe, (dem guten Menſchen!) Und hätte ich ein etwas bequemeres Leben, von keiner Seite Schreck und Angſt, keine Sorgen, — dann vielleicht baueten ſich die umgeſtürzten Säulen meines Daſeins nochmals zum Tempel auf. Doch dieſe Angſt um den Vater, die nur in kleinen Pauſen mich verläßt, untergräbt, wie ein fortwährendes Erdbeben, meine Kraft; meine Nerven ſind wie an die Oberfläche getrieben: alles berührt ſie.

Großes Unglück, das wie der Blitz daherfährt, aber doch vergeht, hat nicht ſolche Macht, als fortgeſetzte Miſere ſie über den Stärkſten gewinnen kann. Gott behüte Dich davor! Nun vergieb, daß ich Dich wie einen Freund behandle. Varnhagen's Frau ſagt: mit einem Freunde gehen wir ſo ſchlecht um, als mit uns ſelbſt.

XIII.

Mein Ideal der hieſigen Mädchen und wenn ich nicht irre, auch das Ideal Deiner Jugendträume: L. L. hat geheirathet. — Da haſt Du die Beſcherung mit „einem Wurf!“ Ich habe Dir ihren Brautſtand, der natürlich der Verheirathung vorausgehen mußte, nicht angezeigt, — und aus guten Gründen.

Wenn unſer Herz einen Gegenſtand nur auszeichnet,

iſt es gleich eigenſinnig genug, ihn, — ſoll er Beſitz eines Andern werden, — als einzig auszurufen, dem nichts Aehnliches vorangegangen, noch jemals folgen könne!

Sind es auch nur Stunden, die bei ſolchen kapriziöſen Betrachtungen verloren gehen, ſo iſt es doch auch um dieſe Stunden ſchade.

Ich ſtreiche ſie übrigens durch meine Vorſicht nicht gänzlich aus Deinem Leben, dieſe Stunden; — daran iſt nicht zu denken. Doch was meine Hände erreichen können, werd' ich Dir immer aus dem Weg räumen, daß Dein Fuß nicht aufgehalten ſei.

Das Schickſal ſcheint es recht gut mit dem lieben Kinde zu meinen. Der rühmlichſt bekannte ungariſche Dichter L. T. iſt der Glückliche, der ſie heimgeführt. Sie wird in P. wohnen, unter ſehr behaglichen Verhältniſſen, die all' und jede Beſorgniß, welche Lieb' und Freundſchaft allenfalls für dies ätheriſche Weſen hätten hegen können, bei Seite drängen. Und ſo hat denn die Welt das ihrige gethan; jetzt kommt's nur noch auf den Segen von Oben an.

Ein Gedicht hat ihr — mein Herz gemacht. In zierlichem, ganz kleinen Format, mit hübſcher Vignette ausgeſtattet und auf's Sauberſte bei Wigand gedruckt, ſandte ich am Abende des Hochzeitfeſtes in drei Exemplare ihr zu. Der Vater war beim Empfange derſelben zugegen und ſah mein Werkchen mehr als gewürdiget. Jetzt iſt ſie ſchon ſeit vierzehn Tagen ein ſehr glückliches Weib. Für ihren Mann das Reizendſte! Für alle andern Männer der langweiligſte Gegenſtand, den man nur erfinden könnte.

Und ſo ſoll's ſein, und Gott geb' es, bleiben!

Setze Du Dich nun, nachdem Du dieſen Brief geleſen, auf's Pferd, reite ein paar Stunden durch Feld und Flur — und Du wirſt ein recht vernünftiger Menſch nach

Hauſe kommen. Dir noch einige Male an den Kopf fühlend, als hätteſt Du Tag's über einen heftigen Schlag darauf bekommen? — und damit aus! Für Deine Begeiſterung haſt Du, wie ich mich erinnere, etliche Gedichtchen zum Lohne, die Dir dieſelben entlockte; darum kannſt Du mit Göthe ſagen:

„Die Fluth der Leidenſchaft, ſie ſtürmt vergebens
An's unbezwung'ne feſte Land;
Sie wirft poet'ſche Perlen an den Strand,
Und das iſt ſchon Gewinn des Lebens!"

Deine Schweſtern grüßen Dich.

Einige Kapitel

für junge Mütter.

I.

Wie rührt und erfreut mich, verehrte Freundin, Ihre ſo ſchmeichelhafte Aufforderung: Ihnen meine Anſichten über Erziehung, die Sie für ſo bewährt halten, mitzutheilen; Ihnen die Schriften anzugeben, welche ich für mein Verfahren mir zum Leitfaden wählte. Nicht ohne Beſchämung beuge ich mich mit Ehrfurcht vor dem ſchönen Ernſt, mit dem Sie ſich, meine jüngere Freundin, für den Beruf vorbereiten, in deſſen Wirkſamkeit Sie binnen einigen Monaten durch Gottes Hilfe zu treten haben, und muß meines Leichtſinns halber noch in die Vergangenheit zurück erröthen. Als ich mich zum erſtenmal in Ihrem jetzigen Zuſtande befand, erinnere ich mich, für gar nichts Sorge getragen zu haben, als für den Empfang und die erſten Bedürfniſſe des kleinen Geſchöpfchens; das waren denn weiche Wäſche, welche ich vorzog von alten, recht abgebrauchten Linnen zu machen, ganz ohne gründliches, durchgedachtes Bewußtſein, ſondern bloß weil ich ſelbſt mit weitausgebildeterem Haut-, Fleiſch- und Nervenſyſtem mich in neuer Wäſche, neuen Kleidern immer unbehaglich fühlte; alſo die Liebe für mein Kind war bei dieſem Verfahren meine Leiterin. Hörte ich

weiter erfahrene Frauen über Pflege und körperliche Erziehung des Kindes ihre Ansichten entwickeln, so darf ich mir wohl nachsagen, recht aufmerksam aufgehorcht zu haben — doch muß ich eingestehen, daß ich selten hörte, was meine Meinung für sich gewann und nicht selten ertappte ich mein etwas bestimmtes Gefühl im entschiedensten Widerspruch, ohne mich jedoch mit einer Silbe, weder laut noch leise, zu äußern. So erinnere ich mich denn, in größerer Frauen-Gesellschaft von Abhärtung, welche vor achtzehn Jahren auf allen Gassen gepredigt wurde, reden gehört zu haben; einem neugebornen Kinde gegenüber konnte ich aber nicht gut begreifen, wie dieſes Wort anzuwenden? Da ſagte mir eine der Frauen, daß ſie ihr neugebornes Kind werde unmittelbar nach der Geburt in kaltes Waſſer tauchen laſſen — ich erröthete, faltete die Hände über die Bruſt in gänzlichem Schweigen; in mich dachte ich aber folgendes Gebet hinein: „Du mein Gott, wie ſollte ich in einer Stunde, wo du mir ſo gnädig warſt wider dich nnd deinen Geiſt, der der Geiſt der Wahrheit iſt, ſo ſündigen! — unter meinem Herzen ließeſt du mein, wie dein Geſchöpf neun volle Monate ruhen oder beſſer werden, keine Jahreszeit bedrohte es da, meines Herzens zärtliche Wallungen für daſſelbe ſteigerten die Brut-Wärme bis ſie Leben entzündete, und ich ſollte ſo frech deinem Willen entgegen ſein? nimmermehr mein Gott; du ſieſt meine Spur und die Liebe für mein Kind mein Licht, mein Führer.“ — Dieſelbe Frau ſprach weiter: „Dann lege ich das Kind gleich auf hartgeſtopftes Roßhaar-Polſter!“ Du armes Geſchöpfchen, dachte ich, wärſt du ein Vögelchen oder ein anderes Thier, wie viel hätteſt du es beſſer. — Die Katze, der Hund zauſt ſich Stroh und Lappen weich und wühlt in dieſelben ein Neſtchen, nur dir bereitet die Vernunft ſolche Qualen! Ich

aber lege gewiß mein Würmchen ganz locker und loſe auf Flaum, decke es eben ſo leicht und loſe zu, auf daß der Uebergang vom Mutterherzen in die Welt ihm nicht zu ſchmerzlich fühlbar werde, nach drei Monaten aber in denen es in ungeſtörter Geſundheit ſich entwickelt, kommen die Flaumen fort und ein leicht gefülltes Roßhaar-Polſter an deren Stelle. Ich wurde gefragt, ob ich es ſelbſt zu ſtillen gedenke, mit Thränen im Blick erwiederte ich: „Gott gebe es! — jedoch wird dies mein Arzt beſtimmen; ſind es nicht gute Säfte die ich dem Kinde zu bieten habe, ſo muß ich dem Glück entſagen; da hat die Mutterliebe Grenzen und die Vernunft ein Wort darein zu reden.“ — „Werden Sie dem Kindchen zu Eſſen geben?“ wurde ich weiter gefragt. Die Frage kam mir unerwartet; ich griff in der Eile nach dem Natürlichſten zur Erwiederung, was meiſt auch das richtigſte iſt, nämlich: „wenn es Zähnchen habe; ſo lange die fehlen, iſt's wohl ein Fingerzeig, daß es nur trinken ſoll.“ —„ und was?“ — „ja was anders, als Milch? ich wüßte nichts als kuhwarme Milch, verdünnt um ſie der Menſchenmilch ähnlicher zu machen.“ — „Warum nicht gleich abgenommene?“ — „weil die nicht mehr eine ganze Milch, ſondern nur ein Beſtandtheil derſelben iſt.“ Sehen Sie geliebte Freundin, ſo habe ich mich ſchrittweiſe fortbeholfen mit friſchem Sinn und friſchem Herzen, alle Vorurtheile ablehnend, mit großer Liebe und Ehrfurcht vor Gott und der Natur, und ſoll ich Ihren Ausſpruch, mein Kind betreffend, Glauben ſchenken, ſo habe ich in nichts es zu bereuen. Das ſoll aber nicht ſagen, daß ich das für die einzig rechte Methode halte, der Himmel behüte mich vor ſolchen Hochmuth. Haben Sie das Bedürfniß voraus zu ſorgen und zu erwägen, ſich für alle Fälle vorzubereiten, ſo thuen Sie es immerhin; nur ziehen Sie

immer den Moment in dem gehandelt werden ſoll, mit zu Rathe und er habe die erſte Stimme. Die Natur aber ſei das ewig offen da liegende Buch, in welchem Sie nicht müde werden, zu leſen.

Sobald Sie wünſchen, folgt eine Fortſetzung.

II.

Wie gerne gehe ich daran, meine andächtige Zuhörerin, Ihnen meine weiteren Erlebniſſe zu erzählen, was Sie mit einem ſo dankbaren Herzen ſich von mir erbitten.

Ich war im neunten Monate meiner Schwangerſchaft, als ganz zufällig bei Ueberräumung von meines Mannes Bibliothek, mir eines jener Bücher in die Hände fiel, was den edlen Zweck hatte, jungen Müttern ihre Beſtimmung recht anſchaulich zu machen und ihnen die Mittel zur Erfüllung derſelben an die Hand zu geben. Der Verfaſſer beginnt *vor* der Geburt des Kindes, ſpricht mit feierlichem Ernſt von *jener* Zeit, räth, warnt, ermahnt, macht auf mögliche Gefahren aufmerkſam, zeigt Folgen von Schreck, ſtarken Affecten, — lauter Wahres, ich konnte nichts verneinen; da befiel mich eine namenloſe Bangigkeit, indem ich fragte: hab ich nichts zu fürchten für mein Kind? hatte ich keinen Schreck, keinen Kummer, keine Kränkung, keine zu ermüdende Plage? ach du liebe Zeit, ich hatte Alles, Alles! und beinahe nichts von *dem* was der gute Mann anräth. In Niedergeſchlagenheit wollte ich vergehen, bis ein Gedanke rettend mich erlöſte, der war: „ach was, die gelehrten Leute meinen, der Mutterleib läge außer der Welt; wenigen Glücklichen iſt es gegönnt ſich in ſo harmoniſchen

Verhältniſſen wiegen zu laſſen; doch für die große Zahl ſeiner Geſchöpfe hat Gott ſeine Geſetze gegeben. Mein Gram, meine Plage, meine verweinten Stunden waren alle an der Zeit. Er hat ſie geſandt, ich habe mir meine Leiden nicht erfunden, aber mittelſt meines friſchen Herzens mich erhoben, wenn es Zeit war und auch ſchöne Stunden gelebt. Hätte ich ein Gefühl, das natürlich und ſtark in mir hervorragte, verleugnet, ſo hätte ich meinem Kinde ein Atom entzogen von den tauſend Beſtandtheilen, aus welchen eine Menſchenſeele im hohen Sinne des Worts zu beſtehen habe.“ — Einer leichtſinnigen Mutter, die ſich nicht ſcheut, Eitelkeitshalber ihren geſegneten Leib an ſeiner Entwicklung durch Schnüren und unziemlichen Vergnügungen zu verhindern, für die iſt jede Erziehungslehre vergebens geſchrieben; ſo viel einer ſolchen auch zu ſagen wäre, ſo wäre doch Alles vergebens. Doch Ihnen, meine ſanfte, fromme Freundin, ſage ich bloß: gehen Sie getroſt durch Alles, was das Leben bringt und dem nicht auszuweichen iſt, hindurch. In Allem das Leben, die Welt erkennend, für die uns Gott geſchaffen. Ich ſelbſt las in dem Buche, daß mich ſo erſchreckt nicht weiter, und erſt als mein Sohn in ſeinem ſiebenzehnten Jahre die Univerſität bezogen hatte, lernte ich Jean Pauls Levana kennen, welche ich mit allen anderen Werken des herrlichen Verfaſſers, von einem ſehr lieben Freunde zum Geſchenke bekam. In dieſer las ich mit großem Vergnügen; manches fand ich da, wobei ich laut aufjauchzte, weil ich deutlich erkennen mußte, daß ich ſeiner Spur folgte, wie der große Mann ſelbſt der Natur am nächſten ſtand, von gewiß Vielen, die eine gleiche Aufgabe ſich ſtellten. „Das iſt ein herrliches Buch!“ rief ich einmal über das andere, „„Ja,““ wird mir erwiedert, „„es machte auch großes Aufſehen zu ſeiner Zeit.““ J'ſs

aber nicht betrübend, daß ſolch ein Buch eine Zeit hatte und nicht mehr, als das zweideutige Glück, Aufſehen gemacht zu haben, ſich erwarb?

Hätte J. P. es mit weniger Geiſt geſchrieben, mit weniger breitem Wiſſen, ſo wäre es neben die Bibel zu ſtellen, und für alle Zeiten von gleichem Werthe mit ihr.

Wie konnte er aber eine Erziehlehre ſchreiben in einer Sprache für Männer; meint er ohne die Mütter erziehen zu können? Warum wußte er, der doch Alles wußte und verſtand, nicht ſeinen Humor in Grenzen zu verweiſen, und ihn da, wo derſelbe wie ein Geſpenſt eine frommaufhorchende Mutter nur zu verſcheuchen droht, um der guten Sache willen nicht gänzlich zu ertödten? Daß doch die Männer, wenn ſie aus dem Centrum zu ſprechen ſich vornehmen, nur von den Männern verſtanden zu werden vermeinen; wehe über die Eitelkeit! Redet zu einem halbwegs begabten Weibe und iſt ſie noch eine Mutter, über Alles und Jedes, aber ehrlich in klarer Mutterſprache und ſie wird euch verſtehen, und vielleicht verſtünde ſie noch mehr, als ihr zu ſagen habt. Schillers Lied: „Ich bin ein Mann, wer iſt es mehr, wer's ſagen kann, der ſpringe“ iſt nun auf uns freilich nicht anzuwenden; denn zum Springen iſt bei uns keine Urſache vorhanden; aber ich bin ein Weib, was iſt es mehr und „ſeid froh, daß ihr es nicht zu ſein braucht;“ das können wir mit gutem Rechte ſagen. Ich bin über der verdrießlichen Erinnerung an J. P. Humor in der Levana ganz von meinem Thema abgekommen und ſchließe um Nachſicht bittend! daran ſind aber die leidigen Männer ſchuld, bei denen die liebe Eitelkeit immer oben an iſt. Nächſtens erzähle ich weiter und fort ſo lange Sie zuhören wollen.

III.

An einem heißen Sommertag genaß ich unter vieler Angſt und großen Schmerzen eines Söhnchens. Die Hebamme empfing es, bei mir aber traten Krämpfe und Mundſperre ein; eilig wickelte ſie das Kindchen in einen gerade daliegenden Ueberrock, legte es auf den Wickeltiſch und eilte mir Hilfe zu leiſten. Nach vielleicht zehn Minuten konnte man erſt zum Kinde ſehen; ach! du lieber Gott! ſchrie der Vater, wickeln ſie ihn doch heraus, er kann ja erſticken. Da hörte ich die Hebamme lachen und alle herbeirufen. Mein kleines Kerlchen hatte ſich durch vieles Zappeln und Strampfen ſeiner umhüllenden Bande entledigt und guckte bereits ganz naſeweis aus den Falten in die Welt. So brachte man ihn mir, bald fühlte ich ſein liebes Geſichtchen ſammtweich an dem meinen und mit Weinen und Lachen zugleich küßte ich ſein Mündchen zum erſtenmal. Da war es denn, das kleine Geſchöpf, umgeben von den fünf Elementen eines Menſchenlebens: Angſt, Schmerz, Weinen, Lachen und Lieben.

Des anderen Tags nahm ich ihn zum erſtenmal an die Bruſt; vor dem Belauſchen ſeines Saugens und

Schluckens hielt mein Herz die Schläge an, doch von nun ging alles herrlich. Nach fünf Monaten, in denen er unter häufigem heftigen Schreien, das mir wohl manche Thräne entlockte, herrlich gediehn, fing er an mehr zu begehren, als ich zu geben hatte und ich ließ mir alle jene Gefäße kommen, mit welchen man den Kleinen neben der Bruſt Milch einzuflößen pflegt. Ich wählte ein gläſernes Schiffelchen mit recht dickem, abgerundetem Schnabel. Mein Bürſchchen ließ ſich's gefallen, trank wie man es nur wünſchen konnte; doch als die Stunde kam, wo er wieder hätte trinken ſollen, erbrach er ſich und Unwohlſein war ihm anzumerken. Das bekümmerte mich, ich dachte nach und beſchloß, die ohnedieß ſchwere Kuhmilch nicht abkochen zu laſſen, weil man die Milch nur ſiedet, um ſie dem ſchnelleren Verderben zu entziehen; gut Verdauen ſei aber nichts anderes, als gut und ſchnell verderben, deshalb: je verderbbarer deſto verdaulicher und — ich hab's errathen. Von nun an wurde die Milch früh und Abends friſch gemolken geholt, an einen kühlen Ort geſtellt, ſelbſt nie gewärmt, ſondern mit heißem Waſſer unmittelbar vor dem Trinken immer erſt verdünnt, ſo ging es herrlich und das hat wieder meine Liebe mir erfunden.

Elf Monate und drei Wochen war der Burſche alt, als er zum erſtenmal ſich aufzurichten und ein Paar Schritte zu thun verſuchte, ſeine Füßchen waren tüchtig durch immer freie ungehinderte Bewegung, die er meiſt liegend, endlich kriechend, nach allen Richtungen hin hatte, erſtarkt; nun richtete er ſich, wo er nur einigermaßen ſich halten konnte, in die Höhe, wohl unverkennbar mit Zittern und großer Angſt; ich ſah deutlich, dem Knirps imponirten ſeine eigenen Kunſtſtücke, und nahm mir vor, von dieſer aus der Natur

kommenen geſegneten Furcht, Nutzen zu ziehen, verwarf Gehbank und Gehorb, die nur als der Sinnenentwicklung entgegen mir erſchienen, und beſchloß, ihm ſo wenig als möglich Hilfe zu leiſten bei ſeinen Streifzügen zu zwei und vier Beinen. Da ergab ſich's denn oft, daß er in Mitten der Stube ſich aufrichtete, zitternd daſtand, ein großes Geſchrei anſchlagend; dann gab ich ihn ſeiner Verlegenheit Preis, in welcher ihm von manchen Gefahren mag geträumt haben, was aber den Verſtand des Kindchens ſichtlich förderte, denn als keine Hilfe nahte, ließ er ſich ſachte nieder und eilte wie irgend ein ander vierfüßig Thierchen ſeinem Spielforbe zu. Sie ſehen, meine liebe Freundin, daß meine Zärtlichkeit wie meine Liebe etwas Starkes hatte; ich bemerkte es auch an mir, dachte viel darüber nach und nahm mir vor, es dabei zu laſſen, meiner Liebe die Stütze der Kraft nimmer zu entziehen, die dann in ihrem Einfluß nur wieder als Liebe wirkt. So ſchaut' ich denn ſeiner Entwicklung zu, die um ſo regelmäßiger ſeinen Kräften angemeſſener war, je weniger künſtlicher Reiz von außen in irgend etwas vorgriff. Vier Zähnchen hatte er mit Fieber und Unwohlſein, jedoch ohne die ſo beunruhigende Krämpfe bereits gemacht, jetzt wäre es an der Zeit geweſen, ihm zu eſſen zu geben, ohne aber die Milch zu beſeitigen, wozu er auch gar keine Luſt zeigte. Vier Gläſer, jedes etwas weniger als ein Seidel haltend, war noch immer den Tag über ſein Maaß, dennoch rückte ich von nun an ſein hohes Kinderſeſſelchen zu Mittag an unſeren Tiſch heran und da hatte er denn zu wählen: Suppe, Gemüſe oder Fleiſch. Siehe da, mein Erſtgeborner verſchmähte alles, wenn er hingegen Obſt ſah, ſo jauchzte er vor Luſt; er war ein

blühend von Geſundheit ſtrotzend Kind, ich verſuchte ihm welches zu geben. Es gedieh und ſo nährte er ſich denn von Milch, Obſt und höchſtens Backwerk, — Alles verſteht ſich in Zwiſchenräumen, — bekam alle übrigen Zähne ohne Anſtand und war ſehr geſund und kräftig. Da ward ich zum erſtenmal auf den Inſtinkt aufmerkſam, welcher die Geſchöpfe das ſuchen und wählen läßt, was ſie brauchen, beſonders einige Jahre ſpäter, wo ich an einem Mädchen, welches bei weitem nicht ſo geſund, ganz entgegengeſetzte Bedürfniſſe ausgeſprochen, wahrnehmen mußte. Der ging nichts über gebratenes Fleiſch, ich gab nach und hatte es nicht zu bereuen; es ward auch ein ſehr geſundes Kind. Zu meinem Julius zurückkehrend muß ich bekennen, daß er mir oft die Luſt mit ihm zu koſen verdarb, durch Schreien und großen Eigenwillen. Schade, dachte ich bei mir, das muß man ihm nicht leiden; daß das nicht von mir allein abhinge, kam mir gar nicht in den Sinn; fortwährend ließ ich die Liebe walten, zerſtreute ihn, wenn ich ſah, daß er Luſt hatte etwas zu begehren, was man ihm nicht geben konnte; ging es aber nicht, ſo nahm ich mir vor, recht kurz und beſtimmt zu verneinen. Die Gelegenheit, meine erſterdachte Erziehungsregel anzuwenden, ließ nicht lange auf ſich warten. Eine gläſerne Schale, welche auf dem Tiſche ſtand, ward der Gegenſtand ſeines Verlangens, ich rückte die Schale weiter zurück und ſagte in etwas ſtrengem Ton: „das darf man nicht nehmen.“ Er ſtand und laute an den Nägeln; nach einer Weile ging er zum Tiſch und bemühte ſich, mit großer Anſtrengung die Schale zu erreichen; da trat ich auf ihn zu, hob den Finger drohend und ſprach mit großem Ernſt in Stimme und ganzem Weſen:

„Julius, nein!“ Er prallte zurück, ſtarrte mich an; ich ſprach keine Sylbe. Er ſeufzte. Ich ſtellte mich in einem Buche leſend; nach einer Weile legte er ſein liebes Trotzköpfchen auf einen Stuhl und ſchlief unter mehrmals wiederholtem Seufzen ein. Ich trug ihn auf ſein Bettchen, ihm Wange und Händchen küſſend. „Der Herr gebe, daß dies erſte Samenkörnlein des Gehorſams auf gutes Land gefallen,“ waren meine Gedanken.

IV.

Und es war ſo; wenn ich verneinte, ſo nahm er es gleichſam als ein Unglück, dem nichts zu entgegnen, hin. Freilich verneinte ich ſelten, wie oft ſtellte ich mich, als ſehe ich nicht, um es nicht zu müſſen und als ich in der Levana auf das Wörtchen „pſt!“ das Jean Paul einem Kinde gegenüber für ſo wirkſam anpreiſt, kam, mußte ich meines „Nein“ gedenken und Einem wie dem Anderen Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Gegen vieles Reden und beſonders beim Verweiſen, hatte ich einen natürlichen Widerwillen; der Gedanke, das Geſchöpfchen könnte glauben, es mache mir Freude es auszuzanken, that mir wehe; oder es könnte einmal auf mein Reden nicht hören; was dann? oder ich könnte ihm langweilig erſcheinen, ach! das wäre gar entſetzlich! Als mein Knabe ein paar Wochen ſpäter ſich zornig über ein ſo beſtimmtes Verſagen zur Erde warf und zappelte; als er, da ich zu ihm hinging, es nur noch ärger trieb und immer ärger, dachte ich, während ich dem Unweſen zuſah: jetzt wird wohl das das Beſte ſein und ging, ohne eine Silbe zu ſagen, aus der Stube; ich hörte ihn ſchreien, wartete eine Viertelſtunde; er ſchrie noch,

endlich ſchwächer, dann ward er ſtille; mir war ſehr unwohl und reden wäre mir viel leichter geweſen; dennoch erkannte ich in dem Falle wieder einen zu beachtenden Entwicklungsmoment und harrete aus. „Was machſt d' denn da?“ ſagte mein Mann, als er hereinkommend mich an der Thüre horchend fand. „„Ach Gott, ich glaub' ich erziehe““ erwiederte ich weinend; ich ſah durchs Schlüſſelloch, er ſpielte mit einem Bindfaden; gerne hätte ich ihn an's Herz genommen, ich gab es mir jedoch nicht zu; eine Stunde war mir wie ein Tag vergangen, meinem Kleinen wie eine Ewigkeit und ermattet vom Schreien und aufgerieben vor Zorn, legte er ſich auf die Erde abermals einſchlafend. Niemand durfte ihn beachten; da wurde der Kaffee hereingetragen; als ich und mein Mann tranken, erwachte er, fand ſich da ſo liegen in gänzlicher Verlaſſenheit, ſah um ſich, ſtand auf und kam an mich heran, ich ſah ihn ruhig an, er lächelte, mein Herz puffte nur ſo. „Soll ich dir deine Milch bringen, Julius?“ er nickte freundlich, wollte ſeinen Augen kaum trauen, mich ſo freundlich zu ſehen, die ihn dem Allerfürchterlichſten, der langen Weile, des Nichtbeachtens, ſo grauſam preisgegeben. Und damit ſei es genug, meine Freundin, ſo ging es fort; noch einige ähnliche Fälle konnte ich anführen, doch es iſt immer daſſelbe und mit dem einen genug. Meinem Knaben habe ich Millionen Thränen und viele verweinte Stunden erſpart mit dieſer Art und Weiſe. Es wird wenig Kinder geben, die ſo wenig geweint und in ſo ungeſtörter Freudigkeit hingelebt haben, als die meinen, und das Mittel, ſolch' ungetrübtes Glück den Kleinen zu verſchaffen, liegt in der Liebe, die nicht nur weich, ſondern auch ſtark muß ſein können. Damals hatte ich wenig Bewußtſein, kaum eines über die Stunde hinaus für mein Thun; doch jetzt über-

ſehe ich die Methode, die an meinen vier Kindern und ihren vier verſchiedenen Temperamenten ſich bewährt hat. Der Knabe Julius iſt bereits von der Univerſität zurück und mein Einfluß hat da ein Ende. Mein jüngſtes Kind, drei Jahre alt, ſpielt zu meinen Füßen und ein „Pſt!“ heißt ſie ruhig ſich verhalten, ſo lange ich ſchreibe. In dieſem Briefe habe ich Ihnen die nothwendige Strenge gezeigt und die wird Ihnen großen Kummer machen, im nächſten wollen wir nur von der Liebe reden; mir auch das liebſte Kapitel.

V.

Als ich einmal gefragt wurde, ob ich es für gerathen halte, den Kindern unsere ganze Liebe zu zeigen, rief ich aus: „Du lieber Gott, wo sind wir denn hingerathen, daß solche Frage konnte erfunden werden?“ Freilich müssen wir den Kindern die Liebe, die ganze, große, zeigen, — zeigen wie Sonnenauf und Sonnenuntergang, wie Sterne und Mond und Alles was da nicht von der Erde ist. Mit was willst du Vater deinen Sohn, der gegen dich sich auflehnt zermalmen, wenn er nie deine Liebe, deine mit nichts zu vergleichende Liebe gesehen? kennt er die aber, dann stelle ihr deinen Zorn an die Seite und sein Erschrecken wirft ihn dir reuig zu Füßen. Doch abgesehen von der Gewalt, die die Liebe giebt, frage ich auch Eltern, zu was ist sie euch denn, wenn ihr sie nicht zeigen wollt, zu was hat sie euch Gott gegeben? doch nicht, um damit geheim zu thun? Meint ihr, wenn ihr sorgt, pflegt, unterrichtet und erzieht, so liebtet ihr? ich sage aber: da thut ihr eure Pflicht, und nichts mehr und die Erfüllung derselben, kann euch das Kind wenigstens noch nicht danken. Es muß lernen, wenn es spielen möchte und soll noch dabei

in Dankbarkeit zerfließen, dann hört das Arme immer von der elterlichen Liebe reden und wartet, wartet auf daß ſie ihm von Angeſicht zu Angeſicht erſcheinen möge, bis die Zeit herum iſt, wo dieſelbe in allem Liebreiz wirken und walten kann. Ach, bringt die Aermſten nicht um den erſten, ſieben Jahre fortwährenden Chriſtabend; laſſet ihn ſtrömen den Liebesborn, daß er ſich im breiten Bette ergehe, belebet ihn immerhin mit buntbewimpelten Schiffiein friſcherfundener Kinderfreuden; ihr bringt die Liebe eures ganzen Herzens ſonſt nimmer an den Mann, wenn ihr ſie nicht den lieben Kleinen gebt und müßt ſie mit in's Grab nehmen. Höret nicht darauf, wenn es heißt, Kinder vertragen die Liebe nicht; wie abſurd das ſchon klingt; ſie vertragen eigentlich ſonſt gar nichts als Liebe, und ſelbſt wir Großen vertragen nichts beſſer und für unſere Veredlung gedeihlicher, als dieſelbe.

Wenn mein Kleiner noch ſchlief, ſtand ich ſchon an ſeinem Bettchen und wenn er erwachte ſagte ich: „Bitte, Engelchen, küſſe mich ſchnell, ſonſt ſchmeckt mir der Kaffee nicht.“ Da ließ er ſich denn herab, mich zu küſſen, gab mir noch das Händchen oben drauf; alle ſüßen Namen, die es giebt, gab ich ihm und viele hab ich noch dazu erfunden. Seine liebe kleine Sprache redete ich und konnte mich noch nicht von ihr trennen, als der Knirps ſelbſt ſie längſt mit einer menſchlicheren vertauſcht. Der Brief wird Ihnen recht das Herz erleichtern; er zeigt einen geſegneten Ausweg für den reichen Vorrath Ihres Herzens. Auch ich bin bewegt, indem ich ihn ſchreibe, aus Mitleid für die Geſchöpfe, deren Eltern oft mit beſtem Willen ſo in der Irre gehen und die Aermſten um das bringen, was faſt jedem Menſchen mehr oder weniger zu ſichern wäre, wenn das übrige Leben auch mit allen ſeinen Freuden kalt an

ihm vorübergeht. Wenn ich ein armes Weib, von Arbeit niedergebeugt, ihr Kindchen herzen und küssen sah, mußte ich weinen vor Freude und gab der Guten immer gleich eine Gabe. Ach! könnte ich nur allen, allen Kinderchen Liebe kaufen; sie können ja nicht sagen, wie sehr sie ihrer begehren!

VI.

Bis jetzt ward mein Söhnchen täglich gebadet, ganz wenig warm. Nun war die Zeit da, wo ich mir vorgenommen, ihn kalt zu baden. Unſer Arzt, ein ruhiger, klarer, weiſer Mann, der über der Zeit wie über jeder Mode ſich erhielt, ſagte: „Laſſen Sie das; Ihr Kind iſt völlig geſund, hat dünne Gelenke, eine Muskelkraft, wie ein junges Reh, kleinen Leib, glatte Haut; was wollen Sie weiter? Da noch anregen und reizen könnte das Maaß überſchreiten, und aus Uebergeſundheit könnte Krankheit werden; Waſchen Sie das Kind täglich mit Waſſer, wie es in der Stube ſteht, ſein Körperchen leicht überſtreichend.“ Ich verſtand ihn augenblicklich, noch mehr aber mußte mir ſolch ruhig und ſicher daherſchreitende Vernunft Achtung abgewinnen, als er bei meinem zweiten Kinde dringend auf ganz kalten Waſchungen beſtand. Mit der leiblichen Entwicklung konnte ich denn zufrieden ſein; Sie, theure Freundin, fragen mich aber: ob ich über ſeine geiſtige mir irgend einen Plan gemacht, mir ein Ziel geſteckt hätte? Viel zu wenig klar und gründlich; dennoch erinnere ich mich, je mehr ich mein Kind liebte, mit je größerer Schwärmerei mein ganzes Herz

ſich an daſſelbe hing, deſto mehr wollte ich dieſe Liebe durch ſein Weſen gerechtfertigt wiſſen. Iſt es denn ſo gut, ſo lieb, frug ich mich und meiner Liebe gerecht? Denn der Gemeinplatz „es iſt ja mein Kind,“ der ſollte mir nicht genügen und ſo wurde es denn mein lebhafteſter Wunſch, mein tägliches Gebet: es möchte gut werden. Da ſtehen wir nun vor einer großen Frage: ſoll und darf uns das einzig genügen? nach deren Bejahung aber weiter: wie iſt das anzufangen? und die Antwort lautet: Ihr Eltern ſelbſt müſſet gut ſein, ohne das geht es nicht; ihr müſſet gut, edel, gerecht ſein und ſo ſind alle Schriften über Erziehung nur für einen kleinen Theil der großen Zahl nutzenbringend geſchrieben, die doch alle erziehen wollen. Mein erſter und einziger Wunſch war und blieb es: mein Kind ſoll ein guter Menſch werden. „Ihre Kinder werden nicht glücklich ſein, haben Sie das Ziel einzig und allein im Auge,“ ward mir einmal geſagt. Das galt einer Probe; ich aber beſtand ſie. „Was iſt Glück“ ſagte ich, „für den Guten giebt es nur ein Glück, das iſt: in Gott zu wandeln; ihm bleibt keine Wahl und ſonſt kann ihm nichts genügen. „Meine Kinder ſollen gute Menſchen werden.“ Dabei blieb ich ſtehen. Jean Paul ſagt aber „das Leben pflanzt ſich nur durch's Leben fort, ſo wie Thaten durch Thaten und Worte durch Worte,“ ſo muß der Erzieher denn gut ſein, ſchrieb ich unter die Stelle. Weiter ſagt er: „In den erſten Lebensjahren iſt am meiſten zu thun, weil man da mit halber Kraft mehr bewegt, als im achten mit doppelter, bei ſchon entfeſſelter Freiheit und bei der Vervielfältigung aller Verhältniſſe. — Und wie Wirthſchafter im Nebel am fruchtbarſten zu ſäen glauben, ſo fällt auch die erſte Ausſaat in den erſten und dichten Nebel des Lebens.“ Weiter: „Wenn in den alten Jahren

die großen Beiſpiele moraliſcher Momente vor uns vorübergehen, ohne unſer Leben mehr aus ſeiner Bahn zu rücken, ſo wirft im tiefen Stande der Kindheit der erſte innerliche oder äußerliche Gegenſtand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. ſ. w., Schatten oder Licht unabſehlich in die Jahre hinein und der erſte Fall, oder der erſte Flug bewegt nicht ſelten das ganze Leben.“ Eine Stelle, die mit goldnen Lettern zu drucken; laſſet euch rühren, ihr Mütter von derſelben und ſprechet der Himmliſchen nach, wir wollen lieben und gerecht ſein. Jean Paul: „Das Kind geht Euch mit einer Natur entgegen, die ſpäter nimmer wieder kömmt; dieſe Natur iſt noch eine Winterwüſte, voll Frühlingskeime; wo ſie ein Strahl trifft, da grünt es hervor und der ganze kindliche Tag beſteht aus Schöpfungstagen; zwei Kräfte wirken: erſtlich, der Kinder-Glaube, dieſes einſaugende Vermögen.“ Stehet da ſtill und denket nach: der liebe Kinder-Glaube; habet Achtung vor demſelben und verhöhnet ihn nie, er iſt das einzige Mittel, durch welches Ihr zu wirken habt; trübet ihn nicht in täppiſcher Weiſe; um über eine Minute hinüber zu helfen wird oft ſolche Sünde begangen. „Wirſt du mit mir ſpazieren gehen“ frägt das Kind, „die Sonne ſcheint ſo ſchön!“ „„Ja, wenn du recht brav biſt““ antwortet die Mutter, ohne aber im Geringſten ſich es vorzunehmen. Das Kind iſt nun brav, die Mutter aber hält nicht Wort?! „„Nein mein Kind, mir thut es recht ſehr leid, aber ich gehe heute nicht ſpazieren““ das wäre edel, liebvoll und wahr geweſen und hätte nichts verdorben an eurem Kinde. Wenig und langſam verſprechen und immer halten, wahr ſein in Allem und Jedem, wie in dieſem kindiſchen Beiſpiele.

Unſere Liebe muß das Kind längſt überzeugt haben, daß wir ihm gerne Freude machen und wenn wir verſagen,

ſo wiſſe es, daß uns ſo wehe geſchieht, als ihm ſelbſt. An den Urſachenauseinanderſetzen ſind zu viele Worte; wie oft aber reichen ſie dennoch nicht aus, dem Kinde klares Verſtändniß zu geben, und dieſes „Nein“ und „Ja“ von Liebe und Strenge zugleich bedingt, iſt weit edler und wirkſamer. J. P. den ich als Beleg für mein damals unbewußtes Handeln, das nur einen guten feſten Willen zur Stütze hatte, hier anführe, begeiſtert mich und läßt mich vergeſſen, daß ich Ihnen gegenüber, in keinen Eifer zu gerathen brauche. Ein Wink thut es ja bei einem ſo fein fühlenden Herzen.

VII.

„Das Ziel muß man früher kennen, als die Bahn“ ſagt J. P. Mein Kind ſoll ein guter Menſch werden und Sie geliebte Freundin haben gewiß auch kein anderes im Auge, ſonſt hätte ich Ihnen ja nichts zu ſagen. J. P. ſagt über die Erziehung: „Von der Brauchbarkeit für Andere, iſt die bloße für ſich ſelber, nur wie von Ehrloſigkeit Liebloſigkeit verſchieden; beide ſchmelzen zuſammen in der Selberſucht,“ der Aeltern nämlich; daß aber iſt nicht unſer Fall und die folgende Stelle in der Levana: „gleichwohl iſt der Menſch früher, als der Bürger und unſere Zukunft hinter der Welt“ kann uns Frauen den Muth nur feſtigen, an unſerem großen Einfluß auf die menſchliche Entwicklung unſerer Kinder zu glauben, und wenn eine Mutter die Liebe vor Augen hat, erzieht ſie Menſchen. Denn Liebe vor Augen haben iſt ein umfangreiches Wort; wir thuen keinen Schritt, den es nicht ſeine Richtung giebt und wie durch die Milch der Mutter dem Kinde die Nahrung derſelben zu Theil wird, ſo geht jener fromme Geiſt, der ſeine Abzeichen in Güte, in Menſchenliebe, beſonders aber

in Gerechtigkeit hat, auf die Geschöpfe, ihrer Natur und ihrem Herzen am nächsten, über.

Lange braucht das Wort Gott garnicht ausgesprochen zu sein, während dem Kinde schon seine Gesetze zu üben kann Gelegenheit gegeben werden.

Ich gab, als ich schon drei Kinder hatte, täglich einem Andern das Recht, das Vesperbrot in drei Theile zu theilen, sprach kein Wort über recht und ehrlich es zu thun, sagte nur ernst, als ehrte ich sie damit, »heute wird Marie oder Julius theilen« und mit großer Feierlichkeit thaten sie es, glichen aus bis es recht war. Ich lobte nicht, das hätte sie aufmerksam gemacht, daß sie es auch anders hätten thun können.

Und nur solche einfache Rathschläge wage ich Ihnen, theure Erzieherin, an die Hand zu geben, die jeder Individualität anzupassen und die nichts anderes, als jene von uns erwählte Menschwerdung vor Augen haben. Die Ausdrücke »gemeine Kinder« ließ ich mir von den Kindern selbst in »arme Kinder« übersetzen. Wie verschieden ist der Sinn dieser Worte; das eine ruft den Hochmuth, das andere das Mitleid heraus. Dem Ausdrucke »Gassenjunge« nahm ich den Schimpf und meinte: »die Gasse sei viel schöner, viel gesünder und sonniger, als des Armen dumpfe Kammer, darum zieht er sie vor. Und, daß er ungezogen ist, läge darin, daß er keine Erziehung habe bekommen; mancher von ihnen hätte sie dankbarst hingenommen, und auch so werden oft recht tüchtige Leute aus diesen armen Wildlingen.«

J. P. sagt: „Uebrigens bleibe es Gesetz, daß jede Kraft heilig sei.« Das hieß in meiner Sprache: der Knabe, das Mädchen ist nun einmal so oder so, das aber ist das Erkennen der Individualität, oder der persönlichen Eigenthümlichkeit eines Kindes. Das ist der Punkt, der

jede Mutter denken lehrt, und J. P. kömmt da recht von lesenswerth zu Hülfe. Er sagt: „Keine Kraft sei zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber sei die andere zu erwecken, so werde z. B. eine überweich liebende Seelen, nicht etwa ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werd' in ihr verstärkt, so werde der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet." Ich mag der schönen Stelle nichts hinzufügen, lassen Sie Ihre Gedanken auf ihr weilen; es ist eine jener fruchtbringenden, welcher man Zeit gönnen muß.

VIII.

Der Liebe soll Kraft, der Kraft Liebe ausgleichend entgegengesetzt werden. Jean Paul sagt: »Kraft und Liebe zwei Gegensätze des inneren Menschen, aber Religion oder besser Glaube ist die göttliche Gleichsetzung beider.«

Also der Mittelpfeiler, an den Alles sich lehnt, der die beiden nicht trennet, sondern sie einet, indem er sie in seine Kraft aufnimmt. J. P.: »Was ist Religion? Spricht die Antwort betend aus, der Glaube an Gott.« Hier angelangt, genügen dem Tiefempfindenden seine eigenen Worte nicht mehr und er läßt einen alten Deutschen, Sebastian Frank, weiter reden: »Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seele.« An ihn richtet sich unsere Liebe, unsere Sehnsucht, die in der Welt nicht Raum hatte; wäre er nicht, müßte die Menschenseele sich ihres schönsten Schmuckes entblättern und wir sehen die königliche sich neigen und beugen bis zum Fall, alle ihre Preise dem Irdischen zollend. Frank: »Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeit hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt, als durch Freundschaft

und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein, sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutfreund des Innersten, verläßt es so wenig, als das Ich sich selber und mitten im unreinen und leeren Gewühle der Kleinigkeiten und der Sünde auf Marktplatz und Schlachtfeld stehe ich mit zugeschlossener Brust, worin der Allerhöchste und Allerheiligste mit mir spricht und vor mir als eine Sonne ruht, hinter welcher die Außenwelt im Dunkel liegt.« Eine Mutter, die von solcher Religion von solcher Gottesliebe durchdrungen ist, überglühet ihre lieben Kinder so lange mit diesem heiligen Feuer, bis sie erwarmen; betend wie spielend, oder durch Feld und Flur wandelnd, erfüllt ihre überwallende Seele die kleinen Lieblinge. — Wie ist nun das Kind weiter und weiter in die Religion einzuführen? Jean Paul antwortet darauf: »Auf Flügeln, nicht auf Stufen fördert ihr sie,« d. h. den Kindern ist da nichts zu lehren und vorzutragen. Es soll ein Lebendiges in ihnen erweckt werden und für dieses Thun giebt es keine Form, keine Zeit, keinen Anfang und kein Ende! Wie das Leben selbst muß solcher Einfluß wirken — bis er Leben erzeugt.«

Ich sehe Sie, geliebte Freundin, Ihr Stirnchen falten und ernst, überernst, sich das Vorangegangene zu Gemüthe führen. Das aber ist der Fluch des Wortemachens; könnte man Gefühle und selbst Gedanken, wie Vögelchen flatternd, sich zusenden, so wären es alle bekannte und liebe Gäste! Da bekommen sie aber den Panzer des Wortes über und ängstigen einen, jedoch nur kurze Zeit; faßt man sie etwas scharf in's Auge, fällt das Befremdende ab und wir erkennen sie als Leute, mit denen wir längst unter einem Dache gewohnt.

Sie sind natürlich, gut und fromm und wo Natur sich gleichsam nur darzustellen braucht, ist weder Absicht, noch ein erhöhtes Wollen von Nöthen. Sie würden ohne Irrung ein Hinzuthun so handeln, wie ich es meine und an rathe, nur vielleicht unschuldiger — nämlich ohne Bewußtsein.

IX.

Jean Paul ſagt: „Das Ideal iſt älter, als die Wirklichkeit — den Kindern das Höchſte näher als das Niedrigſte; alles Heilige iſt früher, als das Unheilige und aller Schuld iſt Unſchuld vorausgegangen. — Schliefe nicht eine ganze religiöſe Metaphyſik (d. h. eine Welt alles Ueberſinnlichen) träumend ſchon im Kinde, wie wären ihm denn überhaupt die inneren Anſchauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. ſ. w. zu geben.“*) Und welches Begegnen haben wir doch bei Kindern zu gewahren, wenn wir verſuchen, dieſe Begriffe ihnen näher zu rücken. In all dieſen Ueberzeugungen muß eine Mutter ſich feſtigen und aus ſolcher Feſtigung Zuverſicht gewinnen, um mit unerſchütterlicher Ruhe an ihr Werk zu gehen; die Gottesliebe, die Gottesfurcht ſind ihr Standpunkt und von dem

*) Die Stelle lautet genau ſo (Levana § 38): — „daß in Völkern, wie folglich im Menſchen, das Ideal älter iſt als die Wirklichkeit, daß alſo dem Kinde das Höchſte näher als das Niedrigſte liege — — — — Alles Heilige iſt früher als das Unheilige; Schuld ſetzt Unſchuld voraus. — — — — — Schliefe nicht eine ganze religiöſe Metaphyſik träumend ſchon im Kinde, wie wären ihm denn überhaupt die innern Anſchauungen von Unendlichkeit, Gott und Heiligkeit u. ſ. w. zu geben — —

aus iſt ſie ſtark und mächtig. Wirket ſie nur immer in dieſer einen Richtung, ſo kann ſie ſich ruhig ſchlafen legen, komme was da kommen mag, ſie hat nichts zu bereuen; irgend weltliche Bezüge nicht beachtet zu haben, wird ihr Ruhe und ein gutes Gewiſſen geben, Gott und ihren Kindern gegenüber.

Ihre Frage: „ob ſo gehandelt und verfahren, unſere Kinder ſichert, vor Fall und Verſuchung; ob ſie geborgen ſind für's Leben, bis an ſeine Gränze, wo ſie wieder zurückkehren, von wo ſie ausgegangen?“ Dieſe Frage iſt ſo jung, ſo unſchuldig, ſo gut, beweiſt wie ſanft und leicht Sie das Leben bis jetzt getragen, und wahrhaft ſchmerzlich wird es mir, daß ich es ſein ſoll, dieſen vertrauungsvollen Unſchuldhimmel zu trüben. Ach! nein, meine geliebte Freundin, Sie zu täuſchen, hieße Ihre Kräfte einwiegen und Ihre edle Natur verkennen. Alles Unglück bleibt für unſere Kinder in der Welt und ſo lange ſie Menſchen ſind und je mehr ſie es ſind, wenn auch im ſchönſten Sinne, je mehr häufen ſich die Gefahren, ſie umſtellend, um mit zerſtörender Hand in die Saiten des ſo rein bezogenen Inſtrumentes einzugreifen. Das darf uns aber nicht beirren. Wer das Rechte erwählt hat, iſt über jeden Zweifel hinaus.

Als mein Sohn das elterliche Haus verließ, ſang ich das ſchöne Lied mit lauter Stimme und reichen Thränen: „Befiehl dem Herrn deine Wege.“

Auch ich ſtehe noch inmitten des Hoffens und Fürchtens; mein jüngſtes Kind iſt drei Jahre alt, — und wenn Sie von „Zittern“ und „Beben“ ſprechen, ſage ich „Amen“ und reiche Ihnen die Hand.

X.

„Ob ich Sittlichkeit von Religion trenne?“ Immer geht es mir ſchwer damit, und gar nicht ohne angeſtrengtes Nachdenken, und alles was ich oft für ſittlich von Andern angenommen ſah und für welches ich keinen Beleg in der Religion fand, achtete ich entweder gering, oder war ihm gar und gerade entgegen. So z. B. ſah ich häufig von recht guten Müttern ein eifriges Bemühen, es bei ganz kleinen Kindern dahin zu bringen, daß ſie ſich ihres Leibes ſchämten. — Davon wollte ich nichts wiſſen; was iſt da zu ſchämen an dem reinen, lieben, prächtigen! In meinen Augen hieß das, ſie um die Unſchuld bringen. Nach dem Falle bedeckten die erſten Menſchen im Paradieſe ihre Blöße. Ich hingegen lehrte ſie ihren Leib lieben, auf daß ſie ihn einmal achteten und jede Geberde bei einem Kinde bis zu drei Jahren und noch darüber, iſt ſchön. Wenn ich meine Kinder wuſch, ſo plauderte ich, damals gewiß ohne Abſicht, nur ſo aus dem Herzen. „Wie ſchön ſind deine Händchen; weg da mit allem Schmutz, das wäre mir doch ſchade, — und die roſenrothen Füßchen, ei! wie ſind die beſtäubt, geſchwinde ins Waſſer damit!“

War ich fertig: „Nu komm her, jetzt iſt's doch rechte Herzensluſt, dich zu lieben, mein Engelchen.“ Und die autoriſirten Worte: „ſchäme dich doch“ habe ich in ſolcher Beziehung nie über die Lippen gebracht. Später ſagte ich bloß: „es kömmt wer! ſitze ſchön! mache dir dein Hemdchen, dein Kleidchen ordentlich und zu rechte!“ und die Natur that, wie der Nachahmungstrieb, in der Folge das Uebrige.

J. P.: „Je jünger das Kind iſt, deſto weniger hör' es das Unausſprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur ein Ausſprechliches wird. Aber es ſehe deſſen Symbole. Das Erhabene iſt die Tempelſtufe zur Religion; wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, ſo ſprecht das Wort „Gott“ vor den Kindern aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat, ſind Bauſteine einer wandernden Kinderkirche. Zeigt überall auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; dieſe gehen über und entſchleiern ihm zuletzt den Gegenſtand ſelbſt. Newton, der ſein Haupt entblößte, wenn der große Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer von Kindern geworden.“ Und weil ich ſo durchdrungen von dieſen Wahrheiten bin, will auch ich dieſe Prachtſtellen der herrlichen Levana euch hier gleichſam vorverehren und anbeten, ihr Mütter. Wäre es nicht ſchade, wenn man ſolche wahrhaft göttliche Eingebungen in Vergeſſenheit gerathen ließe? Doch in unſerer Zeit hat man ja zu thun, was der Augenblick uns aufdringt, hin zu nehmen; wer könnte da noch bis zu Jean Paul zurückkehren? Auch weiß man bereits, was und wie viel er war, hat ihm ſeine Klaſſe gegeben und ſomit wäre der abgethan. Ich aber möchte in ſo manches Herkulanum

hinabſteigen, um ſelbſt mit allen Gefahren die Abzeichen zu retten, die mancher die zu ſeiner Vollendung gelangte Geiſt dort niedergelegt; denn ſolche ſind doch das Schönſte, das Erhabenſte und über ſie hinaus giebt es nichts mehr. Aber die Menſchen mit ihrem Undank und ihrer Haltloſigkeit kommen mir vor, als wenn ſie, trotz alles ſcheinbaren Strebens, immer nur einen lockeren Sandberg hinauf wollten, den ſie, je höher ſie trachten, deſto tiefer eintreten. Warum iſt die Levana nicht längſt in's Einfache überſetzt worden, daß man dann ſagen könnte, das iſt etwas ganz Gelungenes, ganz Schönes, daran wollen wir halten mit Treu und Glauben!?

Ich werde nicht weiter ſchreiben, bis Sie mich dazu auffordern, denn wenn meine Mittheilungen Ihnen nicht Vergnügen machen, ſind ſie auch fruchtlos, daß Sie das recht offen mir geſtehen, erwarte ich von Ihrer Liebe und Wahrhaftigkeit.

XI.

Als Antwort auf Ihr liebes Schreiben nehme ich Sie bloß ans Herz und ſtreichle Ihnen die Wangen. Hätte ich ein wenig mehr gelernt, Sie könnten mich zum Profeſſor loben und ſo gehe ich denn um ſo freudiger daran, Ihrem freundlichen Wunſche gemäß, weiter zu erzählen, um ſo freudiger, als ich Ihnen hiemit ankündigen kann, daß wir mit den Fundamenten bereits fertig ſind! Jetzt fangen wir an, den luftigen, leichten Tempel (den wir von ſieben Säulen ſeine Kuppel tragen laſſen wollen) der frohen freien Kinderjahre aufzubauen. Daran iſt aber nichts Arbeit, ſondern wenn es das Schickſal halbwegs gut mit uns gemeint, lauter Luſt und Freude.

Jean Paul: „Was iſt Wärme für das Menſchenkücheinl?“ frägt er. „Freudigkeit“ antwortet er ſelbſt, „einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einſinkt, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von einem Tröpfchen giftiger, ſchwarzer Gegenwart ganz umzogen und erdrückt.“ Wie rührend iſt das und wie ſchön! Hinaus denn ihr

lieben Geſchöpfchen, freuet euch, lachet, jauchzet, ſchlagt über in Muthwillen, daß mein Mitleid für euch überwältigt werde von eurer Luſt. Nie komme der Gedanke über Sie, theure Freundin, „jetzt iſt's der Freude, des Spielens, des Lachens genug,“ wenn Sie keinen anderen Grund für ſo gewaltigen Abbruch haben, als eben, daß man der Freude nie Viel ſoll reichen; laſſen Sie immerhin jedes Freudenfeuer ganz abbrennen und geben Sie immer ſo viel, als Sie deſſelben haben. Für das Zuviel ſorgen höhere Mächte. Und geben Sie immer ſelbſt mit freudigſter Miene; nicht, wie manche Eltern, in wahrem Grimm den Kindern zuzurufen pflegen „jetzt könnt ihr eine Stunde ſpielen gehen!“ Das Kind überwindet wohl die Empfindlichkeit für ſo bittere rauhe Weiſe, aber es thut ihm nicht gut, dieſes Sichtröſten und Verwinden. Ich habe Eltern geſehen, die von der ganzen Erziehung nichts verſtanden und keinen anderen Begriff von ihrer Ausübung hatten als, mitten in eigenem Lachen und Heiterkeit, ſobald ein Kind an ſie herantrat, große Falten über der Stirn zuſammenzuziehen, die, hätte man ſie zu überſetzen ſich bemüht, ohngefähr gelautet hätten: „Nun, du Taugenichts, du Range und Balg, wirſt du gerade ſtehen? wie ſchauen deine Schuhe, deine Jacke aus!“ Das Kind, noch freudewarm vom Spiel, ſteht da, wie mit kaltem Waſſer übergoſſen — und zieht es ſich erſchreckt zur Thüre hinaus — ſind die Eltern nach wie vor die beſten Leute. Ich kann nicht leugnen, daß ich ſo ſtreng gehaltene Kinder habe häufig gerathen ſehen, die meiſt in Furcht und Zittern ihre Kinder- und Jünglingsjahre hingebracht. Doch könnte ich mein Herz nie zu ſolcher Weiſe zwingen. Ja wäre es die einzig gedeihliche: aber dem iſt nicht ſo.

Die Redensart, „meine Kinder ſollen mich fürchten

und lieben" habe ich mir ſo in's Vernünftige überſetzt: meine Kinder ſollen ſich fürchten, meine Liebe zu verlieren. Mit Gott iſt's ein Anderes; den lieben wir, wo wir ihn verſtehen; wo wir ihn nicht verſtehen, tritt die Furcht an die Reihe.

Was aber iſt die Folge der elterlichen Furcht bei Kindern? — Die Lüge — die Liſt, und ſofort, bis zum Betrug. „Wer hat mir doch die ſchöne Schale zerbrochen?" frage ich. „„Mir iſt ſie hinabgefallen"" antwortete meine Luiſe. „Ach ſchade, da haſt Du mich um ein liebes Andenken gebracht; habe doch Acht ein andermal." Da ſtehet ſie feuchten Blicke, mit purpurrothen Wangen. „Wer hat aus meiner Stube denn das Stück Melone vom Teller genommen, warſt Du es Julius?" „„Ja, Mutter."" So?! — Eine Pauſe. „„Ich dachte, es will ſie Niemand."" „Du hätteſt fragen ſollen." (Im beſten Tone) „man muß nichts nehmen, ohne zu fragen; wie konnte Dir das geſchehen?!" Es iſt der Strafe genug für ſolches Vergehen, und dabei die allein wirkſame; ſie läßt meinen Kindern noch ihre volle Unſchuld, denn das Bewußtſein, ein ausgeſprochenes Unrecht gethan zu haben, trübt dieſe Unſchuld und das muß verhütet werden, damit das Unſchuldsgefühl, wie das Ehrgefühl, als Pflänzchen völlig erſtarke, um einſt volle, reiche Triebe zu entwickeln.

XII.

Gegen die körperlichen Strafen bin ich nicht gerade; nur krankhafte Reizbarkeit der Eltern darf ſie nicht anwenden; ſonſt ſind ſie ein gutes Hausmittel, eine Sache ſchnell abzuthun, — das iſt aber unſchätzbar: ein raſchbegangener Fehler, eine raſcherfolgte gerechte Strafe, ſchadet auf keiner Seite und verdirbt nichts an dem Kinde, braucht nicht einmal die gegenſeitige Liebe zu unterbrechen. Ich habe es jedoch bis zum Anſchaffen einer Ruthe nicht bringen können; nicht, weil ich zu weich bin, bewahre! weil mir es nicht gefiel, durch dieſes fertig daſtehende Strafinſtrument die zu begehenden Vergehungen als etwas beſtimmt Eintreffendes vorauszuſetzen. Ich habe bei meinen vier Kindern, ein paar Streife mit flacher Hand abgerechnet, das Schlagen gar nicht nöthig gehabt; und das iſt gar keine Kunſt, ſelbſt bei den lebhafteſten, temperamentvollſten Kindern, wo ſie von einer Hand behandelt werden. Wenn aber Mehrere daran Theil haben, folglich nicht völlige Uebereinſtimmung ſtattfindet, wodurch die Kleinen irre gemacht werden, dürfte es ohne körperliche Strafen nicht leicht abgehen.

Gegen jene kalten Strafen aber, die ſich verzögern und die Sache hinausſpinnen, als wär's zu gegenſeitigem Vergnügen, iſt gar nicht genug zu eifern. Iſt in jedem Menſchen ein Böſes mehr oder weniger vorhanden, ſo wird dies die Brutwärme für daſſelbe; ein Kind ſtundenlang vor Domeſtiken und Aus- und Eingehenden auf dem Pranger der Schande ſtehen zu laſſen, iſt ſo dumm, als grauſam. „Schande aber“, ſagt J. P., „iſt der kalte Orkus des inneren Menſchen, eine geiſtige Hölle ohne Erlöſung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann, als höchſtens ein Teufel.“ Es hat ſich ſo viel Erfundenes in die Erziehungsweiſe eingeſchlichen. Was nicht aus der Natur iſt, für das müſſen wir uns Frauen einen Spürſinn zu bilden ſuchen, und hinweg damit, wo uns derlei aufſtößt, ſei es auch empfohlen von unſeren Freunden oder von ſogenannten Autoritäten.

Nach erhaltenen Schlägen die Hände küſſen laſſen für die Strafe? Ueber das Vergehen einen ſchriftlichen Aufſatz machen laſſen, dagegen ſiede ein edles Mutterherz auf in völliger Empörung. „Habe ich Dich ſchlagen müſſen, ſo haben wir beide gelitten, ſind beide gekränkt und wohl uns, daß wir über die Stunde hinaus ſind; Gott gebe uns ſo bald keine ähnliche.“ — Jean Paul. „Gute Eltern können nur ernſt oder trauernd ſtrafen und dieſer elterliche Gram, läutert und lindert den kindlichen.“ Mir würde grauen vor einem Kinde, welches über einen Fehler, den es in einem Moment leichtſinnig begangen hat, einen guten gründlichen Aufſatz mir brächte; jetzt, meinte ich, hätte es ſich erſt recht in ſeine Schuld mit Bewußtſein eingelebt und in die der Heuchelei nebſtbei. Da lobe ich mir eine einfache vielbeſchäftigte Hausfrau, die viel weniger denkt und weiſe thut, ihre Jungens in der Eile in einen Winkel zuſammentreibt,

ſie da tüchtig durchprügelt und wieder in alle Winde ſich verſtreuen läßt. Das iſt roh, meinen viele; ich aber ſage, das iſt friſch, natürlich und geſund. Und bei dieſem grünen Fleckchen angelangt, wollen wir für heute von einander ſcheiden.

XIII.

Mit dem vielbeſprochenen Fehler der Naſchhaftigkeit, der auch keineswegs leicht zu nehmen iſt, hatte ich nicht einen Augenblick Noth und meine Weiſe, der weder Vorſatz noch Ueberlegung zum Grunde lag, ſondern die aus Liebe ſich erſchuf, mag demſelben vorgebeugt haben. Ich gab meinen Kindern, allen Erziehungsregeln zuwider, von Allem und immer zuerſt, bei Tiſche und überall. Und der Redensart „Kinder müſſen warten lernen,“ entgegnete ich, „ich hab's ſchon gelernt und ſie werden es auch lernen; ich kann nicht eſſen, noch weniger genießen, wenn die Kleinen, die beides viel beſſer verſtehen, nicht haben.“ Viel wurde das getadelt; mein Herz war aber feſt und ſicher und ließ ſich nicht beirren. Was war die Folge und mein ſchönſter Lohn? Daß, ſobald mir Obſt oder Backwerk von irgend einer Seite zukam, meine Kinder, ja bis zum Kleinſten hinab, ſich aus dem Zimmer ſchlichen. Gott iſt mein Zeuge und ich muß weinen, indem ich das ſchreibe, ſo rührt mich dieſe liebe Wahrheit. Freunde und Bekannte ſahen es oft mit an, wie die Kinder auf alle mögliche Weiſe ſich bemühten, mit den verſchiedenſten Kunſtgriffen mir zum

Genuſſe zu verhelfen, und der lüſterne Reiz war da von was weit Stärkerem, Edlerem beſiegt. Von nun an ließ man mich gehen und ich hatte gegen keine Einrede mehr anzukämpfen.

Ich wohne in einem Hauſe, welches einen ſchönen hellen Hof hat. Als mein Julius ſieben Jahre zählte, waren in demſelben vierzehn Knaben ſeine Mitgenoſſen, Kinder armer Leute, von denen meiſt zwei Familien ein Zimmer des unteren Hofraumes bewohnten. Das jagte den ganzen Tag, gleich dem wilden Heere, durch alle ihnen zugänglichen Räume. Da mitten hinein ſtellte ich mein ſehr gut geartet Bürſchchen, nichts befürchtend. Es ſind kleine Menſchen, wie er; das, was ſie unterſcheidet, iſt Nebenſache und äußerlich und mir liegt nichts daran; das iſt Lebensbad, das ſei ſeine erſte Univerſität, und Menſchenliebe und Menſchenrechte ſeine erſtzuerlernende Wiſſenſchaft. Kann er die Trommel rühren, werden ſie ihn zum Tambour machen, hält er ſich fein gerade, zum Offizier, weiß er 'was anzugeben und hat er Kourage, zum General; iſt's mit dem Allen nichts, ſo ſtelle er ſich immerhin in Reih' und Glied, und laſſe ſich von den geſchickteren Lumperles imponiren. Das wird ihm den Hochmuth auf ſein feineres Hemdchen austreiben; wollt' er ſich regen, da kriegt er die nackte Gerechtigkeit doch einmal im Leben von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. „Er wird Roheiten lernen," ſagten ſie mir. Was heißt denn aber das? Wenn er in guter Statur das Rohe verdaut — ſo wird es Speiſe und fehlte ihm erſtere, ſo iſt ihm doch nicht zu helfen. Mein Predigen: daß der Verkehr mit Gaſſenjungen bei einem Knaben nicht zu ſcheuen ſei, erregte manches Grauen. Ich aber ſagte: „Was kann ihm geſchehen inmitten der rührigen Arbeit, die die Kerles in einemweg angeben? Arbeit wirket

wie das Gebet, immer befruchtend und je freiwilliger beides, desto beſſer.

Eines Tages kömmt mein Kleiner hinauf, zitternd und hochroth im Geſichte: „Mutter, der Paul hat mich geſchlagen.“ „„Ja, was geht denn das mich an; mache deine Sache nur ſelbſt aus; du wirſt ihn geſchlagen haben?““ „Nein, wir haben nur geſtritten und da hat er mir eins hinaufgegeben.“ „„Und du haſt ihm keins zurückgegeben? Nun, da werden die Buben dich ſchön auslachen.““ Wie ein Blitz fährt er hinab in die Reihen, fängt den Korporal an der Bruſt, der ſein Beleidiger war, und rauft ſich mit ihm, wie ſich's gehört. — Ja wie ſich's gehört, denn es fielen Streiche von einer wie von der andern Seite, und eine Mutter, die ihr Kind von beſſerem Stoffe wähnt und ein Vorurtheil für Streiche von ſogenannten gemeinen Händen überhaupt und beſonders hat, eine ſolche faſſe dieſe Blätter nur mit Glacéhandſchuhen an, um ihrer und meiner Willen, wenn ſie dieſelben überhaupt anfaßt. Die aber verweiſe ich auf jene erſte, große Bedingung alles Erziehens: man müſſe Gott in einemweg vor Augen haben, und giebt ſie das zu, ſo iſt ſie nur eine Irregewordene, der klare Begriffe fehlen, und es iſt immer zu erwarten und zu hoffen, daß ſie ſich noch beſſert und ſich zu Gott, wie zu meinen armen Gaſſenjungen, zurückbekehrt.

Mein Bube trat von nun an viel ſicherer einher, und trug ſich, als wäre er zum Ritter geſchlagen. Als er zehn Jahre ſpäter auf die Univerſität zog, ging er erſt von Stube zu Stube, manchem wackeren Zimmer- und Maurergeſellen die derbe Hand zu ſchütteln und ihre feuchten Blicke machten auch ſein Auge übergehen.

XIV.

In ſeinem achten Jahre bekam mein Kleiner vom Vater einen Schreib- und Zeichenmeiſter, von mir einen Ball. Es kam der Herbſt heran, da ſollte nur ein Halbſtündchen täglich griechiſch angefangen werden; das war mir ſchier zu bunt, — und ein großer Papierdrache zum Fliegen ward von meiner Seite beigelegt. Der Vater war ſehr zufrieden, der Knabe war geſchickt und aufgelegt, ich war es auch. Er war geſund und munter; im Winter gingen die Spiele im Freien fort, nur daß ſie wechſelten. Zweckmäßige Kleidung, beſonders trockene Füße, war das, auf welches ich Achtung gab. Der Hals, den er ſonſt immer frei trug, bekam ein leicht umgeſchlungenes, jedoch nicht anliegendes Tuch. Nun wurden Schneemänner gemacht und mit Schneebällen wieder zuſammengehauen. Wenn das Abhärtung heißt, ſo betrieb ich ſie recht eifrig, nur immer aber als etwas Natürliches und Extreme vermeidend. „Der Winter iſt für mein Kind da, ſo muß ich es auf denſelben vorbereiten, wie die Jahreszeit die Natur durch den Herbſt es macht und endlich mit ihm hinein in denſelben. Das aber, was wie ein Spiel mit

ſcharfen Gegenſätzen ausſah, daran war mir zu wenig Ruhe, zu wenig Ernſt, und ich vermied es. Ein Kind von einem Jahre gab ich keinem rauhen Wintertage preis, auch ein halb Jahr ſpäter nur bei ganz ſtiller ruhiger Kälte ein Viertelſtündchen, und ſo geſteigert fort und fort. Das Einathmen ſcharfen Windes habe ich immer nachtheilig gefunden; für die Bräune, wie für den Tod, den ſie meiſt nach ſich zieht, giebt es keine Abhärtung, und ich ermahne jede Mutter, da ſtark zu ſein, wenn ein Schwindler ſie über dieſen Punkt berücken, oder ihr den Kopf ihres Mannes verdrehen will. Männer ſind da gar leicht zu ködern, weil ſie alle mehr oder weniger von den Spartanern geleſen und für ihr Leben gern Spartanern das Leben möchten gegeben haben. Die armen Kleinen würden ohne Bedenken dem Spartanismus überantwortet; die Alten ſelbſt aber trinken nervenaufreizenden Thee mit Butter-Bemmchen und wollen von der ſchwarzen Suppe nichts wiſſen.

Den Rath den J. P. giebt: „naſſe Kleider an dem Leibe der Kinder zuweilen trocknen zu laſſen“, widerrathe ich; warum ſoll ich meines Kindes Leben wagen, um es zu ſichern, als ausgebildeter Mann keinen Rheumatismus zu bekommen? — Das kann uns Ausgereiften allenfalls eine Durchnäſſung zuziehen, wir ſind aber über das Heer der Kinderkrankheiten hinaus, die da meiſt in Haut und Drüſen ihren Sitz haben, und da iſt mit dieſer Haut nicht frech zu ſpielen. Wenn es gerade an einem heißen Julitage geſchieht, ſo wird es eben gar nichts machen, nicht ſchaden, aber auch nicht abhärten. Im Allgemeinen aber es empfohlen zu haben, wollen wir J. P. um des vielen Schönen und Wahren willen, das er uns anderwärts geboten, — vergeben.

Wir, die wir der Schwärmerei beſchuldigt werden, müſſen nicht ſelten im wirklichen Leben manchem Schwärmer in die Zügel fallen und mit einem praktiſchen Satz einen zu philoſophiſch hinaufgeſchraubten umſchreiben. Und ſo iſt es auch eine ewige Wahrheit, daß alles Rathen und Anrathen nur hinreicht, auf einzelne Steinchen, die am Wege liegen, aufmerkſam zu machen. Wir müſſen jedoch an den Rathgebern vorbei, unſere Straße ſelber ſuchen und darum wage ich auch nicht mehr als zu zeigen: ſo bin ich dieſelbe gegangen.

XV.

Als mein Knabe einmal ein Fenſter mit ſeinem Ball einwarf und es mir ſagte, antwortete ich: „nun, da heißt es jetzt bezahlen — nur heraus da mit deinen ſchönen Sparpfennigen.“ Er ſah mich verwundert an; ich blieb ernſt; da ſchien er es in der Ordnung zu finden und was den Kindern als ein Rechtes einleuchtet, in dieſem Sinne handeln ſie immer gerne. Er bezahlte. „Lerne gut treffen“ rief ich ihm nach, „ſonſt dürften deine Pfennige leicht zu wenig werden und was wäre dann zu thun?“ Er nickte und ging und der Fall wiederholte ſich nimmer. Wenn wir bei Tiſche ſaßen und wir hörten einen Bettler oder gar ein bettelndes Kind, ſo ſagte ich: „Wie wäre es Kinderchen, wenn wir ein jedes einen Löffel unſerer Suppe an das Arme abträten — wir ſpüren es kaum und dem iſt auch geholfen.“ Mit welcher Freude maß jedes und jetzt ſchmeckte es ihnen ſelbſt erſt recht, und wie ein Bettler ſich hören ließ, — gings bei einer Lieblingsſpeiſe auch ein wenig knapp her, — ſahen ſie mich an, aßen nicht, bis ich einen Teller herumgereicht, wo ich immer die ſchönſten Stückchen einerndtete. „Warte,“ ſchrie meine fünf-

jährige Louiſe eines Tags, „ich geb dir noch eine Roſine darauf.“ Und ich muß da des dümmſten aller Sprichwörter gedenken „Jugend hat keine Tugend.“ Wer hätte ſie denn ſonſt? Jugend iſt nie langweilig, weder ſich noch Anderen; das iſt richtiger!

XVI.

Frühling war! Mein Knabe zog mit uns, mit mir über Berg und Thal; ich belehrte ihn nie; wir unterhielten uns nur ſo und wenn ich etwas ſo recht genoß in der Natur, gleich war er auch da, mit ſeiner Freude. Jedes Thierchen ſahen wir ſo lange an, bis es uns gefiel und ſo kannte er weder Ekel noch Furcht, fing Erdmäuſe, wie eine Katze, trug die zappelnden in bloßer Hand, um ſie an einer ſchönen grünen Stelle wieder frei zu geben. Kamen wir Abends zu Hauſe, hatte er alle Taſchen voll Steinchen, Schnecken, Blumen, Halme; oft trug er ein einzelnes Blatt mit beſonderer Sorgfalt, weil er an demſelben beſondere Schönheiten entdeckt haben wollte. Das nahm ich Alles ſo feierlich als er ſelbſt, weil es mir nur lieb ſein konnte, wenn er mehr und mehr Schönes und Bewunderungswürdiges in der Natur wahrzunehmen vermochte.

Wieder ward es Herbſt. Der Vater begann mit ihm die *bibliſche Geſchichte zu leſen*. Ich, mein Theil erwählend, kaufte Schlittſchuhe und ſtreute friſche Winterfreuden zwiſchen die ſich anhäufenden Lehrſtunden. „Wenn

du zu Jeſus kommſt", ſprach ich zu meinem Manne, „ſo ſage es mir." In der Oſterwoche war es, da ging ich mit dem Knaben und meinen Töchterchen ſpazieren und zwar auf den Kalvarienberg, auf deſſen Spitze bekanntlich Chriſtus am Kreuze in natürlicher Größe und in Holz geſchnitzt aufgeſtellt wurde. Die kindliche Natur wohl kennend, erzählte ich ihnen da die Geſchichte Jeſu und wies ihnen in jeder Station den bildlichen Beleg für den Abſchnitt meiner Erzählung. Da ſahen ſie es denn gleichſam mit Augen — es ward ein friſches lebendiges Ereigniß; ihre Liebe, ihre Verehrung, ihre Rührung war nicht zu beſchreiben. Als wir oben bei der Kreuzigung angelangt, war es ihnen labender Troſt, die Füße des Erlöſers zu berühren und zu ſtreicheln und neulich erſt ſagte meine erwachſene Tochter: „Nicht wahr, das waren damals viel ſchönere Statuen?" Und ſie konnte es nicht glauben, daß es immer noch dieſelben ſind, die ihr damals in ſo übergroßem heiligen Lichte erſchienen. Das aber wollte ich, in einer Stunde ſollten ſie den ganzen großen Eindruck haben, ein ganzes, friſches Bild. — „Jetzt mag der Vater weiter daran meißeln" dachte ich, die ſcharfen unverwiſchbaren Konturen ſind doch die Hauptſache. Jetzt werden ſie ihm das Detail ſelbſt abfragen und die Langeweile wird keine der Farben des ſchönen Bildes verbleichen.

XVII.

Nun fing mein Julius an die öffentlichen Schulen zu beſuchen, Hausſtunden nebſtbei. Da mußte Schwimmen und Fechten, wie nur jede freie Minute in freier Luft hingebracht, ihn mit Friſche und Munterkeit unterſtützen, ohne welche alles Lernen nichts taugt und ein Aeußerliches bleibt. Und ſo war ich ſtets bemüht, alle Mittel ihm zukommen zu laſſen, aus denen ſich der Menſch zu bilden hat. Je geſunder aber ein Kind, in deſto größerem Umfange iſt das möglich; in guter Zuverſicht iſt der fertig und ganz iſt Alles aus ihm zu machen, was nämlich die natürliche Befähigung zuläßt oder unterſtützt. Iſt der Menſch gelungen, iſt mein ganzer Stolz befriedigt und ob ein Tempel oder ein wohnlich Haus dies gute Fundament einſt tragen wird, ſei dem Schickſal anheim gegeben.

So weit war ich mit meinen Kindern, als Sie theure Freundin, ſie kennen lernten. Mein Julius nun ſchon vierzehn, meine Marie zehn, Luiſe fünf Jahre alt. Mein jüngſtes Töchterchen, welches Ihren lieben Namen trägt, kam zwei Jahre ſpäter. Ihre Verwunderung über die immer gleiche Heiterkeit derſelben, über dieſes auf einen Wink oder ein

leichtes Wort gehorchen, Ihr Staunen, daß ich in der Stube, wo die Kinder um mich waren, die niedlichſten Kleinigkeiten, alle erreichbar und zerbrechlich, konnte ungefährdet in zierlicher Ordnung aufgeſtellt haben, machte mich erſt eigentlich aufmerkſam, daß ich doch recht glücklich ſei in der Behandlung der Kleinen. Ueber dieſe Behandlung in tauſend Fällen, ließe ſich nun noch vieles ſagen, wenn das etwas fruchtete. In jedem Leben walten beſondere Verhältniſſe, geſtalten ſich die Ereigniſſe anders; das Eine aber paſſet in Alles und Jedes — das iſt: die Liebe vor Augen haben und in einmal gefaßten Grundſätzen unerſchütterlich ſein. Dieſes bleibt in alle Ewigkeit der Inbegriff aller Rathſchläge; doch mit einer Frage über den einen oder anderen Punkt, über welchen ich Ihnen zu wenig klar und ausführlich war, bringen Sie mich wieder ins Erzählen.

Ich ſprach z. B. nicht über die gute Art, mit der meine Kinder immer und jeder Zeit mit Untergebenen und Dienſtboten umzugehen hatten. Daß ſie nicht nur höflich, ſondern in Dankbarkeit ergeben ſich verhalten mußten: „Die arbeiten in einemweg für Euch und wenn die nicht wären, ging es Euch ſchlimm.“ Das aber Alles verſtand ich ſchon unter dem „die Liebe vor Augen haben“ der Mutter. Ferner erzählte ich nicht, wo von körperlicher Pflege die Rede war, wie kühl, hart und gerade ich den Kindern ihre Betten hielt, wie ſie zum Zudecken Winter und Sommer nichts als ein beinahe durchſichtiges, leichtes Deckchen hatten, — weil ich eigentlich das in der Rubrik des eigenen Wollens, des natürlichen Inſtinktes bemerkt haben wollte. Die Kinder wollen kalt; beſonders verſchmähen ſie bis auf drei Jahre und darüber, jede Bedeckung des Leibes. Da ſind viele Mütter ſo weiſe, das Deckbette

feſt zu binden, daß ſie ſich nicht erkälten! — So lange die Welt ſteht, hat ſich kein Kind im Bette, bei verſchloſſnen Thüren erkältet; iſt ihm kühl, ſo behält es die Decke, meiſt aber ſtrampfen ſie ſie weg und ziehen ſich noch das Hemdchen über den Leib hinauf, dieſen Bratofen ihrer ſchnellſchaffenden und arbeitenden Natur. Wenn ſie krank ſind ſo decke man ſie ſo warm zu, als ſie es verlangen; kömmt Hitze und ſie wollen alles los haben, ſo gebe man immerhin nach, nur langſam, vorſichtig, und vermeide ſorgfältigſt Zug. Ich trug zwei Tage und Nächte in einer Kopfkrankheit mein Töchterchen im blanken Hemde die Stube auf und ab. Es war Spätherbſt, das Kind erbrach ſich und ſchlief in einem fort. Wer die fürchterlichen Symptome kennt, kann ſich meinen Schmerz, meine Hoffnungsloſigkeit denken. Es war Zahnarbeit, der Kopf heiß, der Bauch glühheiß, die Füßchen kalt. Auf den Kopf bekam es zwölf Blutegel, vom Bauch ſtreifte es ſich in einem fort das Hemdchen weg. Unſer Arzt ließ es gewähren; die Füßchen hingegen bis zum Knöchel befahl er in warme Tücher zu hüllen. Das ließ die Kleine auch willig geſchehen. Löffelweis bekam ſie ganz friſches Waſſer und das waren die einzigen Mittel ihrer Heilung. Ich lebe aber des Glaubens, daß ſie erlegen wäre, hätte man anders verfahren wollen. Dieſes Schweißerzielen bei kleinen Kindern iſt eine heilloſe Erfindung. Bis man ſie hinein bringt iſt meiſtens das Gehirnchen erdrückt und kömmt der Schweiß, ſo iſts nicht ſelten der des Todes.

XVIII.

Ich ſprach bis jetzt immer nur von der Erziehung eines Knaben, und Sie erwarten vielleicht, daß ich nun zu der der Mädchen übergehe? Was die menſchliche Entwicklung anbelangt, ſo halt' ich es bei einem wie bei dem andern; alle Eigenſchaften eines Menſchen, ſind im Weibe vorhanden und ließen ſich wie bei dem anderen Geſchlechte entwickeln. Fragen Sie mich: ob auch die des Muthes, der Ehrbegierde und der Tapferkeit? ſo ſage ich getroſt ja; nur ſoll und wird ihre Beſtimmung und ihr weibliches Gefühl, ſie jene Eigenſchaften anders anwenden lehren.

In was ſie es aber dem anderen Geſchlechte zuvorthun muß, worin ſie über daſſelbe ſich zu erheben hat, das iſt in Selbſtverläugnung, — in Aufopferung aller Art, — in ſtiller Ausdauer — in zarten und zugleich beharrlichen Empfinden — im großen Schönheitsſinn der ſich über Alles ergießet, wo ihn der Mann nimmermehr anzuwenden verſtünde — in Güte, Sanftmuth und Nachgiebigkeit. Sollten nun dieſe Eigenſchaften wiſſenſchaftlich oder pädagogiſch einem Weſen an-

gelernt werden, ſo ginge wohl das ganze Leben darüber herum, und käme es auch zu Erfolgen, ſo wäre die Zeit dahin, dieſelben anzuwenden.

Lebt hingegen eine gute Mutter in natürlichen, ihrer Beſtimmung angemeſſenen Verhältniſſen, ſo iſt nichts leichter als ihre Tochter mit all' den ſchönen, obengenannten Gaben auszuſtatten; ſie laſſe dieſelbe eben nur neben ſich herwandeln, ſich von derſelben an die Hand gehen, immer den Kräften des Kindes und endlich der Jungfrau angemeſſen. Da ſind die Lehrſtunden eigentlich mehr Nebenſache, nur das was zur allgemeinen Bildung gehört, laſſe man einem Mädchen anlernen; ihrer Geſundheit zuträgliche Bewegung gibt ihr die Erfüllung aller häuslichen Pflichten, und daß es ihr nicht an Freuden fehle, dafür wird der friſche Sinn der Mutter wie die Liebe derſelben, ſorgen; denn auch ihr Gemüth muß aufgeweckt und friſch erhalten werden. Kein Druck lähme ſeine Entwicklung, daß das Gefühl für Pflichterfüllung im höheren Sinne zu einem ſelbſtſtändigen in ihr erſtarke und in gutem Boden wurzle. Auf dem hat ſie und ihr Weſen zu beruhen, das iſt ihre Macht und Stärke.

Weil ich nichts anderes auszuführen weiß, als was ich aus mir und meinem einfachen Leben entnehmen kann, was ich an beiden erprobt habe, ſo wüßte ich für weibliche Erziehung, reicht ſie über die weibliche Sphäre hinaus oder beſſer: iſt ſie nicht mehr natürlich — nichts zu ſagen, und wollte man aus einer Prinzeß, wundershalber einmal ein Weib bilden und früge mich um Rath, ſo wüßte ich wieder nichts anderes zu ſagen als: man gebe dieſelbe als Wickelkind auf's Land zu einer tüchtigen Paſtorsfrau, und laſſe ſie als dieſes Kind achtzehn Jahre alt werden — dann verheirathe man ſie aus Neigung u. ſ. w., u. ſ. w.

XIX.

Einen beſonderen Abſchnitt verdient das Kapitel, in welchem ich es Ihnen, theure Freundin, möchte anſchaulich machen, wie es mir gelang, den Kindern Beſcheidenheit zu lehren, ohne ihren friſchen unbefangenen Sinn, durch tyranniſche Strenge zu knechten.

Zu jeder Stunde des Tags durften die Kinder in meine Stube; nur wen ſie da fanden, das hatte ihr Betragen zu beſtimmen — waren es Fremde, ſo hatten ſie ſich ruhig zu verhalten, Bekannte artig, nimmer aber vordringlich und das Wort führend, mit Lehrern und waren es die beſten, gütigſten, anſpruchloſeſten (was ſie ja, Gott ſei's geklagt, meiſtens ſind) gab ich nie jenen vertraulichen Ton zu und das „Herr" durfte bei keiner Anrede wegbleiben, wiederholte ſie ſich auch zum tauſendſten Male. Ich ſelbſt aber gab die monatliche Bezahlung den Lehrern nie in der Kinder Gegenwart und ging mit einem achtungsvollen, gehaltenen Betragen den Kindern als Muſter voran. Ich fürchte breit zu werden und Sie zu ermüden, ſonſt wollte ich ganze Bogen vollſchreiben, den Segen

und ſeine Nachwirkung ins ganze Leben hinein, von ſolchem Verfahren zu erklären und zu rechtfertigen.

Wollte ein Kind ein Urtheil, eine Meinung über eine Perſon ſich anmaßen und war dieſelbe kein Kind, ſo legte ich nur den Finger auf den Mund, weil ich beſchämende Verweiſe, wo nur möglich, vermied. Dieſes Ausſprechen der Jugend, aus welchem nur zu bald jenes Abſprechen wird, das Einem in unſerer Zeit von derſelben wie Fauſtſchlägen in's Geſicht geboten wird, und welches jeder reifenden Entwickelung nur hemmend in den Weg tritt, weil die Kinder, wenn ſie lernend hören ſollten, verlaut ſelbſt reden! — Das aber geſchieht, weil man mit den Perücken des vorigen Jahrhunderts, auch einen Theil des Kopfes abgelegt. — Damals mußten die Kinder wie Rekruten vor Eltern und Vorgeſetzten erſcheinen; — das war unnatürlich und konnte ſich nicht halten; das iſt nun verworfen, hat aber dafür einem andern Extrem Platz gemacht, welches ſich wieder nicht wird halten können, und wenn jeder „Unfug nur durch eine Revolution auszumerzen iſt“ wie ich unlängſt geleſen, die immer guten Eltern aber nie gegen ihre Kinder revoltiren werden (der umgekehrte Fall wäre viel eher denkbar) ſo dürften ſie wohl bald aus dem Lande vertrieben werden und wo ein ſechszehnjähriger Sohn einmal erzielt wäre, könnte der Vater nur immerhin gute Lehren von demſelben annehmen, ſich ſelbſt aber fein artig gegen den jungen Herrn verhalten.

XX.

Sie selbst, theure Freundin, waren Zeuge des freien, ungezwungenen Tons meiner Kinder, uns und Anderen gegenüber. Wie lustig ging es an unserem Mittagstische her, was wurde da gelacht, gescherzt. Zu jedem Muthwillen der Kinder gingen ich und der Vater ohne Bedenken ein, doch ein gewisser Takt muß uns die Grenze fühlen lehren, bis zu welcher wir gehen dürfen. Ihn zu erlangen gelingt freilich nicht ohne gründliche Erfüllung aller elterlichen Pflichten, aus dieser aber lasse man das Selbstgefühl hervorbrechen, welches uns sagt: „Ich habe Alles diesem Geschöpfe gegeben, meine Liebe, meine Treue, meine immerwache Sorge, das macht, daß ich von Gott und von rechtswegen sein Vorgesetzter zu bleiben habe und als solcher gehalten sein will.“ Ich begreife nicht, wie mit diesem ausgestatteten Bewußtsein es so weit kommen könnte, daß mir Kinder, was man sagt über den Kopf wüchsen? Darüber ist ernstlich nachzudenken; denn wenn auch wir den Kindern in nie versiegender Liebe solches Uebernehmen immer wieder verzeihen könnten — so hätte doch unser

Leichtsinn oder unsere Frivolität dieselben zur Sünde verleitet, die gewiß einen Theil ihrer Seele verdunkelt.

Der Vater scherze nie unziemlich in Gegenwart der Kinder, es liegt nicht an dem, was er sagt — sondern daß er es sagt. Je jünger man ist, desto heißer verehrt man und die Kinder an uns heranreift, mögen sie uns immerhin, nicht nur über sich, sondern über allen Uebrigen in ihrer Meinung erblicken. An uns aber ist es, sie nicht um diese schöne Schwärmerei zu bringen, sondern mit allen möglichen Opfern dieselbe zu nähren und zu unterstützen.

Sie seien Zeuge, wie wir Angriffe ohne Leidenschaft und Erbitterung hinnehmen oder abwehren; sie sollen sehen, wie wir durchaus keinen Feind anerkennen, so sehr derselbe auch als solcher sich uns aufdringen mag; wie wir Ruhe und versöhnliche Güte Allem immer wieder entgegensetzen; wie wir keine gute Handlung ungethan lassen, sobald unsere Hände sie erreichen können ohne zu fragen: „wer bist du, an dem ich sie übe?“ Das thut dem empfindlichen Herzen der Unschuldigen wohl und so schwer es ist, sollen wir es um ihretwillen können. Da geben wir ihnen ein Ideal, ohne das es die Jugend nicht leicht aushält und je entgegengesetzter solches Verfahren ihrem heftigen, vom Moment abhängenden Wesen selbst ist, in desto höherem Lichte erscheinen Diejenigen ihnen, die ihnen solches Beispiel geben. Wie beglückend ist dann die Liebe derer, die wir so zu verehren gezwungen sind; wie erschütternd ihre Unzufriedenheit oder gar ihr Zorn? — Ich habe Ihnen da ein Bild, eine Aufgabe gestellt, theure Freundin, die ich selbst nur in einzelnen Momenten erreicht habe; aber gestrebt habe ich immer nach diesem Ziele.

Manchmal recht heldenmüthig vor ihnen zu erscheinen,

dürfte es auch Gelegenheit geben — sei es im Unglück, im Schmerz, im Vertreten des Guten und Rechten oder im warmen Vertreten Anderer — das ist schon viel leichter doch eben so geeignet, die Kinder, wie Jünglinge und Mädchen, mit Begeisterung zu erfüllen. So nur machen wir es ihnen leicht, gut zu sein, indem wir ihnen das Gute, als ein Schönes wünschenswerth zeigen. Gut handeln leicht zu machen — Uebelhandeln schwer, beinahe unmöglich — das ist die große Kunst und Aufgabe des Erziehers. — Wenn ich weiß, das Kind fürchtet sich, mir zu antworten auf eine Frage, die ich ihm eben vorlegen möchte, so frage ich lieber gar nicht, auf daß es nicht aus Furcht zur Lüge verleitet werde, und suche dem begangenen Fehler von anderer Seite beizukommen. Ein Tag in Unschuld und Reinheit gewonnen, ist bei Kindern viel gewonnen, je länger wir ihnen das Bewußtsein ihrer völligen Unschuld erhalten können, d. h. in gar keiner Schuld zu stehen, gar kein Unrecht begangen zu haben, desto mehr sichern wir das Erstarken der sittlichen Kraft, welches sich in ihrer Zukunft wird zu bewähren haben.

XXI.

Wenn es dann weiter in der unterrichtenden Erziehung darauf ankommt, den Ehrgeiz in dem Kinde oder dem Jünglinge zu wecken, so sind wir an dem Markstein angelangt, an welchem sich die Wege derer, die ihre Kinder für die Welt erziehen — und derer, die sie „Gott vor Augen“ nur zu Menschen, immerhin der Gesellschaft nützlichen, bilden wollen, scheiden. Ich habe das Wort Ehrgeiz mein Tage nicht leiden können; seine schöne Bedeutung hat ein guter, starker Mensch vorhinein weg, und der Ehrgeiz, mit dem man die Jugend unserer Zeit zu unterjochen trachtet, auf den gebe ich gar nichts; ist eine morsche, treulose Stütze und verdirbt Vieles am eigentlichen Menschen. „Suche der Erste zu sein, suche den hinter dich zu kriegen, schaue aus deinen Mitgenossen herauszuragen, sie alle zu übertreffen,“ heißt es meist und da ist die zweite, garstige Silbe des Wortes recht versinnlicht. Der Ehrgeizige nimmt nicht selten Anderen, um sich es beizulegen und das Nehmen hat beinahe größeren Reiz für ihn, als das Haben. Nur auf ein Volk, eine Nation ist das ganze Wort wahrhaft ehrenvoll anzuwenden; am Einzelnen frißt es

wie Rost, fruchtet nichts, verführt Lehrer und Zögling und der Jüngling in diesem Ehrgeiz großgezogen, wird das am liebsten betreiben, was von der Stunde an Zinsen trägt, wenn auch nur seiner Eitelkeit. Der nächste Tag ist immer sein Ziel und oft und lange sind es vielleicht nichts als Aeußerlichkeiten, die ihn zum Helden dieser Tage machen. Das geht nun eine gute Weile so fort, ist es eine begabte Natur, so wird er ein Aufsehen machen, der Charlatan, aber er hat in der Zeit, wo er schon wirken sollte, von vorne anzufangen und nachzuholen; ist er das nicht — so bricht er zusammen in ein Häufchen Asche so bald ihn Eltern und Erzieher nicht mehr, zur Seite stehend, mit allen möglichen Mitteln aufzustacheln vermögen.

Der Jüngling, dem die ächte Liebe für die Wissenschaft aufgeht oder eingeflößt ward, wird sich immerhin durch Fleiß auszeichnen. Das aber sollen alle Anderen eher als er selbst bemerken, und der Moment, aus den Reihen zu treten und mit Bewußtsein seinen Mitgenossen voranzuschreiten, kann nur in späteren Lebensabschnitten schön und segensvoll und recht erfunden werden.

Recht frisch und genußbar der Jugend die Wissenschaft bieten, soll sie wie Speise, nicht aber wie Arzenei schmecken, ist einzig wünschenswerth und wahrer Wetteifer. Je gesunder der Mensch, je öder ist ihm Lektüre und so dürften es oft wohl die frischesten, lebendigsten Gäste sein, die sich von diesen Gastmählern abwenden; — Die Stumpfsinnigen aber bleiben sitzen und kauen eines wie das andere. Der Lehrer, der da ein Stück Geschichte verträgt, der erzählt so, als wäre Alles gestern geschehen und er hätte zugeschaut. Hat der Jüngling nur einmal den Faden der fortlaufenden Ereignisse mit eigenen Händen erfaßt, läßt er ihn nicht leicht mehr und folgt er

ihm allein, geſchieht es mit ganzer Kraft, ganzer Sammlung; es laufen ihm, ehe er ſich es verſieht, nebſtbei noch ein Paar Wiſſenſchaften gleichſam unter die Hände. Der Phyſiker und Mathematiker zeige zuerſt ſeine Räthſel, als wären ſie es auch ihm, mit allem Ernſt, aller Ehrfurcht; — dann gebe er freudigſt die Löſung. Er laſſe den Jüngling tüchtig ſtaunen, das thut ihm gut, giebt Reiz den ſchwierigen Forſchungen. Der Naturforſcher kann nicht wirken, ohne Liebe zu Gott und einem tüchtig ausgeſtatteten, großen Herzen. Sein Herz ſei die Fackel, mit der er die Gegenſtände beleuchtet; ſein Geiſt leihe ihm das Wort und ſein Glaube die Andacht, mit der er ſelbſt den Tempel der großen Natur betritt, auf daß die Jugend betend und ſchauend zugleich ihm folgen lerne; — lauter Prieſter in ihr — entläßt er ſie einſt!

Doch wohin gerathe ich, theure Freundin; gehört das in die Kinderſtube? — Vielleicht auch; — wenn die Kleinen ſchlafen, wir an ihrem Bettchen ſitzen, gleichen wir oft Seherinnen; die liebende Sorge durchfliegt ihr ganzes Leben und dieſe Liebe macht jede Mutter gründlich und genau, daß ihr nichts, nichts zu weit iſt, nichts abſeits lieget.

XXII.

Für einen Fall haben aber Eltern sich vorzubereiten; derselbe nimmt all' unsere Kraft, all' unsere Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht, alle Ausdauer und Ruhe eines abgeschlossenen Charakters in Anspruch und das selbst vorbereitet; unvorbereitet könnte er uns leicht mit seiner Herbe und Bitterkeit übermannen; dieser Fall ist: wenn das entwickelte Kind, die Jungfrau oder der Jüngling, ein anderes Geschöpf geworden wären, in allen Anlagen und Neigungen, als wir selbst? Daran haben Sie wohl nicht gedacht, geliebte Freundin? das Geschöpf unter Ihrem Herzen, an Ihrer Brust, dann in Ihren Armen endlich an Ihrer Hand groß gezogen, sieht entwickelt und zur Selbstständigkeit gelangt ein Fremdes Ihnen gegenüber?! — Eine Sphynx — ein Räthsel — Denen, von denen es ward! Das ist ein großer, mit nichts zu vergleichender Schmerz. Der Vater großherzig, leichtaufloderend für Schönes, Gutes und Erhabenes, der Sohn engherzig, kleinlich, ohne Erhebung; der Vater voll Muth, voll Aufopferung, der Sohn feige, immer auf seine Vortheile bedacht, und den Vater heimlich belächelnd. Wie stehen

diese zwei Menschen sich gegenüber? Jede Annäherung bringt Schmerz, muß ihn bringen für beide Theile, und Liebe und Haß fühlen sie sich gleich gewaltsam aufgedrungen. Oder solch schneidende Gegensätze vermögen zwischen Mutter und Tochter sich auszubilden. Das sind nun Fälle, die beiderseitiges Unglück können zur Folge haben; können sage ich, — es kann aber auch anders kommen. Wenn da nämlich in so betrübendem Fall die Eltern sich mit aller Kraft, welche Liebe zu Gott und unsern Kindern in uns aufruft, waffnet — da heißt es alle Schwäche, die sie Welt uns abzugewinnen vermag, verläugnen, da dürfen wir nichts anderes, als stark sein und kein anderes Ziel haben, als die Rettung unseres Kindes, zu der aber giebt es ewig nur ein Mittel: die Liebe. In diesem Falle ist sie nicht jenes beglückende Gefühl; aber ein höheres, heiligeres, ehrwürdiges.

Diese Annäherung, die uns Schmerz macht, dürfen wir nicht meiden, wie wir im Leben bei ähnlichen Fällen es sonst thun; nein! wir müssen sie fort und fort suchen und damit unser Nähe nicht gemieden werde, als eine feindartige, haben wir das Befremdende, und wäre es auch unser Stolz und unser Schmuck bis jetzt gewesen, so viel wie möglich zu verläugnen. Nicht wie es im Leben häufig geschieht, daß beide Theile die Gegensätze immer schärfer und schärfer herauskehren — das verhärtet den Jüngling nur in seiner Eigenthümlichkeit, von der doch in solcher Jugend noch tausend Verwandlungen zu hoffen. Geduld und Liebe haben wir da als ein Kreuz uns aufzubürden; aber einzig nur so kommen wir zum Ziel.

Die Jugend hat Durchgangsperioden, da braucht sie Schonung und ein mildes Leiten. Oft gehen sie wie Wundsüchtige eine schmale gefahrvolle Straße; was fruchtet

da aufbrauſendes Poltern? Ein Winken ſei uns bloß erlaubt; durch die Pforte von einem Lebensabſchnitt in den andern dürfen ſie weder gedrängt noch geſtoßen werden. Ruhe, Liebe und Selbſtverläugnung müſſen wir ihnen in unſerem Ueberwachen zu Geleitern geben. Glauben wir zu ermüden, in gänzlicher Herzenserſchöpfung hinzuſinken, ſo ſage man ſich: „Morgen kann es mit Gottes Hülfe anders ſein!“ und häufig iſt es auch ſo. Eine Stunde, ein Tag, und unſere Tochter, unſer Sohn, hat die Puppe abgeſtreift und die Pſyche breitet uns ihre jungen Fittiche entgegen.

Unzählig ſind die irreführenden Erſcheinungen der Entwicklung. Es ſind aber eben nur Erſcheinungen und ziehen vorüber, wenn wir ſie nicht mit Gewalt, Trotz und Kälte verſteinern.

Das völlig gelungene, liebenswürdige Kind laſſe man dahinwandeln zu Gott und der Menſchen Freude; wo aber deſſen Begabung noch zweifelhaft, oder gar abſtoßend, da iſt es an den Eltern das zu thun, was außer ihnen Keiner nachzuthun vermag und was die Kraft ihrer Liebe über jeden Helden und jedes Heldenthum erhebt, nämlich: gerade dieſes Kind zum Kind ihrer elterlichſten Liebe, ihrer eifrigſten Sorge, ihrer gütigſten Nachſicht zu erwählen. Es giebt kein ſo verwahrloſtes Geſchöpf, an welchem ſolche Opferung ohne Segen geblieben wäre und die Eltern können mit dem ſchönen Liede ſich tröſten: „Wenn Alle untreu werden, ſo bleiben wir doch treu.“

XXIII.

Ich ſage nicht, daß völlige Umwandlung und endlich Uebereinſtimmung ſo zu erzielen wäre, aber mildern werden ſich die Gegenſätze und gut und edel kann Jedes in ſeiner Weiſe ſein. Die Tugenden und Verdienſte wie Talente des Vaters, ſind ſie dem Sohn viel vorgerühmt worden, werden ſelten die ſeinigen. Um das nicht als unwiderruflich zu beſtätigen, muß der Vater bei dem Sohn nicht auf ähnliche Eigenſchaften dringen, ſonſt iſt es vorbei; will er auf den Sohn unbefangen wirken, muß er jedes Bewußtſein ſeiner eigenen Individualität gänzlich verläugnen, die werdende des Sohnes aber ſo viel wie möglich gelten laſſen, und des guten Glaubens: „Davon läßt dir die Zeit, die Welt, das Leben nicht ein Härchen, zu was alſo all die einzelnen Erſcheinungen bekämpfen?“ ſich getröſten. Ich ſelbſt denke mir häufig bei ſolchen, wenn auch nur ähnlichen Erſcheinungen: „das iſt wohl wieder ſo ein Fall, wo man ſie muß gehen und ausreden laſſen und wo man ſelbſt nichts zu thun hat — als zu ſchweigen.“

Wenn meine Kinder eine ganz liebenswürdige Periode hatten, habe ich mich hingeſetzt und geleſen oder gearbeitet,

ganz in wohlthuender Ruhe verſunken, mochten es nun Stunden, Tage oder Wochen ſein. Sie hörten weder Lob noch Tadel von mir. Bemerkte ich aber an einem oder dem andern einen Fehler ſich entwickeln, drohte ihrem Gemüthe, ihrem Herzen oder ihrer Reinheit irgend eine nur mögliche Gefahr, gleich trat ich unter ſie, nicht mit Tadel oder Verweiſen; war es möglich, überſah ich den Fehler und war die Zärtlichkeit, die Lebendigkeit ſelbſt, konnte nicht ſein ohne ſie.

Du mein Gott, der Du in mein Herz ſiehſt, biſt mein Zeuge, — ſo habe ich's gehalten, ſo hab' ich es gewollt; ob ich es erreicht mein Wollen, — ob Erfolge es krönen werden, das weißt nur Du. Meine erſte Bitte an Dich wird ewig bleiben. Laſſe meine Kinder gut und Dir gerecht ſein und in aller Demuth bete ich weiter: auch „glücklich“ wenn es Dein Wille iſt. Amen! Ich habe gar keine Meinung, kein Urtheil über dieſe Blätter, weiß nicht ob ſie Ihnen theure Freundin von irgend einem Nutzen ſein können; wie Sie ſie aufnehmen, ſo iſt's mir gerecht, und den Muth, ſie dennoch zu ſchreiben und ſie Ihnen zuzuſtellen, gab mir allein das Bewußtſein, daß ich nur der Wahrheit, die ich über Alles ſtelle, das Wort reden wolle und will, von keiner Eitelkeit, keiner Anmaßung angetrieben. Sicher habe ich nichts Neues geſagt; habe das, was ich ſagte, durch Wiſſen nicht unterſtützt, vielleicht auch nicht gründlich gethan; konnte nur auf meines Herzens redlichen Willen und ſeine Wahrhaftigkeit bauen und muß es mir gefallen laſſen, ſollten dieſe einfältiglichen Elemente, in einer Zeit, wo wir ſie mit hoher Geiſtesausbildung gepaart zu ſehen gewohnt ſind, zu Schanden werden.

XXIV.

In der Kinderzeit können wir auf alle Schritte und Handlungen der Kleinen, ohne Auffälligkeit Einfluß üben und ſollen es auch; — thun wir es, ſo iſt es ein großes Verdienſt; ein noch größeres aber iſt es, den Moment beſonders bei Söhnen zu erkennen und zu beachten, wo es gerathener iſt, ſich dieſes und ſcheinbar alles Einfluſſes zu begeben.

Wenn ich aus der Stube ging und meine Kleinen allein in derſelben zurückließ, ſchloß ich die Fenſter, entfernte Meſſer und Scheeren u. dgl., dann war ich ruhig; denn auf einen blauen Fleck, oder eine Beule kam es mir eben nicht an. Dieſe Maxime muß fort und fort wirken und dieſe Weiſe eines Einfluſſes immer dieſelbe bleiben. Nur muß ſie zeitweiſe einer unſichtbaren Kirche angehören; — in der ſchon einmal beſprochenen Durchgangs-Periode müſſen die Kinder glauben allein zu ſein und öfter noch. — Da heißt es denn: ſchweigen können, — verwinden, — und immer ganz ohne Empfindlichkeit, ohne Eitelkeit auf unſer beſſer Wiſſen, ſie mit keinem Wort verſchüchtern, auf daß wir uns das Recht bewahren, Zeuge der dummen

Streiche zu ſein, die nun einmal begangen werden müſſen. Das als ein Glück zu erkennen, iſt ein Zeichen großer Weisheit und großer Liebe zugleich. Das iſt dann die Zeit, wo für uns der Titel „Ebenbild Gottes“ zu verdienen iſt. Das würde ein Geiſtreicher, Gebildeter viel beſſer ſagen, als ich; aber auch ich bin mir bewußt, wenn auch unvollkommen, ſo dennoch auf die höchſte Stufe hinzuweiſen, welcher Eltern und Erzieher zuzuſtreben haben.

Wie der weiſe Arzt, wenn die Kriſen herannahen, kein Mittel für würdig hält, mit der Natur in die Schranken zu treten, ſo muß der eifrigſte Erzieher die Kraft haben, in drängenden, ſchwierigen Fällen oft gar nichts zu thun — als was ich bei den Kindern gethan, indem ich Meſſer und Scheeren beſeitigte, ſelbſt das aber ohne Aufſehen und ſo unſcheinbar als nur möglich. Wenn die Wellen hochgehen, hilft kein Ruder gebrauchen, da heißt es bloß: feſt und ruhig ſich halten; legen ſich die Wogen, dann ſuche man das Eiland.

Wenn ich von einem paſſionirten Pädagogen hörte, faßt mich immer ein Grauen. So einer will in einem fort zu thun haben, iſt voll rühmlicher Arbeitsluſt und arbeitet den Zögling nicht ſelten, wenn nicht zu einem dummen, ſo doch zu einem unaufgelegten, empfindungsunfähigen, um; weil ihm durch ewiges Vorlauen und Analyſiren des Schönen, Guten und Großen, Alles zuſammt verekelt wird. Der Unterricht hat eifrig und friſch zu ſein; die Erziehung halte ſich fein unſichtbar und geheim und der Zögling merke es nie, daß an ihm erzogen wird.

Und ſomit wünſche ich Ihnen, theuerſte Freundin, einſt für Ihre Kinder einen innerlichſt gebildeten, geſunden, freundlichen, ruhigen Menſchen zum Erzieher, der keine andere Paſſion hat, als die Natur im Großen und Kleinen

zu beobachten und von ihr zu lernen: daß nur durch Wahres und Natürliches auf sie wieder einzuwirken ist; daß wer mit Kunststücken an sie heranrückt oder auf der fixen Idee irgend eines Pedantismus vor ihr herumreitet, sein eigener Narr sei und nicht selten auch der Narr seines Zöglings. Nimmt er sich aber gar nicht als ein *apartes* **Mensch**, sondern gehet nur recht helle, lichte Pfade voran, im Genusse des Guten, Schönen, im völligen Behagen, so folgt ihm der Jüngling, angezogen von der Macht des einfach Wahren und Natürlichen.

Einzelne Blätter

aus

dem Tagebuche einer Frau.

Eine Dorfscene.

Es ist elf Uhr Nachts, dennoch will ich mich daran machen, aus Dankbarkeit für einen besonders gut hingebrachten Tag, die heutigen Erlebnisse niederzuschreiben.

Ich war mit den Kindern in Grünau. Längst schon zum Kirchweihfeste geladen, nahm ich mich heute früh recht zusammen, ließ einen Wagen holen und fuhr den lieblichsten Weg zwischen lauter gesegneten Fruchtfeldern, in diesem Jahre ein Anblick, der Einem ganz unbewußt die Hände falten macht, dem Dörfchen zu. Nach dreistündiger Fahrt kamen wir an. Unsere Wirthsleute standen unter der Thür. Ein Erröthen, welches die Gesichter der ganzen Familie überglühte, war das einzige Zeichen der Freude über unser Kommen. Die ganz eigenthümliche, ungeschickte Verstecktheit unseres deutschen Bauervolkes machte, wie immer, einen sehr komischen Eindruck. Keiner kam uns entgegen, niemand half uns aus dem Wagen und als wir's alleine zu Stande gebracht und auf die Leute losgingen, wichen sie fast scheu zurück. Ich kenne das bereits und ging, die Hand hinhaltend, von einem zum andern, wo ich den Letzten bis in den Hofraum hinein zu verfolgen hatte.

Nun befragte ich das Weib über die zu hoffende Ernte; ſie wollte antworten, die unbeſiegbare Befangenheit verlegte ihr wie ein Krampf die Stimme. Ich wendete mich an die Kinder, überreichte ihnen mancherlei, was ich für ſie mitgenommen. Dieſe brachen, trotz den Winken der Eltern, in lauten Jubel aus. Das augenblicklich erfolgte Balgen der zwei älteren Buben um einen Ball, wirkte wie ein freies Naturereigniß, die Bruſt Aller mit lebendigem Odem berührend. Die Mutter gewann Stimme und Wort und zankte tüchtig, der Vater ſchüttelte ſie bei den Ohren, Knechte und Mägde lachten, ich auch, und das Eis war gebrochen. Ich that weiter, als wär ich zu Hauſe, ging mit der Wirthin in Küche und Kammer herum und als ſie nur erſt wieder von aller Verlegenheit frei war, vernahm ich von ihr manches unſchuldige Wort, manche große Aeußerung unbewußter Liebe und Menſchenfreundlichkeit, welches mein Herz ihr gewann.

Ach! der liebe Bauernſtand! So wie ich unter dieſe Leute gerathe, wird alles neu in mir. Jede ihrer Weiſen iſt ſchön. Dieſes ſchüchterne, lange ganz wortloſe Weſen der Deutſchen; geſchwätzige, ſüß-freundliche der Slaven; und ſo wiederum die pathetiſche Grandezza des Ungarn, der da immer gleichſam in gebundener Rede mit ſteinernem Froſt im Geſichte ſpricht.

Der Deutſche iſt voll der beſcheidenſten Schüchternheit.

Der Slave hat von ſolcher keinen Begriff; er meint, wenn er in ſüßen Schmeichelworten dir entgegenplaudert, die zärtlichſten Benennungen zuſammenhäufend, was bliebe dir da noch Schöneres zu wünſchen.

Der Ungar hingegen umgürtet ſich mit dem reizenden Pathos ſeiner anmuthig feierlichen Sprachweiſe und ſeines

eigenthümlichen Weſens; ſo geht er geruhig mit vollkommener Sicherheit auf Jeden zu.

In den gebildeten Ständen ſind dieſe Nationalzüge nicht mehr ſo aus Gottes Hand, nicht mehr ſo ſchön, ſo klar. Man wird eher verſucht, zu Einem und dem Anderen ſich mehr oder weniger hinzuneigen. An der Quelle aber bleibt nichts übrig, als alle zu lieben.

Alles ging in die Kirche, wohin ich mich, meiner Kinder wegen, nicht wagen wollte. Ich zog das Dorf entlang und kam, als der Gottesdienſt beendigt war zurück, wo ich den Pfarrer, von den Aelteſten der Gemeinde umgeben, begegnete. Er ſprach mit Allen und ich hatte Gelegenheit, ein recht vertrautes, zuthuliches Weſen zwiſchen ihm und ſeinen Pfarrkindern zu bemerken. Jeder wollte ihn zu Gaſte haben, bis er ſelbſt, Gründe angebend, ſich für einen entſchied.

Bei meinen Wirthsleuten fand ich den Tiſch ganz nett gedeckt; vor jedem Platze ſtand ein buntgemaltes Krügelchen, das den Kindern Spaß machte. Für die Knechte und Mägde war in der Hausflur gedeckt; da ich aber weiß, daß ſie ſonſt immer an einem Tiſche zuſammen ſpeiſen, ſo beſtand ich auf Vereinigung, indem ich ſagte: was Gott zuſammengefügt, ſolle der Menſch nicht ſcheiden, und weil ein Menſch ohne den andern nicht leben könne, möchten ſie Alle Eins ſein.

So geſchah es denn. Mein Wirth betete ein ziemlich langes Tiſchgebet, das kleinſte der Kinder ſagte nur einige Worte, dann wurde gegeſſen. Acht Gerichte, reicher als zierlich, wurden aufgetragen und blieben, der Tonordnung zu Folge, ſämmtlich auf dem Tiſche ſtehen. Ich gab es mir nicht zu, das unſchön zu finden und wollte darin nur eine Verſinnlichung des reichen Feſtes erkennen. Ihnen

Wein zutrinkend, wollte ich ſie ſelbſt nur zum Trinken bewegen. Man wurde warm und ich brachte es bis zum lauten Lachen der Tiſchgenoſſen, dem höchſten Triumpfe meiner Bemühung!

Nur der älteſte Sohn des Hauſes, eine ſchöne Mannsgeſtalt, blieb ſchweigſam, ſtand früher vom Tiſche auf, und ging in die äußerſte Ecke des ſehr tiefen Zimmers, wo er, das Haupt in der rechten Hand, auf den Ofen ſich ſtützend, ſtand. Es war zu auffallend, als daß man nicht bemerken mußte, daß eine ganz beſondere Niedergeſchlagenheit ſich ſeiner bemächtiget haben müſſe; deshalb nahm ich mir vor, ſeine Mutter darüber zu befragen, ſobald ſich eine ſchickliche Gelegenheit dazu finden würde. Dieſe ergab ſich denn nach Tiſche, im Gärtchen, ganz von ſelbſt.

„Aber warum iſt euer Sohn ſo niedergeſchlagen?

„O mei! Der is krankli aus lauter Kaprizen.“

„Wie denn ſo? Ihr ſagtet ja, er ſei ein ausnehmend guter Menſch?“

„Des is er a; frogen S'nur den Herrn Pfarrer, wos dos ſchon für a Pübl wor; in'n ganz'n Kathakismus hot a auswendig können. G'burſam immer olles thon, wos i. oder da Vater g'ſogt hoben. Oder holt an'n harten Kopf: wann a ſi amol wos einbild't.“

„Nu, was hat er ſich denn eingebildet?“

„O mei, de Dox-Liſel do drüben! Hergeg'n, wann i und mei Olter de nur ſeh'gn, ſo druckt's uns ſchier 's Herz ob.“

„Wollt' er die heirathen? Warum ging denn das nicht?“

„No, weil wir's nit zugeb'n hoben! Dos wor jo a nit migli, weil ma ähm ſchon ani ausg'ſucht hobn g'hobt. Unſre Häuſa und unſre vier Ack'r ſun neb'n anand; jetzt,

wos wird tos amol für a Aleck? (Dabei weinte ſie bitterlich.) Tos hot er a niegeſeh'gn und hot vor zwei Johren ſein jetzig's Weib g'heirath't.

„Und wie lebt er mit ihr?“

„No, er legt ihr beileibe nix im Weg, oder er red't holt nix, hot ka Freud' mehr an'n Bauernſtand und fuhrwerkelt, is die ganze Woch'n auf der Landſtroß; in Suntag kummt a ham und geht in die Kirch'n. — De Dox-Lieſel is a drin'n.“

„Hat die ſchon geheirathet?“

„Ai beileibe! Des is juſt a ſo a obſtinati Gred'l üb'ranander; wie oft hätt' de ſchon heirath'n könna? Juſtament nit! 's is gor nix mehr on ihr, ſo bleich und g'ſpitzt ſchaut ſ' aus; und de, wann er in Suntag in da Kirchen is, holt' a in Hut für's G'ſicht und drunter verwent't 'r ka Aug' von ihr. Auf's Feld bringe ma'n ſchon gar nit; in Montag in der Früa ſpannt er ei' und furt is 'r.“ —

Da ſtand ich der Einfalt gerade gegenüber. Für was wir oft in allen Sprachen keinen Ausdruck finden, um einen krankhaft erhöhten Seelenzuſtand genügend zu bezeichnen, das fertigen dieſe Leute mit einem „harten Kopfe“ ab. Die Verſchiedenheit liegt aber nicht im Geſicht; ſie ſind unglücklich, wie wir; nur das Bewußtſein ihres Zuſtandes, die Einſicht in das, was und wie viel ihnen geſchehen, iſt unklarer, unbeſtimmter und deshalb um ſo rührender. Dieſes Schweigen, dieſes Ergeben des Sohnes hat etwas unendlich Ergreifendes. Der Gram zerſtört ihn von innen und als ich ihn ſpäter fragte, ob er irgend einen Schmerz fühle? meinte er: nein, nur einen kurzen Athem! Ich aber ſprach in mich hinein: Gott löſe den Krampf

deiner Seele, du ſchweigende duldendes Lamm; und gebe der Dox-Liſel einen annehmbaren Mann!

Eine Stunde ſpäter ging ich mit allen Hausleuten, den Sohn abgerechnet, in die Tanzhütte und erquickte mich an der herzhaften Luſtigkeit der Burſche und Dirnen. Vergebens ſuchte mein Auge nach der bleichen Dox-Liſel. „Die geht zu keinem Tanz!“ hieß es. — Unſer Martin hat ſich auf den Boden in's Heu gelegt, ſagte die Mutter.

Ich wollte mir noch die Kirche beſehen, holte die Schlüſſel vom Küſter und gab den Auftrag unterdeſſen anzuſpannen.

Vor vier Jahren war die Kirche abgebrannt. Da die Fundamente auch ſchon ſchlecht geweſen, hatte die ziemlich wohlhabende Gemeinde vorgezogen, ein gründlich-neues Gotteshaus zu bauen. Ein Meiſter unſerer Stadt führte das Werk aus. Wenn der Eindruck, den ein ſolches auf den unbefangenen Beſchauer hervorbringt, ſeinen Werth beurkundet, ſo kann dieſes Bauwerk ein höchſt gelungenes genannt werden. Schöne Verhältniſſe, hohe ſchlanke Fenſter, Verzierungen an Orgel und Altar höchſt einfach und anmuthig. Aber wie ward ich vom Altarbilde ergriffen und in's Herz getroffen!!

Jeſus am Oelberg! — Oft ſchon ſah ich dieſen Moment, doch nie ſo ſchön, ſo lebendig, ich möchte ſagen: ſo pulſirend — gedacht, empfunden, und gegeben, — nur lange nicht ſo ausgeführt, als die herrliche Erfindung verdient hätte. Ich knie'te nieder; ich war allein — und wie preis ich dies Glück, ein hervorbrechendes Andachtsgefühl frei walten laſſen zu dürfen! —

Späterhin hab' ich nicht verſäumt Erkundigung über jenes ſo ſchön erfundene Bild einzuziehen: es ward von Baron Lützendorf, einem höchſt gebildeten Künſtler gemalt,

der ſolche Arbeiten übernimmt, um eine zahlreiche Familie anſtändig zu ernähren. Der geringe Preis entſchuldigt die flüchtige Ausführung. Das Genie gab ſeine Erfindung freiwillig und wie immer ohne Bezahlung.

Ich trennte mich nun von meinen Wirthsleuten, welche mir alle Wagentaſchen mit Kuchen vollſtopften und fuhr, ſtillen Gemüthes, ſammt meinen Kindern, einem himmliſchen Sonnenuntergange entgegen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt ſollte noch ein klägelicher Anblick mir die Stimmung trüben: Eine Kuh ward von zwei Knechten geführt, Gott weiß woher. Sie konnte nicht mehr weiter. An jeder Seite ſchlug einer der Knechte mit knotigem Prügel auf ſie los; ſie rührte ſich nicht. Kein Lebens- und kein Schmerzenszeichen. Nur um ſelbſt auszuruhen, pauſirten dieſe Menſchen, dann begann es auf's Neue. Hätte das Thier am Boden gelegen, man würde es für todt gehalten haben; doch es ſtand, ſtand und zuckte unter den fürchterlichen Schlägen mit keinem Gliede ſeines Leibes.

Meine Kinder weinten, ich ſelbſt wußte keinen Troſt und gab den Kleinen ſüße Kuchen in die Hand. Dann hieß ich den Kutſcher, weil die Straße verſtellt war, auf's Feld hinaus biegen und das verſteinert ſcheinende Jammerbild umfahren.

Jetzt ſeufzen ſie noch im Schlafe, meine lieben, kleinen Geſchöpfchen. Möchten ſie zu ihrem Troſte, im Traume das gequälte Thier friſch und heil auf grüner Weide erblicken.

Luther.

Ich habe gestern Abend eine Biographie Luthers gelesen. Das ist ein mächtiger, gewaltiger Stoff, voll von ewig neuem Reiz.

Was mir gestern am meisten auffiel, war, daß Luthers Schwächen seinen Charakter zieren und wunderbar verschönen; so wie auch die schwächeren Momente seiner Geschichte derselben in ihrer Bedeutenheit keinen Abbruch thun.

Groß ist Alles ihm: jeder seiner Triebe! weshalb jeder herrschen möchte. Dies jedoch giebt die oberste Kraft, die des Geistes, nicht zu.

Mit der Welt, nicht selten mit Gott im Streite, sehen wir ihn, wie er, ein Feldherr, beide Partheien zur Schlacht führt. Er steht mitten im Treffen und an ihm haben Schwert wie Lanze sich zu erproben.

Als sein junger Freund Alexis vom Blitz erschlagen war, wendet das prächtige Gemüth in tiefer Wehmuth sich von der Erde ab. In des Klosters Mauern will er flüchten, um ein Ewiges für sich zu retten; will sein Herz an nichts mehr binden, außer an das Unendliche; in diesem findet seine Liebe Raum; dort, sagt er, könne man ewig lieben. —

Er vertieft ſich in theologiſch-gelehrte Forſchungen. Da trifft ihn die Kunde: ſein zweiter Freund ſei im Walde von Räubern ermordet. Herr Gott, ruft er, wer biſt Du? was biſt Du? Er kann nicht beten. Zweifel zerreißen ihm die Seele. Seine Mutter will ihn tröſten in dieſen Leiden, in dieſer gänzlichen Gebrochenheit: „Was zageſt Du? Gott iſt ein Gott des Zornes?“

Luther's Herz ſiedet auf: was ſoll meine Liebe, dem ewig Zürnenden?

Er erkrankt, er meint zu ſterben.

Mein Mann behauptet, die Wahrhaftigkeit dieſer Ereigniſſe ſei viel bezweifelt und nicht unbedingt anzunehmen. Ich aber will ſie glauben; ſie gefallen mir; und zu beweiſen, daß nicht Alles gerade ſo war, iſt es am Ende doch auch nicht.

Ich las tief in die Nacht hinein. Auf das Innigſte ergriffen, legte ich mein Buch weg, um erſt gegen Morgen einzuſchlafen.

Da träumte mir, ich machte eine Oper. Solchen Text, ſolche prachtvolle Muſik giebt es gar nicht, wie beides mir im Traume ſo hinfloß.

Luther, der Held, Baßpartie. Der tröſtende Prieſter im Kloſter ſang lauter Ruh', mit Engelszungen im himmliſchen Bariton. Sein Freund Alexis, im erſten Akte noch am Leben: den ſchmeichelndſten Tenor.

Mitten im Traume hatte ich das gute Bewußtſein, gar keine muſikaliſche Bildung zu beſitzen und dachte mir in einem fort: daß Du nur ja keine Note vergiſſeſt bis morgen; Du träumeſt zwar, aber mit der Oper hat es doch ſeine Richtigkeit und ein Geiſt wirket in Dir ſolch' ſchönes Wunder.

Ich erwachte glühenden Angeſichts, Freudethränen noch in den Augen. Schnell ſage ich mir den Text von einer Arie Luthers; es fehlen mir noch einzelne Worte, die waren leicht zu ergänzen. Ich kleide mich an, eile zum Klavier. Die Melodie hab' ich vollkommen, ich verſuche und verſuche, bald ſind Worte und Weiſe vollſtändig.

Folgenden Moment will das Lied geben:

Luther tritt auf die Scene, wo eine vom Blitze zerſchmetterte Eiche ſteht. Sie erblickend ſtreckt er beide Arme zum Himmel empor und beginnt.

Was ich ſonſt geträumt, — einige Anklänge aus dem Waldgeſange des Freundes vor der Ermordung abgerechnet — iſt dahin und vergeſſen. Oftmals hab' ich, mit meiner tiefſten Altſtimme das übriggebliebene geſungen, immer wähnend, die ganze Oper werde ſich nach und nach daraus erzeugen und wieder herſtellen.

Doch, vergeeens.

Den bedeutendſten Traum meines Lebens zu ehren, mag dies unbedeutende Bruchſtück deſſelben hier ſtehen.

Ein Bienenſchwarm.

Geſtern war ich Zeugin eines höchſt ſonderbaren Ereigniſſes und wäre daſſelbe nicht bereits als rohe Thatſache in unſerer Zeitung mitgetheilt, würde ich nicht den Muth haben, es für ein wirklich Erlebtes zu geben.

Ich ging über den Barmherzigen-Platz, wo die Wochenmärkte abgehalten werden, als ich und viele Andere auf ein ſeltſames Geſumme in der Luft aufmerkſam wurden. Mit den Augen die Urſach aufſuchend, nahmen wir einen ſchwarzen Klumpen wahr, der ſich über unſern Häuptern ziemlich raſch fortbewegte. „Ein Bienenſchwarm!“ erſchallt' es endlich von vielen Seiten.

Nahe bei der Kloſterpforte der Barmherzigen ſaß ein armer kranker Slovake, einen Topf in Händen, wahrſcheinlich einer Kloſterſuppe harrend. Gegen dieſen hin nimmt der Schwarm ſeine Richtung und ehe der Arme ſich's verſieht, läßt die Königin ſammt ihrem Hofſtaat ſich auf ſeinem Kopfe nieder; noch einen Augenblick und der ganze Schwarm folgt, dem unglücklichen Opfer, Kopf, Geſicht, Hals und einen Theil der Bruſt bedeckend. Es war ein grauenhafter Anblick. Die Leute ſchrieen: er muß erſticken!

Sie ſtechen ihn todt! Und beides hätte geſchehen können, ohne daß einer der anweſenden rüſtigen Männer, auf irgend eine Weiſe zu helfen gewagt hätte. Zum größten Erſtaunen der Zuſchauer aber blieb der Slave ſelbſt ruhig, ohne nur ein Glied zu rühren und daß er entweder ohnmächtig ſei, oder die Natur der Bienen genau kenne? das waren die verſchiedenen Meinungen.

Da ſieht man in athemloſen Laufe einen Mann herbeieilen, in der Hand einen Bienenkorb. Dieſer Mann läßt ein monotones, trillerndes Gepfeife ertönen, indem er den Bienenkorb über den Kopf des armen Slovaken niederſenkt. Die verſtändige Königin erkennt das wohnlichere Haus, zieht ein und der Hauſe folgt ihr, gleichſam ruckweiſe, nach.

Der Befreite hielt ſeine Augen noch immer geſchloſſen und nun hatte man wieder die Wahl, ob man ihn für todt, für ohnmächtig, oder für ſchlau halten wollte. Nach und nach fing er an zu zwinkern und als er das Feld rein verſpürte, athmete er tief auf.

Die Menge jubelte.

Nun aber wollte der Mann mit ſeinem Korbe, um welchen er bereits ein Tuch feſt gewunden, ſich entfernen.

Das Volk verſtellt ihm den Weg: „Halt! dem armen Teixel muß ſeine Angſt bezahlt werden! Kan'n Schritt weiter! Da, ſchaut's her, des wär a ſo!“ Und dergleichen mehr.

Der Mann zieht einen Zwanziger hervor.

Mein Volk ſchreit weiter: „jetzt ſchau' Einer den Lauskerl, an'n Zwanziger! Was kann der Stock werth ſein?“

Nun tritt Einer hervor und ſchätzt ihn auf drei Gulden Silber.

„Drei Gulden Münz'“ — erſchallt es, — drei Gulden Münz' muß er zahlen, ſonſt ſetzen wir ihm den Bien'nkorb auf'n Kopf!“

Es hilft nichts. Der Mann, todesbleich, bezahlt die drei Gulden Silber.

Der Slovake, noch immer wie im Traume, ſchaut ſtaunend der ganzen Verſammlung zu und kommt erſt völlig zur Beſinnung, als er das baare Geld in Händen hat. Er ſpricht nicht, er dankt nicht, greift nur haſtig nach alten Papierlappen, die am Boden ſich vorfinden und wickelt ſeinen Schatz in eines um das andere, wahrſcheinlich um ſich deſſelben, der ihm ſo wunderbar wie vom Himmel im eigentlichen Sinne des Worts an den Kopf geflogen, zu verſichern.

Das Volk ſchreit ihm zu: „No Slovak, jetzt geh' in Dei' Bettelleut'-Umkehr und kauf' Dir a ſchön's Haus!“

Lautes Gelächter! Das Volk zerſtreut ſich.

Ich ſelbſt finde mich unweit des ganzen Auftritt's am Röhrbrunnen lehnend, mir die Augen trocknend. Indem ich mich auch nach Hauſe wende, ſag' ich für mich hin: die Menſchheit iſt doch das ſonderbarſte Inſtitut, welches irgend hätte erfunden werden können!

S. meinte geſtern: das Ideal eines Gatten-Verhältniſſes ſei das in Herders Cid. Ich erwiederte: wenn Sie geſagt hätten, das Ideal eines Gedichtes ſei der wahrhaft herrliche Cid, hätte ich geſchwiegen und mir's gefallen laſſen. Wäre ich aber Ihre Geliebte und Sie ließen ſich beikommen, mir gegenüber den Cid aufführen zu wollen, ſo würde ich Ihnen nichts weniger als dankgerührt antworten. Es wurde hin und her geredet. Ich aber verlegte den Streit auf folgenden Abend, an welchem ich meine Gedanken und Anſichten hierüber ſchriftlich vorzulegen verſprach. Hier ſind ſie.

Die Geliebte an den Geliebten,

der ihr Cid ſein wollte.

Der Cid genügt mir nicht. Mein Herz müßte mehr ſtreben, mich Dir mehr ſein zu laſſen. An dieſem Gleichniſſe würde ein Theil und wahrlich der geflügelteſte meiner Liebe erlahmen. Gleichheit fordert meine Natur. Gegenüber muß der Mann meiner Liebe mir ſtehen, ſoll meine Liebe zur begeiſterten und begeiſternden werden. Der Mann darf ſich nur in Beſtimmung und durch ſtärkere Konturen vom Weibe unterſcheiden. In der Liebe aber müſſen ſie zwei Menſchen werden, gleich beglückt und gleich beglückend. Pathos verträgt mein immer friſch quellendes Herz ſo wenig, als mein ganzes Weſen ihn verträgt. Was

ſoll der auch einem Menſchen gegenüber, in welchem mein Glück beruht, meine Luſt und meine Freude? Solches Verhältniß macht abhängig; wer zu ſtolz iſt, dies einzugeſtehn, der laſſe ſich genügen, ein Geſchöpf durch die dem Inſtinkt nicht unähnlichen Bande der Sinne und der Natur ſich verbunden zu wiſſen, das ihm Kinder bringt.

Ach, wer in der überkommenen Grandezza des Cid die bewegliche, zitternde, jauchzende Liebe zu erkennen vermag, der hat noch drei Himmel bis zu der wahrhaftigen durchzupilgern.

Mein Held muß die Liebe über ſich erkennen, vor ihrem Altare mit mir knieen, ſonſt iſt mein volles Empfinden zu gut für ihn und ich leg' es unter ſieben Siegel.

Werde dann auch züchtige, ſittige, webende Hausfrau ſein, trotz der Frau Cidin, werde auch nach jahrelangem Verſchwinden und Verſtummen, mit erröthender Ehrfurcht, einen Brief in Reglements-Form entgegennehmen; doch das Göttliche meiner Natur bringe ich dann meinem himmliſchen Vater wieder, wie ich's von ihm empfangen und der Cid hat nichts an mir, als einen treuen Lanzknecht mehr gehabt.

Glaubſt Du, er hätte auch in den erſten Tagen ſeiner werbenden Liebe jene mit ſeinem Namen verwachſene Ehrwürdigkeit ſtets beibehalten?

O, nimmermehr! Und wie lächerlich dann: in ruhiger Stunde auf's hohe Pferd zu ſteigen!

Wie erbärmlich elendiglich iſt's, von Wallungen ſich entthronen zu laſſen, und ſo lange dieſe das Wort führen, Knecht zu ſein; — dann wieder Herr und Gebieter!

Das Weib, welches das ſo hinnimmt und ganz in Ordnung findet; erſt im Sterben durch einen tiefen Seufzer ihrer Seele Raum gönnt, heimzugehen, — iſt kein Weib.

Nun laßt uns ſehen, ob mein Ritter ein Held? Das iſt eine ſiegreiche Frage! Er erfindet ſich Alles ſelbſt. Gäb's keinen Begriff der Ehre, er würde ihn ſich machen, wahr und grün; braucht ihn nicht erſt zu erben. Kein Pergament belehret ihn, kein Wappen macht ihn hochgeſinnt und beſonders kein Blech nöthiget ihn, hübſch ſteif einher zu ſchreiten und ſeine Naſe hoch zu tragen.

Schutz, Schirm ſeines Weibes ſein? Was heißt das? Schläge des Schickſals hält keine Lanze ab und vor Angriffen der Welt, ſchützen Millionen Engel ein glückliches Weib in Geſtalt ihres Glückes. Auch iſt es ein mir immer ſehr verdächtiger Liebesdienſt, für ſein Weib die Reiſige zu bewaffnen. Man weiß ſelten, ob die Raufluſt des Herrn Ritters, oder ein wirklich klar-bewußtes, heiliges Intereſſe größeren Theil daran hat? In der zweiten Stunde ſchon iſt gewöhnlich die Perſönlichkeit beſeitigt und Ehre heißt es, meine Ehre! Dauert der Streit über vierundzwanzig Stunden, dann gedenkt Keiner mehr des erſten Anlaſſes; gerauft aber wird nach der Schwierigkeit. Wenn ich nun das Glück hätte haben ſollen, im ganzen Umfange ſo vertreten zu werden, ſo würde ich geſagt haben: Mein Gatte und Herr! führen Sie Ihre Paſſion unter anderer Firma als der meinen; dieſe geſpreizte Liebe zu Roß, vermag mein Herz nicht zu würdigen. Darauf würde ich in ein Kloſter gegangen ſein und mein Herz der heiligen Mutter geweiht haben, die auch groß zu lieben wußte, und der auch ſieben Dolche in's warme Herz gedrungen; wie mir und vielen Anderen.

Bürger und Adel.

Aphoriſtiſche Bemerkungen zu „Diogena“,

ein Roman von Iduna Gräfin H. H.

Das Buch kam mir dieſer Tage in die Hand, und ich fühlte mich, nachdem ich darin geleſen, ohne das Titelblatt genau zu prüfen, auf die ſonderbarſte Weiſe angeſprochen. Ich las in die Hälfte des Buches hinein, da wurde mir, als ſollte ich den Verſtand verlieren: ich fühlte mich unwohl, es flimmerte mir vor den Augen. Am Ende denk' ich, bin ich ganz heil und geſcheidt und die Gräfin iſt wahnſinnig geworden und muß ſich von dieſen verruchten Ideen und Anſichten verfolgt und gequält ſehen? Ich betrachte mir genauer die Ueberſchrift; Iduna — iſt nicht Ida? Jetzt wird mir's klar: es iſt eine Nachahmung, eine Perſiflage, eine Spottſchrift, ein anonymer Brief, u. ſ. w.

Mir iſt um die Gräfin weniger leid, als um den Mann, oder die Perſon, die mit ſo viel Geiſt ſich zu derlei hergeben mag. Wodurch iſt ſolches Thun zu rechtfertigen?

Will man ſie dafür ſtrafen, daß ſie eine Gräfin iſt?

Nun, iſt ſie eine Gräfin, und iſt ſie dabei auch eine Dichterin, ſo iſt ſie um vieles mehr, als tauſend und

tauſend andere Gräfinnen, die wir uns doch alle in der Welt gefallen laſſen müſſen.

Könnte ſie wirklich bornirt genug ſein, beſäße ſie wirklich die Unverſchämtheit, ſich in ſolcher Weiſe hochmüthig vor ein Publikum hinzuſtellen, ſo bliebe ſie doch, indem ſie ſich um jeden Preis zu geben wagte, wie ſie iſt, wenigſtens wahr und wahrhaft. Während jener ungenannte Verfaſſer ſchon vollkommen unwahr wird, indem er die verſchiedenen Charaktere, welche die Gräfin malt und ſchildert, zu einer Charakterfratze zuſammenſchmilzt, die er der Verfaſſerin, als ſollt' es ihr Bild ſein, aufheften möchte. Solche Perſiflage, die darauf ausgeht, mit unerlaubten Waffen eine Perſönlichkeit zu verletzen, muß der Lüge verfallen; und einer Lüge, ſei ſie noch ſo geiſtreich, ſoll ſich der Redliche ſtets enthalten. Wird ſie vom Weibe an das Weib gerichtet, dann entſteh'n im beſſeren Theil der Leſewelt ganz beſondere Gedanken. Tritt aber der Mann in dieſer Art gegen eine Frau auf, ſo ſetzt uns ſein Talent, je größer es iſt, in deſto ſchmerzlichere Verlegenheit.

Welcher Gebildete, träfe er die Gräfin irgendwo, würde es über ſich vermögen, ſich vor ſie hinzuſtellen und ihr ihre Eigenheiten, die er Grimaſſen nennt, karrikirt nachzuaffen, gaffenden Zuſchauern zu kurzweiliger Beluſtigung? Und doch läge darin noch eine Art von Muth, auf welchen ein zweideutiger, namenloſer Angriff hinter dem Rücken nicht Anſpruch machen darf.

Ich habe vor vielleicht ſechs Jahren einen Roman dieſer Dichterin geleſen: „Aus der Geſellſchaft“, und ſeitdem nichts. Leſe überhaupt wenig Romane; aber jener gefiel mir recht wohl, das begabte Weib iſt in demſelben nicht zu verkennen. Daß nun eine Frau ſo tief

ſollte geſunken ſein, die Gräfin in ſich höher zu ſtellen, als die Dichterin, iſt mir nicht denkbar. Schriebe ſie ſo, dächte ſie ſo, wie der Spott-Roman Diogena ſie geben will, müßte ſie ja ſchon längſt die ganze lebende bürgerliche Welt zum Feinde haben, — und wie ſähe es dann mit ihrem Dichterdiplom aus? Das hat doch nur die Bürgerliche in guter Verwahrung!

Die Welt des Adels iſt eine gemachte; ſie kann ihre wenigen Stimmen nur den unzähligen, überlegenen, befähigten Stimmen des Bürgerthumes anſchließen.

Ich möchte die Hahn fragen, welcher Ausſpruch über ihr Talent ihr mehr genügte: ob jener der Bürgerlichen, oder ob jener des Adels?

Wahrſcheinlich hat das Büchlein einen jungen Verfaſſer; er verräth ſich durch Leichtigkeit und Elaſtizität. Möglich, daß es von einem Enthuſiaſten ausging, welcher eine Sentenz untergraben, eine Richtung abſchneiden wollte, indem er ſie lächerlich zu machen wußte? Die Abſicht kann ſogar löblich ſein, — aber die That konnte in Gottesnamen unterbleiben, ſie fördert nichts. Tüchtige Durchbildung des Bürgerthums, ſo daß es charakterfeſt daſtehe, bleibt das einzig Wünſchenswerthe, — und damit wäre das Häuflein Adel total geſchlagen, — und erzogen. Wodurch wird denn jetzt noch jenes gottvergeſſenen Sich-Uebernehmen, mit was jenes adelige Sich-Beſſerdünken groß geſäugt und gefüttert als mit ehrloſer, kriechender, eitler oder gewinnſüchtiger Unterthänigkeit des Bürgerſtandes? Iſt es zu verwundern, wenn ſolch' giftige Koſt in ihnen aufſchwillt und ſie aus allen Formen treibt, bis kein Zug vom Ebenbilde Gottes mehr zu erkennen bleibt?

Wäre die Dichterin ſchuldig, dann wäre auch die einzig würdige Rache: ſie, als ſolche, zu ignoriren, ihre Schriften

nicht zu leſen. Dadurch, nur dadurch könnte ſie gedemüthigt und angemaßten Würden entſetzt werden. So lange jedoch, Verleger und das Publikum theilnahmsvoll nach ihren Schriften greifen, — ſo lange, ich kann's nicht anders von ihr glauben, giebt ſie gern die Grafenkrone um einen Lorbeerzweig.

Schon einmal war ich in dem beſonderen Falle, einige Streiche, die das Haupt dieſer Frau treffen ſollten, aufzufangen und abzuhalten. Meine Theilnahme für ſie entſpringt zunächſt aus dem Glauben, daß ein Weib ſchon viel Unglück erlitten haben und ſehr zu beklagen ſein mag, bevor es zur Dichterin wird! Ein Weib, mit welchem das Geſchick es gut meinte, welchem es die völlige, ſtille, weibliche Entwickelung vergönnte, weiß Anderes zu thun, auf Anderes zu horchen, als auf Recenſionen.

Aber ein Mann von ſo viel Geiſt und Bildung wie der Verfaſſer der Diogena — (ich hoffe nämlich, daß kein Weib dies Werk geſchrieben!) — ſoll niemals gegen eine Perſon auftreten! Wenn nun über kurz oder lang in den Zeitungen ſteht: den und den, da und da, iſt die Dichterin Ida Gräfin Hahn Hahn im Herrn entſchlafen! Dann hat ſeine Satyre kein Ziel, keinen Zweck; die Todte nahm ſeine Kränkung nicht mit in's Grab; die Kränkung fällt auf den zurück, von dem ſie ausgegangen.

Mein alter Freund Holtei ſchreibt im 6. Bande ſeiner Biographie, bei Gelegenheit ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft mit der Hahn: „vor der ich mich gefürchtet hatte, wie vor einer gräflichen Schriftſtellerin und die ich nun lieb gewann, wie einen edlen, rein weiblichen Charakter, ohne Falſch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätenſion, mittheilend, empfänglich, frohbegeiſtert, lebensmuthig, vorurtheilsfrei."

Das reime sich nun Einer. Wäre sie dem nur so als — Diogena erschienen, der hätte ihr, wie ich ihn kenne, gewiß den Rücken gekehrt und ausgerufen: Lassen Sie mich ungeschoren, Sie sind ja rein vom Bande los!

Findet die Hahn, daß der Adel Eigenschaften des Anstandes, der feinsten Grazie besitzt, die ihn einzig beurkunden, so hat sie vollkommen recht und wir alle finden es auch. Wenn ihr nun, ihr dem Weibe, der Dichterin, ich will nicht einmal sagen, der Gräfin, solche Formen zusagen, so können wir dies wieder nur natürlich finden.

Wer einen jungen, wohlgestalteten Grafen in Gesellschaft ein- und austreten sah, in einen Fauteuil sich werfend, aus demselben aufspringend, muß vielleicht verzagen, ihn jemals glücklich und leicht kopiren zu können. Das soll aber unsern Neid nicht erregen, auf daß dieser uns nicht zu Unbilligkeiten verleite! Haben wir doch auch wieder Vielerlei für uns, worin wir einzig sind! Was wäre dann unsere bürgerliche Vernunft, die in ihrem Ernst, ihrer Tiefe und Gründlichkeit sich beurkundet? Wo bei dem Adel meist Formen genügen, beruht unsere ganze Existenz auf so schwer zu erbauenden Fundamenten der Sittlichkeit. Der Bürger steht da, ein einzelner Mann; keine besonderen Rechte nach Prädikate, von Verwaltern erworben und vererbt, vertreten ihn; jede Stunde kann er all' seine Kraft, all' seinen Muth in Anspruch nehmen. Und so wird er ein „Ritter in Gott“, denn dieser hat ihn mit dem Schwerte des Geistes, mit dem muthigen Vertrauen auf persönliche Tugend umgürtet.

Das ist der Bürger, wie er sein soll, — ein schönes Bild!

Auch dem Adel fehlt es nicht an wahrhaft hohen, edlen Gestalten; Männer, welche den Vorzügen seiner Er-

ziehung, die Uebung bürgerlicher Tugenden zu vereinen wiſſen. Daß ſolche Erſcheinungen zu den vollkomm'neren gehören, wollen wir nicht leugnen.

Eins jedoch muß ich bezeichnen, was der Bürgerliche faſt immer und überall voraus hat: daß er, wo und wie ihn der Ernſt berührt, dieſem würdig zu ſtehen, ihn gebührend anzuerkennen weiß.

Ich ſah einmal Leſſing's Nathan aufführen. Bei der Erzählung von den Ringen herrſchte lautloſe Stille im bürgerlichen Bereiche; in den Logen aber wurde ſo laut gelacht und geplaudert, daß den Hörern über der Thorheit die Weisheit verloren ging. Die Logenbeſitzer mögen freilich ihren Nathan im kleinen Finger gekannt haben!? — Die Bürgerlichen jedoch nicht minder; Neues hörten dieſe auch nicht; nur die bürgerliche Tugend, dem heiligen Ernſt zu ſtehen und ihm Ehrfurcht zu zollen, ſicherte ſie vor ſo unziemlicher Frivolität.

Alles dies iſt übrigens leicht zu erklären. Vertauſchen wir den adeligen Säugling mit dem bürgerlichen, ſo haben wir ſchon all' ihre beiderſeitigen Tugenden und Fehler vertauſcht und zum Stolz iſt auf beiden Seiten kein Grund vorhanden.

Die Juden und der Judenhaß

(Geſchrieben im Jahre 1814.)

Die Theurung nimmt überhand mit jedem Tage: die Noth, ja die Hungersnoth rückt mit jeder Secunde näher, uns, die wir in dem geſegneten Lande, in Ungarn wohnen. Wo ein gutes Jahr den Bedarf für zehn Jahre ſichert!?

Der Wucher iſt's, unter dem wir leiden und der Mangel an irgend einer Vorſorge für's Allgemeine im Lande thut demſelben gehörigen Vorſchub. Darüber nun hab' ich nichts zu ſagen; der Wucherer ſoll mit ſeinem Gewiſſen ſelbſt fertig werden. Der führt ja doch nur noch Bedürftigeren die Mittel zu und ſo ſag' ich denn: Alles was iſt, iſt gut.

Unſer Magiſtrat, unſere Bürger halten Berathungen, wie der Noth am kräftigſten zu ſteuern? Von den Kanzeln werden die Gemeinden aufgerufen zu thätiger Hülfe; und das nützt: es wird gethan, geholfen, ſo weit Menſchenkräfte reichen. Alle unſere Spitäler ſind voll und auf's Gewiſſenhafteſte verpflegt. Die Armenvereine wirken mit verdoppelter Anſtrengung und ich behaupte: der liebe Gott hat weit mehr Freude in einem Fehljahr, als in einem geſegneten.

Fleiſchbrühe, nahrhafte, wohlſchmeckende, wird täglich mehreren Hunderten auf freiem Markte gereicht. Dieſe Anſtalt iſt von der Wohlthätigkeit des Adels und Bürgerſtandes ſo gut geſtellt, daß man drei volle Monate, bis nämlich nach der Erndte, auszureichen hofft.

Was aber geſchah bei unſerer Judengemeinde? — Der älteſte Rabbiner, ein allgemein geachteter Greis, der lange ſchon ſich zurückgezogen, trat eines Tages zu aller Erſtaunen in den Tempel. Altersgebeugt geht er zum Altar, legt wie zürnend ein großes Buch auf denſelben, blättert, blättert, ... endlich haftet ſein funkelnder Blick auf einer Stelle; da richtet der Gebeugte ſich hoch auf, ſchlägt mit beiden Fäuſten auf das Buch, daß es dröhnt, nimmt es ſodann und wendet ſich zu der Gemeinde, indem er mit donnernder Stimme lieſet: „Ihr ſollt keine Armen in der Gemeinde und Euer Auge ſoll nicht ſehen können, daß Einer Noth leide von Euren Brüdern“.

Ein ſichtbarer Schreck zitterte durch die Verſammlung, ſie neigte ſich.

In dieſem Sinne ſprach er noch eine prachtvolle, kurze Rede. Lautloſe Stille!

Es war, als hörten ſie ihren alten Gott Iſraels in Donnern zu ſich reden. Denn ſie ſind Gläubige und das iſt des Gläubigen bevorzugte Eigenheit, in jeder großen ſchönen Wahrheit Gottes Wort zu erkennen.

Des andern Tages gingen die Vorſteher der Gemeinde reich mit Geld beladen von Gaſſe zu Gaſſe, von Haus zu Haus, von Kammer zu Kammer, Arme ſuchend; gaben mit höflichen Worten und freundlicher Geberde.

Meines Mannes alter armer Bücherjude erzählt: ihm brachten ſie auf dieſe ſchöne Weiſe 20 Gulden. Der aber ſprach: „ich habe erwachſene Kinder, wir werden zu-

ſammenhalten und uns unterſtützen; empfangen Sie meinen Dank, meine Herren und Gott ſegne Sie; es giebt noch Verlaſſenere in der Gemeinde!«

Hier nimm meine Thränen, Du vielverachtet Volk; winde ſie Dir als Perlen in die Dornenkrone, welche Jahrhunderte um deine Schläfe wand. Geſunken biſt Du, ja Du biſt geſunken! Doch der Gott, an dem Du mit ſolcher Treue hängſt, dem Du noch immer gehorcheſt, mehr als all' wir andern, der kann Dich bald erheben. Er ſegne Dich denn! Reinige und läutere Dich! Er läutere aber auch uns, daß wir willig Euch auch als Juden Brüder nennen mögen!

Spräche man doch die hergebrachte Weisheit nicht immer nach: »Die chriſtliche Idee ſei das Höchſte und weil die Juden Juden bleiben, müſſe man ſie unfähig erklären, für den Begriff des Höchſten!?«

Wenn ihr fortzuſchreiten vermeint, warum wollt ihr bei ſo hundertjährigen Phraſen ſtehen bleiben? Denket doch die Dinge friſch durch! Judenhaß, in einem Lande voll Philoſophie!?

Da taugt entweder der Haß nichts, — oder die Philoſophie taugt nichts.

Und der Beſitz einer höchſten Idee iſt ein Gut worauf Jeder und Keiner Anſprüche zu machen hat.

Ihr ſelbſt ſeid für's Chriſtenthum erkaltet und nur euer Hochmuth will nicht zugeben, das von Anderen verſchmäht zu ſehen, was ihr ſelbſt jedem Unglimpf kalt und feige bloß geſtellt ſaht!

Ein Verwandter von mir hatte einmal Gelegenheit, mit dem Wiener Rothſchild Bergwerke zu befahren, woran dieſer großen Antheil hat und erzählte mir Folgendes.

Als ſie in einem Schacht waren, bemerkte Rothſchild, daß ſein Führer ſchwanke. Was fehlt ihm, fragte er, er ſieht ja krank aus?

„Ich hab' das Fieber!“

„Wenn er das Fieber hat, gehört er in's Bett.“

„Ich habe gelegen und bin nur jetzt aufgeſtanden, um den Herrn Baron zu führen.“

Da nimmt ihn Rothſchild bei'm Arm, geleitet ihn ſelbſt bis zum Ausgang und ruft ihm nach: Gleich legt er ſich nieder!

Jetzt flüſtert Rothſchilds Sekretair dieſem zu, daß dem Manne ſchwerlich damit gedient ſein dürfte, weil er ſich gewiß auf ein gutes Trinkgeld gefreut habe.

Doch Rothſchild fährt ihn an: Na, halten Sie mich ſo dumm, daß ich nicht wüßte, man muß einem kranken Manne ein größeres Trinkgeld geben, als einem geſunden?

Sehet her! der Jude Rothſchild glaubet hier nichts weiter als geſcheidt zu ſein. Das könnte uns, in unſerm chriſtlich-moraliſchen Bewußtſein nicht leicht geſchehen.

Wir wiſſen unſere Handlungen ſo zu wägen und anzuſchlagen, wie der Jude ſeine Dukaten.

Es wurde ihm weiter erzählt, daß nach Ablauf von vierzehn, höchſtens ſechszehn Jahren all' die Bergleute in jenes Fieber verfallen. —

So muß man ſie im dreizehnten penſioniren!

Als er auf die Straße heraus tritt, ſieht er ſchon von Weitem arme Kinder Feldblumen pflücken:

Geben Sie mir die Börſe, ſagt er zu ſeinem Begleiter, die bringen die Blumen mir; Kindern geb' ich am liebſten ſelber!

Ihr blinden Judenhaſſer, da habt feurige Kohlen auf euer Haupt; es waren Chriſtenkinder!

Ueber das Wirken unſeres Meiſterdichters.

Da hab' ich nun im Göthe geleſen und fühle mich, wie immer, geſtärkt, verſöhnt, nachdem ich von dieſem Brode des Lebens genoſſen.

Was iſt alles ſchon über Göthe geſagt und geſchrieben! Wie viel! Wie viel zu viel! Und ich meine: noch immer nicht das Rechte.

Wäre mir es gegeben, mit würdigem Ausdruck wollt' ich es ſagen und das ſollte ein dankenswerthes Wort werden. Kein verwirrendes, Streit herausforderndes.

Mir fehlt die Kraft, die Macht, ich muß ſchweigen und mit ſchweren Seufzern mein Unvermögen verwinden.

Doch einer Wahrheit bin ich zu gewiß und deshalb getraue ich mich ſie auszuſprechen, daß nämlich Göthe im ganzen Bereiche ſeiner Forſchungen keinen ſo edlen Stoff für die Dichtung aufgefunden, als er ſelbſt war.

Dem Außerordentlichen wird auch Außerordentliches werden. Sein Jahrhundert kommt erſt und inmitten deſſelben wird ſein Verſtändniß, ein Meſſias, erſtehen und wirken. Seine menſchliche Größe ſteht dem Jetzt zu nahe und die ihm am nächſten ſtanden, waren zu ſehr von dieſer Größe befangen.

Diesmal kam mir seine Schweizerreise vom Jahre 1797 und die Reise am Rhein und Main 1814 und 15 zur Hand. Ich lese sie bereits zum drittenmale. Das erstemal als sehr anziehend, das zweitemal als belehrend, jetzt aber nicht mehr als ein, einzelne Eindrücke Hervorbringendes, durch gesonderte Vorzüge Geschmücktes. Auch für die sogenannte Sprache fehlt mir das Ohr, weil der Inhalt die Tiefe meiner Seele berührt, welche mit wahrer Andacht diese hohe Befriedigung in sich aufnimmt. Freilich arbeitet der Geist unserer Zeit solcher Würdigung in die Hand, wenn uns unsere Schnellschreiber, Schnellredner, Schnellleber, Schnelllerner und Schnellwisser so recht müde gemartert haben; wenn wir vor so grüner Weisheit in's Grab flüchten möchten, um nicht Zeugen zu sein, von einem Treiben, dessen Wahlspruch lautet: vor nichts Ehrfurcht zu haben! Ueber alles gründlich Erlernte hinaus sich zu wähnen, damit man sich nicht hinein arbeiten dürfe!

Den Meister bezweifeln, überhebt mit Einemmale der Mühe, seine Hefte zu studiren.

Wenn man so recht von Ueberdruß, von Traum erfüllt ist, nehme man von Göthe, am Liebsten eine seiner prosaischen Schriften zur Hand und lasse sich Welt, Menschen und Leben, von dem Allem wir uns eben erst verächtlich abwenden wollten, durch diese Sonne des Tages, diesen Mond der Nacht beleuchten, um Seinetwillen allen Jenen zu verzeihen, weil wir auf ihn hoffen können. Seine Art und Weise muß sich zur Lehre erheben und hat diese sich Jünger erworben, ist die goldene Zeit uns nah. Ein Nachahmer sein, ist sonst Schmach. Nachahmer Göthe's zu sein, ist jedem Ehre und Gewinn; selbst demjenigen, dessen Kräfte nicht bis zu ihm hinanreichen. Er weiset die rechte lautere Spur für jedem, giebt Uebung und Entwicke-

lung jeder Anlage und darum bauet und befruchtet er un aufhörlich.

Ein Egoiſt ſoll er ſein, ſagen ſie? Schmach über jene, die es ſagen! Das iſt auch ein Laſter unſerer Zeit, Meinungen und Urtheile hinzuſchleudern, ehe wir noch zu völligem Verſtändniß gelangt ſind. Spüret nach ſeiner wahrhaft göttlichen Selbſtverleugnung, wenn er irgend etwas Menſchlichem gegenüber ſteht!

Läge Euer Leben, die ihr ihn Egoiſt nennen wollt, ein aufgeſchlagen Buch vor uns, wie es mit Göthe's Leben der Fall iſt, dann würdet Ihr, oft beſchämt, Eure geprieſene Humanität und Menſchenliebe, in ihrem Wirken und Walten auf ein paar Stadtſtraßen beſchränkt, — ſobald aber Partheiungen und fremde Meinungen Euren Kram berühren, dieſelbe Menſchenliebe ſich geifernd auflehnen ſehen, um nur im maaßloſen Eifer, Andersdenkende wo möglich zu Eurer Meinung herum zu zwingen.

Ich ſage nicht: Göthe liebte die Menſchen; das iſt zu wenig geſagt.

Göthe achtete den Menſchen! Und die Achtung ſteht über der Liebe.

Zur Liebe kann es jeder Gute bringen; ein achtungsfähiger iſt immer ein Hochbegabter.

Wahrhaftere Achtung aber für Alles was von Menſchen kam und auf Denſelben zurückwirkte, iſt keinem der je gelebt, deutlicher nachzuweiſen, als Göthe'n. Und wehe dem verweichlichten Geſchlechte, welches immer nur um Liebe grämt, ohne das erhebenſte Glück in der Achtung, und in ſolcher Achtung zu finden. Seine Seele und ſein Herz waren für Alles zugänglich und offen; nur Zeit und Kraft ſparte er für ſeine Wirkſamkeit; und es war ein großer Kreis, den er um dieſe zog.

Friederike und Lili hätte er heirathen ſollen? — Ihr guten Leute, die Ihr Euch ſo ſehr für's Heirathen verpflichtet fühlt und damit Alles gethan zu haben meint; das müßten wir wohl Friderikan und Lili'n, welche beide ſpäter aus Neigung heiratheten, ſelbſt entſcheiden laſſen? Sie ſollen entſcheiden, ob ſolcher Jugendtraum, der ſie erhob und ſammt ſeinen Schmerzen das ſüßeſte Glück ihres Lebens gab, dankbar hinzunehmen oder ob es wünſchenswerther geweſen wäre, den Junkerblumen-Garten abzugraſen und als Winter-Heu aufzubewahren?

Wenn unſere erſte Liebe uns zu hoch adelte, wenn ſie uns ſo ſchöne Unſterblichkeit verlieh, dann haben wir unſer Glück unſeren Lohn dahin. Die große Bahn des Einſtgeliebten fort und fort zu verfolgen, — ſtolzeſte Wonne! und jener matten und ermüdenden Gleichgültigkeit mancher zu früh geſchloſſenen Ehe weit vorzuziehen!

Göthe ſteht als ein Ehrlicher, Gott und der Welt gegenüber; bezahlte Alles mit baarer Münze. Keine, nicht die kleinſte Freude nahm er nur als ſolche hin; er gewann ihr etwas ab und legte es nieder für Jene, welche nach ihm kommen.

Der Politik, den Zeitintereſſen hätte er ſich nicht abwenden ſollen?

Das hat er auch nicht. Nur hat er ſich den ihm kleinlich erſcheinenden Partheien nicht zugewendet; keine derſelben konnte ſagen: er iſt ein Unſriger. Und das verdroß ſie. Wer die Welt im Herzen trägt, ſcheint oftmals kalt denen die „im Lande wohnen.“ Er nahm nicht alle an ſein Herz, die ſich danach ſehnten. Das war wieder ſeine hohe Achtung vor ſich und den Menſchen. Nur den Auserwählten kann man ſich ſelbſt geben. Wohl dem, der noch aus ſeinem Reichthum der Welt ſolches Vermächtniß hinterläßt, als Göthe's Werke ſind!

Eine der bedeutendſten Frauen die je gelebt, erſte Anerkennerin und wahrſte Verehrerin Göthe's, Rahel, wich jeder perſönlichen Annäherung mit heiliger Scheu aus. „Wozu ihn ſtören? Er ſchafft ja für uns?“ Und echte Bewunderung weilt gerne fernab.

Wer etwas zu unternehmen gedenkt, ſei es für's Einzelne, ſei es für's Allgemeine, und findet ein Motto für dieſes ſein Unternehmen in einem perſönlichen Ausſpruch Göthe's, der gehe muthig an ſein Werk, denn es wird ein gutes werden!

„Er liebte die Höfe, die Großen! — Er liebte, was zu lieben war. Doch nicht viele ſprechen ihm das Wort: „Bürger und Bauer“ mit jener Pietät nach, mit welcher Göthe es zu ehren verſtand. Ueberall ſpürt er bürgerlichem Wohlſtande nach und eine reine Freude iſt nicht zu verkennen, wo er ihn vorfindet. Wie betrübt ihn ſchlechte Verwaltung bürgerlichen Eigenthums und Rechtes! Wie rühmt er, wo Beides gepflegt wird! Ihm ſcheint es keine Herablaſſung, in ein und derſelben Stunde, von den höchſten Kunſtgegenſtänden zur Beleuchtung eines wohlgepflegten Landes überzugehen. Nein, nein, er iſt ein echter, ganzer Menſch!

In vorliegendem Werk höre ich ihn nun über Kunſtgegenſtände ſprechen: wie mild iſt ſein Tadel, wie achtet er, was Fleiß beurkundet, wie freut er ſich am Gelungenen! Nirgends die verlogenen Phraſen des Kunſtrichters; eine

wahrhaft rührende Empfindlichkeit für ein mögliches Uebersehen und zu wenig Beachten! Er segnet gleichsam jedes Werk durch die Achtung mit der er an dasselbe herantritt; darin aber spricht sich die echte Menschenliebe, die Achtung vor dem Geschöpfe aus.

Das Wort richtet er meist an seinen Freund Meyer. Wie schön ist dieses Verhältniß; mit welcher Wärme wird es von Göthe anerkannt und gepflegt!

In seinem Reisetagebuche finden sich die geistreichen Bemerkungen, blos hingelegt zu weiterer Beachtung und Benutzung und wir müssen uns wundern, manche derselben in keinem seiner eigenen Werke erschöpfend durchgearbeitet zu finden. Wie z. B. „Betrachtungen über die Klarheit der Pfaffen in ihren eigenen Angelegenheiten und die Dummheit, die sie verbreiten; von der Philosophie könnte man beinah das Umgekehrte sagen.“

Ich kenne keinen Ort, wo er dies höchst ergiebige Thema weiter erörtert hätte und es geht daraus wieder hervor, daß ihm am „geistreich sein“ nicht viel lag, wenn dem keine Folge abzusehn war.

Seine gewissenhafte Pflege wie Stützung aller Anlagen und Kräfte ist das schönste Muster für strebende Jünglinge. Seine Ruhe und sein Maaßhalten kann der Mann sich als höchstes Ziel vorstecken. Alle aber haben sich zu bestreben, seine viel zu wenig verstandene Humanität und Menschenliebe, die ihm immer und überall wie die Wahrheit selbst zur Seite wandelt, mehr und mehr zu erkennen, um in dieser Erkenntniß ihre Liebe und fruchtbringende Verehrung wurzeln zu lassen.

Die vollkommene Anerkennung Göthe's würde verſöhnend auf unſere Zeit wirken. Doch er iſt uns viel zu weit vorausgeeilt und ſeine Zeit iſt noch nicht da.

Aber hinweiſen ſoll Jeder, der es gut meint, auf ihn. Alle, die ihn erkannt haben, ſollen als ſeine Apoſtel wirken!

Ein Prediger.

Wenn ich einen Kandidaten der Theologie zu examiniren hätte, ehe ich ihn zu seinen Pfarrkindern entließe, thäte ich an ihn keine einzige Frage von denen die im Gebrauch sind, sondern ganz andere und wenige. Bäte ihn auch noch recht schön: ja Alles zu vergessen, was ihm das Gemüth belastet, den Geist befangen macht und alle Dinge in jene Breite zieht, auf der sich der Mensch nicht zu sammeln vermag.

Und doch kann nur Der wirken, dessen Fähigkeiten und Wissen bereit sind wie ein gutgerüstet Heer, welches auf einen Ruf zusammentritt und dasteht. Ein halbweg begabter Mensch, der recht in sich zu Hause ist, Liebe und guten Willen für seinen Beruf mitbringt, wird zum Mittelpunkt, von dem großer Segen ausströmen kann.

Ich kannte einst einen Kandidaten, einen prächtigen Jüngling, der Liebe zu Gott und allem Guten auf die Welt brachte, mit sich selbst groß zog und unangetastet von der Universität heim nahm. Der wurde von ein paar alten, hochmüthigen Pedanten beim Examen mit so völlig leblosen Fragen verwirret und gepeiniget, daß er Schwin-

del bekam und Bruſtkrämpfe, ſo daß er nachher auch auf vernünftigere Fragen nicht mehr zu antworten vermochte.

Er aber war ſehr arm und ſie fuhren ihn an mit den demüthigendſten Schmähungen, erklärten ihn unfähig. Doch mein Jüngling war eine edle Natur und ſtolz wie es ihm zuſtand. Da wußte er ſich denn nicht anders zu rathen, als heimzugehen und einundzwanzig Tage lang nichts von ſich und dem Examen zu wiſſen. Am Zweiundzwanzigſten Tage früh neun Uhr legte er das Examen des Todes ab.

Das iſt nun freilich ein ſeltener Fall; es iſt aber auch an dem einen genug; und büßten es nur wenige mit ihrem leiblichen Leben, ſo iſt doch gewiß manches geiſtige an vielen unfruchtbaren Skrupeln matt geworden, ſo daß es ſich willig finden ließ, als Handwerk zu betreiben, wofür es einſt bei'm Beginn ſeine Seele eingeſetzt.

Eine lebendige Predigt, nur von der reinen Lehre Jeſu erfüllt und getragen, der Zeit und den Verhältniſſen angepaßt, bringt noch Frucht an demſelbigen Tage. Denn des Menſchen Herz iſt ein ewiger Süden: Blüthen und Früchte an einem Zweige.

In meiner Vaterſtadt predigte ein Franziskaner Mönch Namens Albach. Nie werd' ich ſeiner vergeſſen. Da konnte man es mit Augen ſeh'n. Kaum verbreitete ſich die Nachricht, daß er wieder predigen werde, ſo ſtrömte Alles herbei und füllte die Kirche. Katholiken, Proteſtanten, Kalviniſten, Juden. Von dem katholiſchen Mönche wollten ſie Alle belehrt, getröſtet und erhoben werden.

O ſchönes, heiliges Vertrauen von Menſch zu Menſchen, unzerſtörbar iſt Dein Reich. Wie auch zurückgedrängt und ſcheu gemacht, lebſt Du fort und fort und brichſt dann hervor, von irgend einer ſchönen, ungetrübten Perſönlichkeit an das Licht gerufen.

Lautloſe Stille machte es jener ſchwachen Stimme möglich, durchzudringen; ſie ward in der Mitte der Predigt durch tiefes Schluchzen unterbrochen.

Ihr fragt: weinte? Welche, der verſchiedenen Partheien?

Ach, alle, alle weinten! Denn ſie waren in der Liebe Eins geworden; Eins geworden, im Schmerz der oft verſäumten Menſchenliebe.

Ein Abſchnitt erfolgte; er ruhte aus. Die Hörer aber benutzten das und rückten ſchnell zuſammen, und machten Platz ihren Brüdern, ſo viel ſie vermochten. Ein junges Fräulein ſtand auf, um einem Judengreiſe ihren Sitz zu überlaſſen. Da waren alle beſſer, als ſie hingekommen.

Nochmals nahm er das Wort, predigte gewaltig und die Herzen ſchwollen. Und als er Amen ſagte, drang ein Seufzer, wie aus einer Bruſt hinauf zu Gott. Niemand redete. Ein jeder hätte am Liebſten bald ein Werk der Liebe gethan.

Von eines Religionslehrers Weisheit ſoll es heißen: (Salom. B. 7, V. 13.) „Einfältiglich habe ich's gelernt, mildiglich theile ich es mit.“ Und: (V. 24, 25.) „Die Weisheit iſt das allerbeweglichſte, ſie fähret und gehet durch Alles, ſogar lauter iſt ſie, denn ſie iſt das Hauchen der göttlichen Kraft und ein Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts Unreines zu ihr kommen.

So aber geſchieht es nicht. Einfältiglich lernen ſie nicht und mildiglich verſtehen ſie nicht mitzutheilen; und

was ſie in unſerer Zeit „Weisheit“ nennen, iſt das ſo lauter, daß es Alles zu durchdringen vermöchte? Wie klein iſt jene Zahl, die ſich für die „Weisheit“ zurecht gerichtet! Die große Gemeinde Gottes geht dabei leer aus.

Die echte Weisheit, der Strahl Gottes, ſoll eben für Alle vorhanden, bei jedem Einzelnen anzuwenden ſein; die Sehnſucht nach ihr wohnt in jedes Menſchen Bruſt, dem Grade ſeiner Kraft und Entwickelnng angemeſſen. Es iſt aber ſündhaft, während die Aermſten harren auf ein Körnlein, da oben Kurzweil treiben und ein Turnei und Ringelſtechen machen aus der Sache Gottes, die die Sache des Volkes iſt.

Reiſſet die Schulen ein, möcht' ich rufen, aus denen nichts hervorgeht, als Hochmuth und eitle Erhebung über die Menſchenbrüder!

Stehet denn nicht ſo mancher junge Geiſtliche dieſer Tage vor ſeinem Pfarrkinde, als ſei er ein anderes Geſchöpf, und das da vor ihm ein Ding, deſſen Mechanismus leicht zu beobachten wäre; was er auch mit großem Behagen thut, weil er auf Belege lauert, die es ihm produciren ſoll, für ſchon fertige Schlüſſe?

Was aber heiſſet das?

„Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten!“ Die Frömmler, Heuchler, Finſterlinge und Spötter habt ihr alle auf Eurem Gewiſſen. Denn der Menſch kommt, für's Gute geeignet, aus Gottes Hand und ſolchen Abirrungen ſind Treuloſigkeit und Unnatur in den Bildungsanſtalten vorangegangen.

Geibel und Freiligrath.

Recht leid hat es mir des Publikums halber gethan, zu hören, daß der liebenswürdige Dichter Geibel einen Gehalt vom König bezöge; das wird ein böses Vorurtheil gegen ihn erwecken und ein König kann den Ruhm eines aufstrebenden Dichters gar nicht schneller untergraben in unserer bösen, mißtrauischen Zeit, als ihm zu leben geben. Da ist's aus, da nimmt der Leser das Buch nicht mehr unschuldig in die Hände und die schönen Verse Geibels

„Nein, glaubt, der Tag ist bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht —
Der Geist ist stärker als die Klingen" —

werden ein kaltes, wenn nicht gar ein verächtliches Lächeln hervorlocken. Hätte er doch den Gehalt nicht angenommen, dann hätte auch er durch seine Dichtungen die Ueberzeugung dem Leser näher und näher gerückt, daß echte Poesie einzig nach Harmonie strebe, sie nur als ihr Element erkennt, in ihr und für sie nur wirken mag. Körner sang vor, in und nach der Schlacht, und war ein Dichter, ein nach Harmonie strebender, denn der wahre Dichter ist immer auch

ein ganzer Menſch und der ganze Menſch ſteht immer ſeiner Zeit und ſeiner Stunde. Es iſt aber die Frage ob diejenigen, welche in unvorbereiteter Zeit Krieg, Schlacht und Tod ſchreien, in der Schlacht ſelbſt Reim, Gedanken und Metrum fänden! Nein, nein, es iſt keine Schmach kein politiſcher Dichter zu ſein; und ich habe an Geibel nichts auszuſetzen, als daß er eben einen Gehalt angenommen, der ihm den reinen Segen ſeines Einfluſſes leicht koſten dürfte, und ſoviel giebt Niemand, daß das Verzichten auf ſo hohe Ehre damit bezahlt würde.

Es iſt keine Schande, ſelbſt in unſerer Zeit, kein politiſcher Dichter zu ſein. Es werde nur jeder Dichter ſich ſeiner individuellen Anlagen recht klar bewußt, entwickelte ſich in denſelben und laſſe ſich um nichts aus denſelben und laſſe herauslocken. Um nichts, ſage ich, nicht einmal um der Eitelkeit willen: mehr oder größer, oder überhaupt ein Anderer als er eben iſt, ſein zu wollen, dann darf es ihm nicht bangen: es ſammeln ſich getreue Schaaren um ihn, und ſind es auch nicht Legionen, wenn ſie nur in innig verwandter Geſinnung ſich ihm zugeſellen! Wollte einer aber der ganzen Welt ein Lied erſinden, ſo daß es ihr gefiele, ſo hätte der gewiß Keinen für ſich. Das iſt die einzige ewige Gerechtigkeit, welche ſchon auf Erden ſichtbar wandelt, und in dieſem Sinne laſſe ich Geibel leben, als reinen Lyriker, und nehme mir mein Theil genießend aus ſeinen Werken. So halte es Jeder, der es in der Zeit überhaupt noch mit den Muſen halten will. Den Dichtern gegenüber ſich beſtreben eine gewiſſe Conſequenz des Geſchmackes durchzuführen, ſo daß einem nur ſolches oder ſolches zu gefallen habe iſt ein ſchlechtes Bemühen, ein undankbares, für welches einen alle Dichter zuſammen auslachen. Mit freudigem Behagen lauſche ich der meiſt gleichmäßig ſchön da-

hingleitenden Geibel'ſchen Dichtung, wie ich wieder zu den phantaſtiſchen ſeines Freundes Freiligrath mich wende. Ich finde den einen nicht zu „manierlich“, den andern nicht zu „affectirt und manierlich“, nehme jeden wie er iſt,— ſind ſie doch beide ſchön und jeder in ſeiner Weiſe. Was habe ich gegen Letzteren ſchon eifern hören müſſen, daß ſeine Poeſien, einer Arche gleich von Vieh wimmeln! Hat doch „jedes Thierl ſein Manierl“, ſagt das Motto in Holtey's „Stimmen des Waldes“, und iſt das kein Verdienſt, eines Dichters würdig, Alles leſen zu können, was Gott geſchrieben, ſei es in den Sternen oder in dem zwinkernden Blick eines Panthers, und es jedem mundgerecht zu überſetzen? Das zu können iſt doch im Grunde die einzige Bevorzugung eines gebornen Dichters. Willſt du nicht von Allen hören, ſo ſuche deinen Mann heraus, und lies nicht Alle, denn Allen iſt nur Alles gegeben. Geibel hat ſein ſchönes Talent auf's ſchönſte und klarſte aus ſich heraus entwickelt. Freiligrath hatte weniger Mühe; denn er iſt reich begabt, und greift mit unermüdlicher Jugend in alle Welttheile, neu und neu zu erwerben, und zu tadeln wäre eine Nation die nicht dankbarſt hinnehmen wollte was ihr ſolche Söhne geben, Letzterer; aus purem Reichthum, derſelben vorverſchwendet. Gönne man hier einem kleinen Gedichte Raum welches Freiligrath ſo recht in ſeiner Lebendigkeit darſtellt, mit der er Welt und Natur, ein ihr vertrauter Sohn, durchſchreitet.

Hinaus, hinaus, der Frühling iſt gekommen,
Der Schnee des Winters rieſelt von den Kuppen,
Der Aligator iſt ans Land geſchwommen
Und ſonnt am Ufer ſeine grünen Schuppen.

Die Fiſche ſpringen und die Vögel ſchlagen,
Die Knospen berſten und die Kräuter ſchießen,
Die Wipfel alt, auf denen Tauben klagen,
Streun ihre Blüthen flüſternd ihm zu Füßen.

Die Hirſche wandeln thalwärts mit den Rüben,
Die Auerhähne ſchütteln ihre Kämme,
Mit ihrem Hofſtaat durch die Büſche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenſtämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Friſch in den Wald! Umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weil'chen will ich ſchweifen
Umſchwärmt von meinem Hofſtaat — den Gedanken."

Oft habe ich mir ſo gedacht, wenn dieſes ſogenannte literariſch-kritiſche Publikum bei Erſchaffung oder auch nur Entwicklung der Dichter mit darein zu reden hätte, wie z.B. der Kunſtgärtner bei der Entwicklung ſeiner Blumen Einfluß nehmen kann, was wir da alles für Wunderdinge zu erleben hätten? Da würde wahrſcheinlich vor allem aus Baireuth, was man jetzt ſo ziemlich als den Mittelpunkt Deutſchlands annehmen kann, Erde geholt und die Pflanze Freiligrath hineinüberſetzt, um ſie vaterländiſch zu fixiren, weiter eine Glasglocke über dieſelbe geſpannt um „dem thieriſchen Fluidum" allen Zugang abzuſchneiden. Geibel hingegen bekäme ſchwarze fette Düngererde, würde mit Löwenblut begoſſen und bekäme einen Schirm von Blättern aus allen möglichen politiſchen Zeitungen entnommen zum Dache, auf daß das nackte einfache Sonnenlicht erſt gebrochen durch alle möglichen Weltanſchauungen zu ihm gelange. Wäre das nun gethan und keiner mehr der, der er war, aber auch kein Anderer in erfreulichem Weſen, legte die Schöpfungscommiſſion ſie mit aller Salbung als nun auch ihr Werk — bei Seite. Ja, was hätten dieſe Leute nicht ſelbſt an Göthe und Schiller zu thun gefunden, um einen in den andern hineinzuverarbeiten. Der Stillgenießende hingegen pflegt beide in liebendem Herzen, und wer vor jener grauſamen Vernunftſeuche unſerer Zeit ſich nicht in tüchtigem Gemüthe zu bewahren weiß, dem wird eine Freude, ein Genuß um den andern

entzogen oder verkümmert. Wenn man ſich dort überzeugen wollte laſſen, um wie viel höher derjenige ſteht, der in empfänglicher Seele aufnimmt und genießt, als der da kritiſirt. Der genießende Leſer verhält ſich zum kritiſirenden, wie das Greiſenalter zur Mannesjugend. Erſteres hat Vieles für ſich, wer aber wollte letzteres dafür hingeben? Diejenigen Kritiker aber, die es ſo von Profeſſion ſind, ſind mit gar wenigen Ausnahmen eine recht ausgelaugte ſchlechte Rotte, deren Beſtimmung iſt, unter Unbefangene ſich zu drängen und denſelben die da vor ihnen ausgebreiteten Schätze vorzubegeifern. Rückert ſagt:

Gut Werk bleibt Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunſtrichterei iſt ein Geſchäft für Lumpe.

Das habe ich geleſen und es hat mir Freude gemacht, jenes mich gelangweilt, das mich aufgerichtet und erbaut; geht und koſtet nach", das ſind die einzigen ehrlichen Kritiken und und was mehr iſt, iſt vom Uebel. Und ſo will auch ich nur vorgenoſſen haben, um ehrlich zu bleiben. Gehe denn daran, du beſſeres Publikum, und ermuntere deine Dichter durch fleißiges Leſen, pflege die ſprießenden Lorbern mit Liebe, mit doppelter, denn du haſt nachzuholen die deines Freiligraths, mögen ſie in üppigem Gedeihen recht bald ſeine Schläfe umſchatten, ſo daß er die Zahlen nicht zu ſehen vermag, die zu zählen du ihn ſchmachvoll verdammt haſt. Dann ſegne ihm Gott die wiedergewonnene Dichterfreiheit, nach der ſein gebeugtes Herz ſich ſehnen mag.

Ueber Sallet's Laienevangelium.

Sallet's Schönheit beſtehet einzig in der Größe, die vielleicht einzig iſt; in der Kühnheit, in der Freiheit, die nie Frechheit wird, doch die Schönheit, die ſelbſtändige, das Kind der feinſten Reizbarkeit des Geſchmackes, des entweder natürlichen oder durch hohe Bildung erlangten Tactes, fehlt ihm und wir leiden wahrhaft, wenn wir von begeiſtertem Staunen urplötzlich in Mißbilligung überzugehen uns gezwungen fühlen. Die Form, der äſthetiſche Anſtand möchte ich ſagen, bekommt hier ſeine volle Bedeutenheit, indem wir im ſchmerzlichen Vermiſſen dieſer ſcheinbaren Aeußerlichkeit von nun an einen höheren Rang ihr anzuweiſen uns gezwungen fühlen. Wer kann die Größe der bibliſchen Stoffe verkennen, und ſie in der Bearbeitung noch zu heben, erfordert ein ganzes volles Genie. Sallet iſt der Mann dafür, frei ſchaltet er, frei waltet er, leicht erfaßt er die coloſſalen Maſſen, legt ſie zurecht und ins Licht, beſcheint mit dem Sonnenlichte des urkräftigſten Verſtandes die dunkeln Nebelſchichten einzelner getrübter Momente ſo lange, bis ſie weichend fliehen, uns den Blick freigebend. Noch mehr, er iſt Held genug, Zeit und Vorurtheile ſo nicht zu beachten,

daß es uns ſcheinen muß, als hätte er von beiden kein Bewußtſein, und doch zieht er gegen dieſelben in die Schlacht, der einzige Mann, das Panier der ehrlich gemeinten Wahrheit ſich ſelber tragend. Im ſchönſten Muthe ruft er aus wo er auf unerquickliche Stellen in der Bibel ſtößt:

„Ausreiß ich euch, was ſoll das dürre Blatt
Im heilgen Buch, voll friſcher Palmenpracht.“

Mit dieſer Stelle iſt er mir ſo lieb, ſo werth, ſo verehrungswürdig geworden, daß ich den Tadel ſchon verſchweige, den mir die folgenden Zeilen des Verſes abnöthigen wollen und ſo ſoll es ſein. Der gute Geſchmack in der Wahl des Ausdrucks iſt ein Gemeingut oder beſſer ein gemeines Gut geworden, es gibt viel größere Eigenſchaften, nach denen unſere Zeit begehrt. Wenn uns die hohe Bedeutung, der tiefe Werth eines Dichters, ſeine wahrhafte Ehrbarkeit einmal klar geworden, ſollen wir mit einem Handſchlag es ihm geloben, mit ſeinen Unvollkommenheiten nicht nur Nachſicht zu üben, ſondern im Enthuſiasmus wahrer Verehrung ſie uns ſo viel als möglich zu verläugnen. Hier habe er meinen Handſchlag, nimmermehr werde ich die Stellen aufzählen wo er die Perlen ſeiner Gedancken in zu wenig edlem Gefäß uns gereicht, wo er zu wenig den Ausdruck geſichtet und geſchlichtet, gibt es ja Leute genug, die derlei verſtehen und oft ſonſt nichts:

„Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn“,

ſagt Luther, weil er die täppiſchen, oft unreinen Hände der ſtupiden Schriftgelehrten fürchtete. „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn“ weil ſelbſt der über Alles Ehrliche ſchon eine Ahnung hatte von jenem gefährlich geiſtreichen Geſindel, welches den Maulwürfen gleich, am liebſten befruchtet Feld umzuwühlen pflegt und welches in unſerer Zeit ſo manches ſchöne Stück Arbeit hinter ſich hat. Luther ſelbſt

aber ließ das Wort nicht immer ſtahn, mit der Hand auf dem Herzen hat er ſo manches Wort nicht ſtahn laſſen und ſo Sallet. Das iſt das Recht der Ehrlichen, die da bauen wollen indem ſie Steine ausbrechen. Keinem kann man es zugeſtehen nnd wie Sallet ſagt:

„Nichts fällt vom Himmel, wer will heilig ſein,
Muß ſich zu heiligen ſich ſelbſt erkühnen.“

Sallet ſtudirte die Bibel und das Leben Jeſu, that es mit ſeiner ganzen Geiſteskraft und er war ein ſtarker Geiſt. Möchten die Jünglinge unſerer Zeit dieſen Geiſt vorerſt ins Auge faſſen um mittelbar Ehrfurcht vor ſeinem heiligen Geſchäfte zu erlangen, erlangen ſage ich, man langt nach dem was noch zu hoch uns iſt, und die Ehrfurcht haben unſere irr gemachten Jünglinge noch zu erlangen. Eine irrgewordene Jugend aber kann noch in der vollen Liebe Gottes wandeln, ein irreleitendes Alter mag mehr zu verantworten haben.

Sallet ſtand der ruhigen Lichtgeſtalt Jeſu und ward erleuchtet von ihr, da wichen die Nebel für ſein Auge und er bekam die reine Lehre Jeſu zu ſchauen. Schaare dich um ihn immer gute Jugend, daß auch dich jene göttliche Erleuchtung berühre, dann reiße aus wie Sallet jedes dürre Blatt, auf daß es dich nicht an der Liebe hindere, immer bleibt noch genug um alle Welt und alle Zeit daran zu erbauen. Es gibt keinen Fortſchritt über dieſe Pracht und Herrlichkeit hinaus. Werdet in dieſem Sinne Jeſus Jünger aufs Neue und die ihr euch berufen fühlt die Menſchen zu belehren, thut es fort und fort in ſeinem Namen, dann kömmt die Macht, die Kraft über euch, euer Thun zu unterſtützen. Erwarmet in der Liebe für euer Geſchäft im Leſen der Schrift und es wird von euch heißen Sir. 5 „Wohl dem der mit Gottes Wort umgehet und dasſelbe ausleget

und lehret die es vom Herzen betrachtet und gründlich verſtehen lernet, und der Weisheit immer weiter nachforſchet und ſchleicht ihr nach wo ſie hingeht und guckt zu ihrem Fenſter hinein und horcht an der Thür, ſucht Herberge nahe bei ihrem Hauſe und richtet an ihrer Wand ſeine Hütte auf. Es iſt ihm eine gute Herberge, er bringt ſeine Kinder auch unter ihr Dächlein und bleibt unter ihrer Laube, darunter wird er von der Hitze beſchirmt und iſt ihm eine herrliche Wohnung.“

Alſo ſo will die Weisheit gepflegt werden, ſie läßt ſich nicht ereilen in der Parforcejagd eines überbietenden Verſtandes, der ſich als ein Künſtler dünckt und gehalten ſein will. Es gibt nur eine Kunſt vor Gott und auf die Dauer auch vor den Menſchen, ſich durch die Irrſale der Welt und des Lebens hindurch das Herz hübſch urbar zu erhalten, auf daß es jedes gute Körnlein in ſich aufnehme und vielfältig wiedergebe, die Kunſt, durch tauſend Gedanken und angehäufte Begriffe hindurch zu dringen und unſer eigenes Vermögen dabei nicht einzubüßen, ſo wieder Sallet. Oft gibt er mehr als ihm zugekommen und ſchöpft ſeine Kraft aus eigenem Reichthum. Er iſt todt! Der jüngern Mitwelt iſt die ehrenvolle Möglichkeit gegeben, das nicht zu dulden, gäbe ſie ihm für das kurze aber ſo heiligen Betrachtungen geweihte Leben, Unſterblichkeit. Sallet riß nieder um zu bauen, Ihr auch Jünglinge, doch prüfet Jeden der euch Hilfe leiſten will, daß ſich keiner einſchleiche, der da baut um niederzureißen, den weiſet aus euren Reihen, auf den falle der Fluch der Einſamkeit, in der Wüſte predige der eingebildete Rieſe und verdorre da, weil er ſich freventlich vom erquickenden Schatten des vollendeten Baues losgeſagt. Euer Wahlſpruch ſei Röm. XIV. „den Schwachen im Glau-

den nehmet auf und verwirret die Gewiſſen nicht. Einer hält einen Tag für den andern, der Andere hält jeden Tag gleich. Jeglicher ſei in ſeiner Meinung gewiß," d. h. wahr, ehrlich. Jeder Ehrliche hat Raum in der Lehre Jeſu und „es winken ſich die Weiſen aller Zeiten".

Heimchenklänge

vom

eignen Herd.

Nicht denke mein.

Nicht denke mein!
So lang das bunte Leben dir Troſt kann ſein,
So lang du noch magſt mancher Hoffnung pflegen.
In deiner Bruſt, wenn Volksruf erſchallt.
Es jauchzend wiederhallt:
Nicht denk' da mein!

Nicht denke mein,
So lang du es kannſt tragen, das leere Sein,
So lang du glaubſt an förderndes Geſtalten,
Und du mit muthig friſchem Ringen,
Es willſt erzwingen:
Nicht denk' da mein!

Doch wenn in ſpäter Zeit dir alles ſcheint verblichen,
Das Ziel, nach dem du rangſt, ſtets falſch zurückgewichen,
Du deines Altars Flamm' als Irrlicht mußt erkennen,
Und du die Menſchen dir nicht Freund noch Feind magſt nennen,
Dann denke mein!

Denn tauch es auf, das längſtvergeſſ'ne Bild.
Das Höchſte ſollſt du denn, wenn auch zu ſpät erkennen.
„Sollſt du es ſein? hör' ich dich ſtaunend fragen.
„Mein Herz erbebt wie einſt in ſchönen Tagen.
„Du mahnſt mich? ich fühle mich dem Leben
„Noch einmal hoffend gläubig hingegeben.
„Nicht blick' ſo ernſt auf mich, ſei ſo voll Huld,
„Wie du es einſt beglückend biſt geweſen.
„Die Thräne ſage dir: ich hab' gebüßt die Schuld
„Und bin von allem Wahn für ewig nun geneſen.
„Ach ſprich es aus, willſt du dich mein erbarmen?
„Laß den, der viel geirret und geſtrebt,
„Sein ſtarrend Herz nur einmal noch erwarmen."

Erwarmen kannſt du nicht an dieſem todten Herzen,
Sieh her, mich hüllen Leichentücher ein!
Doch übermannen dich der Sehnſucht herbe Schmerzen
So denke mein' und ich will bei dir ſein. —

Unter ein Bild.

1.

Was uns gelang iſt eine Schickſalsfrage,
Was wir gewollt — das rechnet Gott uns an!

2.

Ein viel verzagtes Herz gab mir der Herr der Welt,
Dem ſich ein Sinn voll Angſt und Fürchten beigeſellt.
Und hätt' er nicht zugleich — der Alles weiſe macht —
Mich auch mit gleichem Muth und feſtem Sinn bedacht:
Hätt' ich mein Lebensſchiff geführt nicht durch den Graus
Und blickte nicht wie jetzt — aufs nahe Ziel hinaus.

Sehnsucht nach Ruhe.

(Text unter eine alte Melodie)

Seh' nun alte Freuden fliehn,
Seh' nun meinen Lenz verblühn,
Freue mich der ſtillen Zeit,
Die mich jedes Kampf's befreit.

Komm o Fried' in meine Bruſt!
Kranken Herzens ſtille Luſt,
Nach den ich einſt ſo heiß geſtrebt,
Hat mit Jammer mich durchbebt.

Komm verſöhnend du herab!
Senke bald dich auf mein Grab!
Hauch ihm deinen Segen ein —
O wie ſtille wird's da ſein.

Blätter der Freundschaft.

1.

Kannſt du's nicht laſſen Freuden ſtets zu ſpenden,
Du darbend' Herz?
Willſt lichte Strahlen in die Nacht mir ſenden
Mit eignem Schmerz!
Selbſt aus der Aſche retteſt du verſchönet,
Was dort zerſtob.
So haſt du mir ſchon manches Leid verſöhnet,
Das mich umwob.
Ach könnt ich deine Lebensſonne halten,
Daß ſie nicht ſinkt!
Bis deines Lebens Blüthen ſich entfalten,
Dir Freude winkt!
Den Aſchenkrug, den jung du ſchon getragen,
Möcht ich voll Schmerz
Dir nehmen, und zertrümmern und zerſchlagen!
Du darbend Herz!

2.

(Mit einem Chryſanthemen-Strauß.)

Der Chryſantheme gleich, mein Herz noch Blüthen bringt,
Wenn ſchon der Nordſturm weht, und Eis und Froſt bedingt.
Nicht wie die Chryſanthem, leb' ich von Sonnenſchein,
Die Freundſchaft und die Lieb' giebt Färbung mir allein.
Mit dieſem Strahlengold, und dieſer letzten Pracht,
Hat dein getreuer Sinn, mein Leben auch bedacht.
Nimm dieſen Strauß dafür, er berge dir den Sinn,
Die Blüth' in Froſt erſtarrt, ſtirbt nicht ſobald dahin,
Nein, ſie verwelket nie, nur ſenkt ſie ſacht das Haupt,
Nimmt einſt in's Grab es mit, was ſie geblüht, geglaubt!

3.

(Mit einem Fußteppich von Angorafell.)

Wer von der Außenwelt nichts mehr begehrt,
Dem hat die Außenwelt auch nichts zu geben;
Er lebt in sich, aus sich ein Siedlerleben,
Das Ruhe ihm, wenn auch nicht Glück gewährt.
Ein armes Vließ nur leg' ich dir zu Füßen,
Nicht wie der Ehrgeiz es von Gold verlanget,
Das Neid erregt, ob dessen Blut muß fließen —
Vor der Errungenschaft es einem banget —!
Ein armes Vließ — das stille harrt der Stunde,
In der du ruhend, betend ihm willst nahen,
Um Dich, ob frohbewegt, ob todeswunde?
Nur immer warm und linde zu empfahen.

4

Was hilft das Wünſchen, daß Dich nichts gefährde?
Der Rieſe, Zeit, rückt ohne Halt einher,
Und wirft ſein Bünd'l vor dir auf die Erde
Von bangen Tagen, bangen Stunden ſchwer!

Drum ſollſt Du Dich daheim an deinem Herde,
Recht rüſtig wappnen gegen Ohngefähr,
Dich rüſten gegen aller Art Beſchwerde
Und ja nicht zagen, zittern allzuſehr.

So mancher Tag bringt wohl auch frohe Zeitung?
Doch kampfbereit ſoll'n ſtehn dem Böſen wir.
Das ſage meine kleine Gabe hier,
Ich gebe ſie nicht ohne inn're Deutung,
Zur jeden Monat einen Handſchuh Dir.
Zur Rüſtung, ſo zum Schutz Dir und zur Zier;
Wirf einen um den andern in den Kreis,
Daß man dich muthig — nicht nur kultent weiß. —

(Mit einer mit Schloß und Kette verſehenen Kaſſette.)

Um hinzunehmen Freuden und auch Schmerzen,
Läßt ſich der Weiſe vorbereitet finden.
Daß Du darin ſtets neu Dich mögſt begründen,
Nimm das Verhältniß Dir und ſeinen Sinn zu Herzen,
Das gut verſehn, mit Kette und mit Klammern,
Um ganz wie Du, bewahrend und verſchloſſen, —
Still hinzunehmen jeden Lebensjammer,
Still hinzunehmen zarter Freude Sproſſen.

6.

Ein ſchöner Troſt liegt in den Worten,
Die Du mir ſandteſt inhaltsſchwer,
„Das, was ein ächter Gottesfunken,
„Zerſtiebend nicht herabgeſunken,
„Als wenn er irdiſch, ſterblich wär'!“
So hoff' ich auch, daß all' die Sterne,
Die meine Seel' im bittern Leid,
Die auch mein Herz in ſanfter Freude,
Als Thrän' und Lächeln ausgeſtreut,
Ich oben alle wiederfinde,
Als meines Weſens Licht und Glanz,
Daß ſich um meine Schläfe winde,
Verklärt ein ſchöner Siegeskranz!